stern

DAS VERGESSENE LAND

Sternreporter bei den Deutschen in Siebenbürgen

DER ROMAN, DEN ALLE FRAUEN LESEN

DIE LIEBE IST KEIN KINDERSPIEL

DER BERICHT, DEN ALLE MÄNNER LESEN

H.H. KIRST: FABRIK DER OFFIZIERE

Mutti weiß, was ihr schmeckt!

Ja – so gut schmeckt Rama!

Beim ersten Frühstück hier am Tisch,
beim zweiten auf dem Schulhof: das Rama-Brot
schmeckt jeden Tag, da bleibt nie etwas übrig!
Ja – Mutter weiß, was gut und richtig ist!
Auf den Tisch kommt nur das Beste.
Rama – köstlich frische Rama;
sie schmeckt der ganzen Familie!

Rama gehört zu den wertvollsten Lebensmitteln

Weil Rama aus rein pflanzlichen Ölen und Fetten besteht. Darum ist sie auch so gesund, so nahrhaft, so bekömmlich! Rama hat den vollen naturfeinen Geschmack.

Wertvoll – rein pflanzlich!

RAMA

mit dem vollen naturfeinen Geschmack!

Ra 84 Z

Christine Kaufmann

Das deutsche „Rosen-Resli" hat in Italien leidenschaftliche Liebhaberinnen gespielt – allerdings nur im Film. Als sie den Roman „Die Liebe ist kein Kinderspiel" las, rief sie aufgeregt den Stern an: „Sabine, das bin ich! Die möcht' ich gerne spielen!" (Siehe Seite 28)

Foto: Italy's News Photo, Rom

stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91 Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR
Karl Beckmeier

VERANTWORTLICH FÜR AKTUELLES
Karl Heinz Krüger

Redakteure: Kurt Bacmeister, Günter Dahl, Ursula Fackelmann, Martin Guhl, Galina Hellwege, Dr. Doralies Hüttner, Erhard Kortmann, Lydia Müller-Goltz, Hans Reichardt, Wolfgang Schraps, Dr. Georg W. Schreiber, Helmut Sohre, Fritz Strempel, Karlos Thaler, Christoph Troll, Kurt Wolber

Chefreporter: Joachim Heldt

Fotoreporter: Claude Deffarge, Hans Fischer, Rolf Gillhausen, Ernst Grossar, Gerd Heidemann, Eberhard Seeliger, Max G. Scheler, Gordian Troeller

Farbatelier: Eberhard Grastorf

VERANTWORTL. F. TATSACHENBERICHTE
Niklas von Fritzen

VERANTWORTLICH FÜR DEN ROMANTEIL
Günther Wolf

Autoren: Bruno Hampel, Hans Herlin, Joe J. Heydecker, Henry Kolarz, Hans Nogly, Victor Schuller, Will Tremper

BILDERDIENST
Günther Beukert

ZEICHNUNGEN
Günter Radtke

DOKUMENTATION UND RECHERCHEN
Wolfgang Löhde, Dr. Walter Maass, Eberhard Fehringer, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf Rossberg, Paul Walter, Lieselotte Brust

GRAPHISCHE HERSTELLUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr, Kurt Will

KORRESPONDENTEN INLAND

Berliner Redaktion: Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon: 97 44 54

Rhein-Main-Gebiet: Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon: 55 40 24
Niedersachsen: Lothar K. Wiedemann, Hannover-Mitte, Gellertstraße 7, Telefon: 1 31 36

Bayern: Redaktion, München 2, Arcostraße 5, Telefon: 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04

Südwestdeutschland: Reinhard Ueberall, Stuttgart-Bad Cannstatt, Brenzstr. 14, Telefon: 5 43 95

KORRESPONDENTEN AUSLAND

London: Peter G. Wichman, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Herts., Telefon: BARnet 99 48, Telegr.-Adr.: Pixfeature London

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Via Kramer 32, Tel.: 20 34 78, Telegramme: Criterium Milano

New York: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N.Y., 1349 Lexington Avenue, Tel.: SA 2 77 00

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel.: DAN 90–94

Rom: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 67 48 54

Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien VII, Lindengasse 48, Tel. 44 46 76, Fernschreiber 01/1162

Verantwortlich für den übrigen Inhalt: Karl Heinz Krüger. Preis des Einzelheftes 0,50 DM bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr. Abonnements nehmen der Verlag und alle Postanstalten entgegen. Monatlicher Bezugspreis 2,28 DM zuzüglich Zustellgeld. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 23 vom 1. Juni 1960. Verantwortlich für Anzeigen: Karl Hartner, im „Sternchen" Peter Wörmer. Sämtliche Verantwortlichen wohnhaft Hamburg Bankverbindung: Brinckmann, Wirtz & Co, Hamburg 1. Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Pressehaus, Curienstraße. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany

AUSLANDSPREISE:

Belgien	bfrs. 7,—	Portugal	Esc. 5,50
Dänemark	kr. 1,25	Schwed.	kr. 0,90 i. oms.
Griechenland	Dr. 6,50	Schweiz	sfr. 0,60
Großbritannien	sh 1/6	Südafrik. Union	sh 1/6
Frankreich	NF 0,70	Kanada	$ 0,25
Italien	L. 100.—	M.u.S.-Amer.	US$ 0,20
Luxemburg	lfrs. 7,—	USA	$ 0,25
Niederlande	hfl. 0,60	Asien	US $ 0,20
Norwegen	kr. 1,25	Austral.	austr. sh 2/—

briefe an den stern

DIE UMWELT IST STÄRKER

(Zu dem Bericht über die beiden Mädchen Heide und Gudrun, die vor 17 Jahren bei ihrer Geburt in der Klinik vertauscht wurden; Stern Nr. 26)

Man sieht hier wieder, daß Erziehung und Umwelteinflüsse stärker ins Gewicht fallen als Blutsbande. Deshalb ist es unverständlich, daß der Lehrer R. sein Kind zwingen will, sich selber und seiner bisherigen Umgebung untreu zu werden.

Frankfurt — KONRAD KRAUTWURST

Wenn ich ein Kind hätte, das ich 17 Jahre als mein eigenes großzog, dann könnte ich es auch nicht hergeben. Ich würde aber selbstverständlich auch das andere Kind zu mir nehmen, damit es ein Heim hätte.

Saarbrücken — ELISABETH MÜLLER

KEIN KUHDORF

(Zu dem Bericht „Lächeln auf allen Kanälen")

Die Fernsehansagerin Hilde Nocker hat ihren Heimatort Rödgen als Kuhdorf bezeichnet. Millionen Menschen waren während des Krieges froh, auf den Dörfern Zuflucht und Unterkunft gefunden zu haben.

Rödgen — HELMUT BUSS

Verschiedene Ausdrücke in Ihrem Bericht stellen eine Herabwürdigung der Gemeinde Rödgen, der Landbevölkerung und der Volksschulen auf dem Dorfe dar. Die Gemeindevertretung wird sich in ihrer nächsten Sitzung mit dieser Angelegenheit befassen, und es wird sich dann zeigen, welche weiteren Schritte unternommen werden. Die Bezeichnung „typisches hessisches Kuhdorf" zeigt schon, daß Ihr Berichterstatter die Verhältnisse gar nicht kennt. Uns ist von großem Interesse, wer diese Angaben über unser Dorf gemacht hat, und sollte dies Hilde Nocker selber getan haben, so können wir es nicht verstehen, daß jemand seine Heimat so herabwürdigt.

Rödgen — DER BÜRGERMEISTER

Obwohl kein Mitglied unseres Klubs aus Rödgen stammt, zieht es uns seit Jahren in dieses saubere Dorf, um hier unsere monatlichen Sitzungen abzuhalten: ein Koch, drei Angestellte, ein Schauspieler, ein Küster und ein Kaufmann. Keiner von uns hatte je das Gefühl, in einem Kuhdorf zu weilen. Im Gegenteil, wir haben hier sehr aufgeweckte Menschen kennengelernt.

Gießen — DIE MITGLIEDER DES „C-7"
I. A. PETER LAUBACH

Die Ansagerinnen bilden sich wohl ein, man würde sie gern sehen. Das stimmt für manche Männer, aber im allgemeinen ist uns Fernsehern ein gutes Programm wichtiger.

Duisburg — FRIEDRICH LINDE

Bisher kannten wir die freundlichen und charmanten Ansagerinnen kaum. Mit der Bitte um Abhilfe schrieb ich vor einiger Zeit an den NWRV in Hamburg-Lokstedt. Die unverständliche Absage lautete: „Es entspricht dem Wunsch eines großen Teils unserer Zuschauer, die Namen von Mitwirkenden des Fernsehens nur dann bekanntzugeben, wenn sie vor der Kamera eigenschöpferische Leistungen vollbringen." Das ist eine Diffamierung der Ansagerinnen. Um so mehr begrüße ich Ihren Bericht.

Hamburg — KURT DITTMANN

GAR NICHT SO DUMM

(Zu einem Brief an die Sternleser, in dem Henri Nannen die Misere unseres Straßenverkehrs dem Bundesminister Dr. Seebohm zur Last legt; Stern Nr. 27)

Der Herr Minister ist vielleicht gar nicht so dumm, wie Sie uns glauben machen wollen. Baute er Straßen nach Ihren Wünschen, dann wären Sie der erste, der entrüstet schriebe: Wie kann die öffentliche Hand die Baukonjunktur so hoch treiben! Sie sind immer dagegen – aus Prinzip – und bemänteln Ihre Schreiberei als öffentliche Meinung.

Starnberg-Maxhof — FRANZ TIPPMANN

Der wunderbare Artikel war Balsam für meine Nerven. Wir Bundesbürger sollten viel mehr als üblich unsere Stimmen erheben – nicht nur bei Protesten gegen einen Verkehrsminister. Wir haben uns alle in den letzten Jahren manches bieten lassen, was in einer echten Demokratie unmöglich sein sollte.

Hannover — NORBERT WEINBRUCH

Wollen Sie sich mit Angriffen gegen den Sudetendeutschen Seebohm die Zulassung Ihres Blattes in der tschechoslowakischen Republik verdienen? Inserate tschechischer Firmen, wie Skoda, sind ja schon in Ihrem Blatt erschienen. Solche geschäftlichen Pläne geben Ihnen kein Recht, in einem Schmähartikel über den einzigen Minister aus der sudetendeutschen Volksgruppe herzufallen.

Karlsruhe — WILHELM SCHÄFER

Ich kann Ihnen nur zu Ihrem gesunden Menschenverstand gratulieren. Wie würde Herr Seebohm heute ohne die Autobahnen aus vergangenen Zeiten als Verkehrsminister aussehen?

Hoiersdorf — SIEGFRIED NEUMANN

ADOLF EICHMANN

(Zu den Berichten in Stern Nr. 25–29)

Eichmann hat Befehle ausgeführt, die ihm von seinen Vorgesetzten gegeben wurden. Als Soldat konnte er nicht nach Recht oder Unrecht fragen. Sonst müßte man auch jene bestrafen, die Bomben auf Hiroshima und Nagasaki abgeworfen haben.

Lönasa/Schweden — BARONIN VON KARBERG

Weder Argentinien noch die Bundesrepublik bieten Gewähr für ein einwandfreies Verfahren gegen Eichmann. Wenn man Israel das Recht abspricht, ein Verfahren durchzuführen, sollte man ihn an eines jener Länder ausliefern, in dem er Mordaktionen verübte. Zum Beispiel Ungarn, Polen oder Rumänien.

Feldafing/Obb. — WALTER LACHMANN

Eichmann wird über die Massenvernichtungen nicht mehr zu berichten haben, als wir ohnehin schon wissen. Nur eines wird er vielleicht noch preisgeben können: Welche Kreise in der Bundesrepublik und außerhalb dafür kämpfen, daß an diese Geschehnisse nur in den schlimmsten Fällen gerührt wird. Man kann gebrochenes Glas ersetzen, und jeder normale Mensch tut das. Man kann es auch nur kitten, und das tun viele unserer Politiker in dieser Frage.

Siegen — HANS BASEKOW

JAPANISCHE GENÜGSAMKEIT

(Zu dem Bericht „Asiens Wunderkinder", der die wirtschaftliche Blüte und die politische Situation in Japan schilderte; Stern Nr. 24)

Diesen wunderbaren Bericht sollten Sie als Sonderdruck allen deutschen Gewerkschaftsfunktionären zum Studium geben. Das schreibt Ihnen ein alter Mann, der keine Rente bekommt und jeden Tag 7 Stunden schuften muß, um monatlich knapp 240,– DM zu verdienen.

Wendelstein — E. VOIGTMANN

Es ist beachtlich, daß es Ihnen gelingt, in einem solchen Bericht auch noch Verunglimpfungen Deutschlands unterzubringen. Sie sprechen von den „kläglichen Epigonen Preußens". Ihr Berichterstatter hat offenbar nicht erkannt, daß der Feldzug 1940 in Frankreich nur durch die als preußisch bekannten Tugenden in einer Form gewonnen werden konnte, wie sie in der Geschichte der Erbfehde zwischen Frankreich und Deutschland einmalig war. Planung, Organisation, Mut und Opferbereitschaft brachten damals den Erfolg. Daß diese preußischen Tugenden nicht ausreichten, weil ein von der Hybris verführter pathologischer Nichtpreuße die ganze Welt gegen uns aufgebracht hatte, berechtigt niemanden, die Preußen der Gegenwart als klägliche Epigonen zu bezeichnen.

Bayreuth — DR. ERNST BAUER

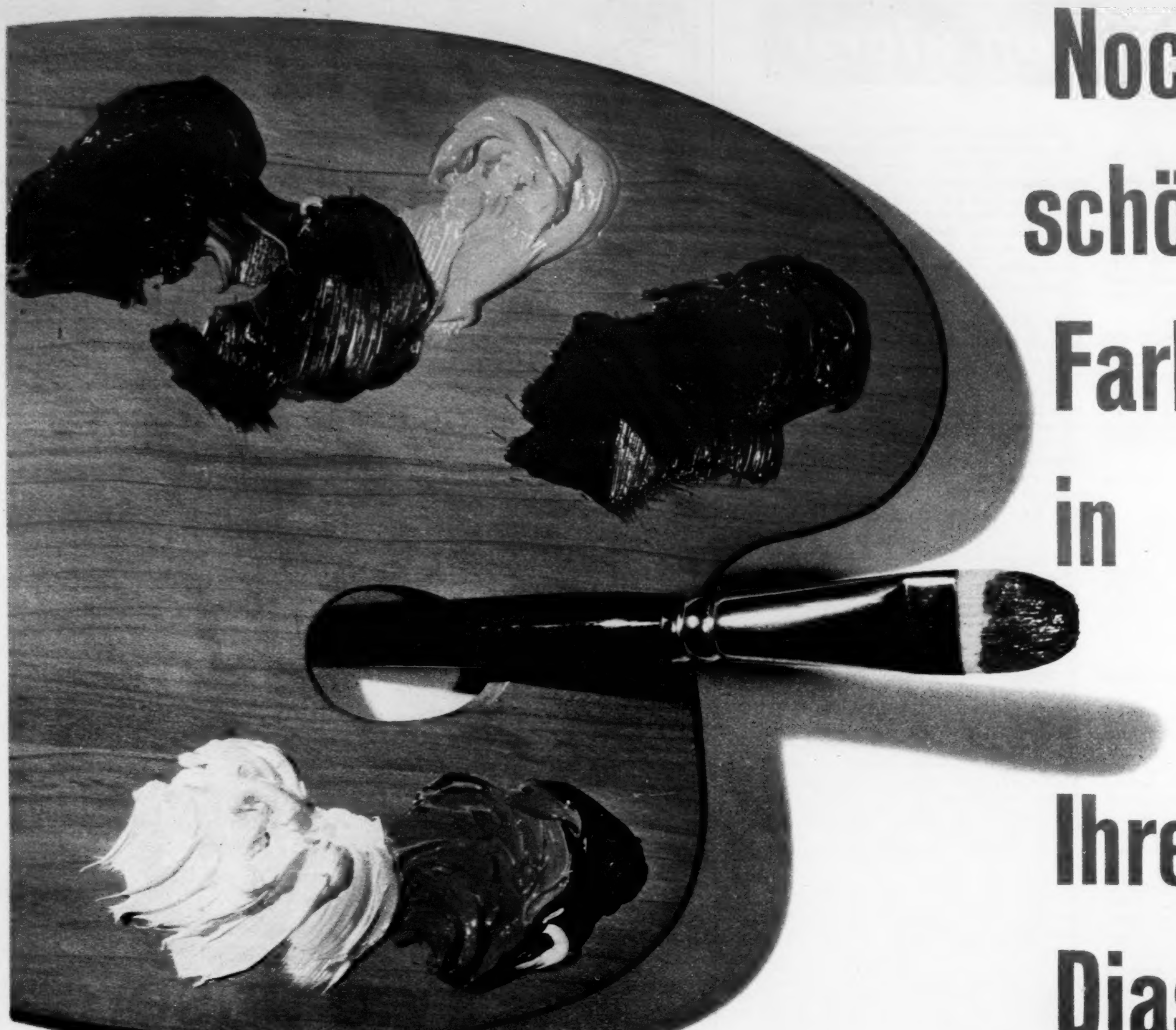
GfG

Wie unsere Nachbarin...

Sie könnte unsere Nachbarin sein; diese junge Frau bei ihren Einkäufen. Vor der Ladentür hütet der Fünfjährige den Wagen mit dem Schwesterchen. Vati arbeitet. Eine glückliche Familie.
Ein Blick in den Einkaufskorb: Brot, Kartoffeln und sonstige »füllende« Nahrungsmittel, die früher den meisten Platz einnahmen, sind von anspruchsvolleren Lebensmitteln verdrängt worden; Kaffee, feine Konserven, magere Fleischwaren. Ihr Lebensstandard hat sich erhöht. Was heißt das?
Doch nichts anderes, als daß ihr Mann (sie wußte ja, wen sie heiratete) in den zwölf Jahren der Sozialen Marktwirtschaft nicht auf der Stelle getreten ist, sondern alle Chancen genützt hat, um im freien Leistungswettbewerb seine Position zu sichern und zu verbessern.
Sie bewundert gerade diese Seite seines Wesens; daß er es niemals bei der Tätigkeit belassen hat, die seine Stellung jeweils erforderte. Vielmehr leistet er vor allem planmäßig eine »Arbeit an sich selbst«, paßt er sich ständig den durch fortschreitende Technisierung und Rationalisierung wachsenden Anforderungen an.
Das ist das Geheimnis seines Erfolges, der Schritt hält mit den Möglichkeiten, wie sie nur eine freiheitliche Wirtschaftsordnung bietet.

Soziale Marktwirtschaft – die Wirtschaftsform freier Menschen

Die WAAGE e. V.
für sozialen Ausgleich
Vorsitzer Franz Greiß
Köln am Rhein
Schildergasse 32-34



Noch schönere Farben in Ihren Dias

Agfa

strahlendes Rot
wundervolle Pastelltöne
sonnig - plastisch - scharf
große Belichtungs-Sicherheit

Ja - der Agfacolor-Umkehrfilm CT 18 bietet alles, was der anspruchsvolle Photofreund erwarten kann. Alle Farben der Natur werden natürlich wiedergegeben! Nur bei Sonnenschein? Nein - bei jedem Wetter! Schnappschuß auf Schnappschuß gelingt. Ein praktischer Versuch ist hier mehr wert als viele Worte. Unbegrenzt ist die Vielseitigkeit dieses Farbfilms, der die leuchtenden Farben ebenso wie die zarten Nuancen der Pastelltöne meistert. Und alle schätzen die gleichbleibende Qualität, die große Belichtungs-Sicherheit.

Agfacolor CT 18

Kleinbildfilm für 36 Aufnahmen DM 13.50; für 20 Aufnahmen DM 10.50. - Rollfilm DM 9.-. Alle Preise einschl. Entwicklung.

HEFT 30 IM 13. JAHR
20. 7. 1960 BIS 26. 7. 1960

DER STERN IN DIESER WOCHE

Der Stern in Siebenbürgen

Die Sternreporter Ernst Grossar und Günter Dahl fuhren mit dem Auto durch Rumänien. Ihr Besuch galt vor allem den Deutschen in Siebenbürgen. Sie waren in Kronstadt und in Hermannstadt, am Roten-Turm-Paß und auf der Schullerau, und sie waren Gäste auf einer Bauernhochzeit in Tartlau (Bild). Heute beginnt der Bericht über ihre Erlebnisse und Begegnungen – über die Reise in ein vergessenes Land, wo 180 000 Deutsche leben, von denen wir kaum etwas wissen **Seite 14**

Das Haus auf dem Dienstweg
Elsbeth Rogge, Frau des Konteradmirals Rogge, kaufte auf Sylt preiswert ein Haus vom Staat **Seite 61**

Lächeln auf allen Kanälen
Rut Breitag und Marga Becker, zwei fehlerfreie Sprecherinnen des Senders Freies Berlin **Seite 36**

Fabrik der Offiziere
General Modersohn, Kommandeur der Kriegsschule, greift ein, und Hauptmann Kater bleibt auf der Strecke **Seite 44**

Die Kolumne von William S. Schlamm
Die Fahne des Sowjet-Imperiums auf Kuba entfalten, heißt, die USA zur Intervention zwingen **Seite 60**

Der Seelenfänger von Hollywood
Jerry Giesler im Mordprozeß Finch. Die Geschworenen treffen einen sensationellen Entscheid **Seite 52**

Die Liebe ist kein Kinderspiel
Regierungsrat Kubelitz ist entsetzt: Seine Tochter feiert „Orgien" in Jazz und Gin. Er greift ein ... **Seite 26**

Leute machen Geschichten
Heute: Margaret Rose Armstrong-Jones, Konrad Adenauer, Leonie Rysanek, „Sugar" Robinson und andere **Seite 62**

Horoskop
Waage-Geborene haben jetzt viele Verpflichtungen, viele Möglichkeiten und viel Glück **Seite 67**

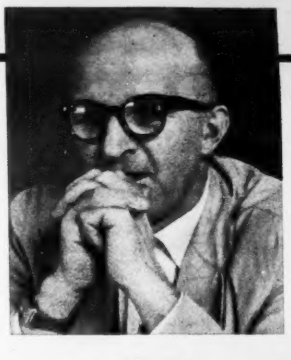
Stern-Rätsel
Aus Tiefebene und Sellerie sollen Sie einen Tiernamen machen und aus Zahlen Buchstaben **Seite 59**

Schach/Graphologie
Ein einziger Zug kann entscheiden, ob man beim Spiel und im Leben zu Konzessionen bereit ist **Seite 66**

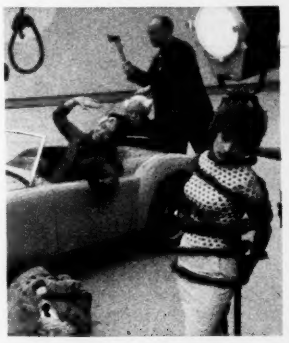
Humor
Urlaub im Galopp: Zeichner Wolf hat Anregungen für erholungssüchtige Pferdeliebhaber **Seite 64**

Zeus Weinsteins Abenteuer
Grippe kann das Reaktionstempo des Meisterdetektivs nicht bremsen. Der Täter verrät sich selber **Seite 65**

Unversehrt durch den Niagarafall
Ein siebenjähriger Bub überlebte den 55 m tiefen Sturz über die scharfkantigen Felsenspitzen **Seite 13**

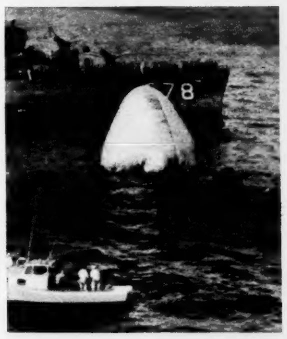


Greifen Sie zu, Herr Staatsanwalt!
Der Stern deckt Deutschlands größten Totoskandal auf: Seit sechs Jahren versucht dieser Mann, der Fabrikant Herbert Töpel aus Viermünden bei Kassel, sich Millionenbeträge zu ergaunern **Seite 8**



Mord im Atelier
Edgar Wallace hilft der Filmindustrie aus einer Krise: Mit viel Erfolg und vielen „Toten" werden seine Plüsch-Krimis serienweise verfilmt **Seite 10**

Im Löwenkäfig
spielte Bürgermeister Franzl Längauer todesmutig mit dem Dompteur Karten und rettete dadurch einen Zirkus vor dem Zusammenbruch **Seite 7**



Schiffbruch
Auf der Suche nach zwei vermißten Segeljachten stürzte ein Luftschiff der US-Marine ins Meer. Die Retter ertranken, die Vermißten leben **Seite 12**

HENRI NANNEN

Lieber Sternleser!

Spielen Sie im Lotto? Tippen Sie im Toto? Träumen Sie manchmal davon, daß am Sonntagabend das Glück zu Ihnen kommt — mit einem Hauptgewinn, der in die Hunderttausende geht?

Dann vernehmen Sie die Geschichte von dem Mann, der aus solchen Träumen jäh erwachte — im Untersuchungsgefängnis nämlich —, obwohl ihm kein Staatsanwalt nachweisen konnte, daß er sich der Glücksgöttin auf unsittliche Weise genähert hatte.

Der Mann wohnt bei Heidelberg, ist ein bescheidener Verwaltungsangestellter und hat in seinen mehr als vierzig Lebensjahren nie etwas mit der Polizei oder dem Gericht zu tun gehabt. Bis er eines Montagmorgens entdeckte, daß auf seinem Lottoschein genau jene sechs Zahlen aus der Reihe 1 bis 49 angekreuzt waren, die man tags zuvor aus der großen Lostrommel gezogen hatte. Unser Mann schrieb also an das Staatliche Zahlenlotto in Stuttgart, man möge ihm freundlichst den Hauptgewinn auf sein Bankkonto überweisen.

Dies geschah nicht. Wohl konnte der Mann den eigentlichen Wettschein A als Beweis seines richtigen Tips vorzeigen, aber in der Lottozentrale war das Durchschreibeexemplar nie angekommen. Ohne diesen Beleg, den sogenannten B-Schein, zahlt nämlich die Wettgesellschaft nicht, denn nur mit der Kopie kann sie sich gegen Betrüger schützen, die etwa erst nach Bekanntwerden der Gewinnzahlen ihren Lottoschein noch verändern wollen.

Solche Betrüger gibt es nicht gerade selten. Wenn man sie schon beim Versuch im Büro der Wettgesellschaft entlarvt, werden sie häufig ohne Strafanzeige nach Hause geschickt. Unser Mann aber war sich offenbar keiner Schuld bewußt. Er bestand darauf, er habe seinen Schein ordnungsgemäß abgeliefert und auch später nicht geändert. Sollte der Kontrollschein bei der Annahmestelle verlorengegangen sein, so wolle er jedenfalls nicht den Verlust tragen. Er verlangte sein Geld — und da man es ihm verweigerte, drohte er mit einer Klage.

Die Wettgesellschaften haben für solche strittigen Fälle einen oft erprobten Ausweg: Sie erstatten Anzeige wegen versuchten Betruges. Aus dem Kläger eines Zivilprozesses wurde unser Mann auf diese Weise zum Angeklagten in einem Strafprozeß. Und der Staatsanwalt nahm ihn denn auch gleich in Untersuchungshaft — wegen Verdunkelungsgefahr.

Das Ende war ein Freispruch. Niemand konnte dem Mann nachweisen, daß er seinen

über 150 Jahre im Familienbesitz

Schein nachträglich gefälscht hatte. Aber ebensowenig konnte natürlich unser Mann seine Unschuld beweisen.

Zwar bezeugte der Stempel der Annahmestelle auf dem Wettschein A, daß der Angeklagte den Teil B ordnungsgemäß abgeliefert hatte. Aber es hätte ja sein können, daß er ihn heimlich wieder an sich gebracht hatte, oder daß der Lottoeinnehmer ihm den Schein versehentlich zurückgegeben und daß unser Mann ihn dann vernichtet hatte.

Um jedoch seine Unschuld zu beweisen, hätte der bedauernswerte Angeklagte den weiteren Verbleib eben jenes B-Scheines aufklären müssen, den er ordnungsgemäß abzuliefern hatte und mit dem er sich gar nicht mehr befassen durfte — wollte er sich nicht schuldig machen. Übrigens bewahrte man in dem Kiosk, wo er zu wetten pflegte, die vereinnahmten Kontrollscheine in einem schlichten Karton auf; vielleicht hatte der Wind sie verweht?

So stand der Freispruch nur auf dem Papier — ein Freispruch mangels Beweises. Er enthob die Lotto-Gesellschaft jeder Verpflichtung, einen Gewinn auszuzahlen. Er bürdete dem Lotto-Spieler rund 1000 Mark Kosten auf für Straf- und Zivilprozesse. Er vernichtete seinen Ruf, denn das Endergebnis bedeutete doch: Gesessen hat er schon, man konnte ihm nur nichts beweisen. Und das alles, auch wenn der Mann ehrlich gewettet hatte.

Nach englischem Recht hätte dieser Mann den Gerichtssaal ohne Makel verlassen. Dort kennt man die oft so vernichtende Unterscheidung zwischen dem Freispruch „mangels Beweises" und demjenigen „wegen erwiesener Unschuld" nicht. Dort ist ein Mensch ganz einfach unschuldig, solange er nicht schuldig ist. Das mag unbequem sein, wenn man an Herrn Pohlmann denkt, dem die Schuld am Tod der Nitribitt nicht nachzuweisen war. Aber diese Unbequemlichkeit wäre zu ertragen, wenn man an die unzähligen Menschen denkt, die durch eine böswillige Verleumdung oder durch einen zufälligen Verdacht plötzlich mit dem Richter Bekanntschaft machen.

Und das kann Ihnen oder mir heute oder morgen passieren. Gewiß, wenn uns das Gericht keine Schuld nachweisen kann, wird es uns freisprechen müssen — aus Mangel an Beweisen. Es sei denn, der Fall würde eindeutig aufgeklärt, indem man den wahren Täter fände.

Mit dem sogenannten „Alibi" ist es ja meist so eine Sache. Oder wissen Sie zufällig genau, daß Sie am Freitag vor sechs Wochen um 19.35 Uhr gerade bei Tante Emma waren und so den Mord, die Brandstiftung, den Diebstahl oder den Betrug gar nicht begangen haben können?

Wenn Sie mich fragen, ich weiß nicht, wo ich am Freitag vor sechs Wochen abends um fünf Minuten nach halb acht gewesen bin.

Was übrigens das Lotto angeht, so hat dieses staatlich konzessionierte Glücksspiel im letzten Jahr 1,4 Milliarden (eintausendvierhundert Millionen) eingenommen. Die Hälfte davon kassierte der Staat. Die Chance aber, von der anderen Hälfte etwas abzubekommen, verhält sich zu den Nieten wie 1 zu 14 Millionen.

Wenn Sie auf der Autobahn von Frankfurt nach Karlsruhe fahren, dann entspricht sozusagen jeder Zentimeter dieser Strecke einer Tippmöglichkeit. Nur einer dieser vierzehn Millionen Zentimeter wird später den Hauptgewinn bringen. Wenn Sie also vom großen Glück träumen, dann müßten Sie schon Ihr Fünfzig-Pfennig-Stück im Fahren so aus dem Wagenfenster werfen, daß es ausgerechnet auf dem entscheidenden Zentimeter liegenbleibt.

Daß es Ihnen gelingen möge, wünscht Ihnen herzlichst

Ihr

Henri Nannen

PS.: Auch im Fußball-Toto hat man's nicht so leicht. Kaum hatte ich diesen Brief geschrieben, als dem Stern-Reporter Reinhard Überall ein ganz großer Fisch ins Netz ging: der Toto-König von Hessen, Herbert Töpel, entpuppte sich als ein Mann, der dem Glück auf eine verblüffende Weise nachzuhelfen versuchte. Die Geschichte dieses größten Totoskandals der Bundesrepublik beginnt auf den Seiten 8 und 9 in diesem Heft.

DAS EINZIGE PATENTIERTE BETT
in Deutschland mit versetzten Steppnähten
Einmalig in seiner Art

unverrutschbares Oberteil
versetzte Steppnähte
Deutsches Bundes-pat. Nr. 1000976
eingearbeitetes Luftpolster
unverrutschbares Unterteil
nur bei BBB
● antirheumatisch · atmungsaktiv · hautsympathisch ●
sofort Farbkatalog anfordern
BERLINER BETTWÄSCHE BETRIEB
ABTEILUNG 30/3235, BERLIN SW 61

Dieses Buch umsonst

Jawohl, für Sie, lieber Leser, gibt's den Photohelfer kostenlos! Dieses reichhaltige Taschenbuch bringt munteren Lesestoff, großformatige Bilder und eine hochinteressante Bildrevue all der guten Markenkameras, die der Welt größtes Photohaus bei nur einem kleinen Fünftel Anzahlung, Rest in zehn leichten Monatsraten, bietet. Ein Postkärtchen genügt an

DER PHOTO-PORST Abt. 58 Nürnberg

Reine und gesunde HAUT in kurzer Zeit!

Pickel, Ausschlag, Ekzeme, Flechten und andere Hautunreinheiten verschwinden völlig und erstaunlich schnell durch den bei Hautleiden bewährten DDD-Hautbalsam. In 2 Sekunden dringt DDD in die Haut ein, vernichtet die Entzündungskeime, nimmt den lästigen Juckreiz und regt den Stoffwechsel der Haut in natürlicher Weise an. Wie herrlich frisch und gesund sieht Ihre Haut dank DDD aus! Überzeugen Sie sich selbst: wenn nichts mehr hilft, DDD enttäuscht nie! Originaltube DM 2,35. Gegen Einsendung einer 20-Pf-Marke für Porto erhalten Sie eine Gratisprobe. DDD-Laboratorium, Abt. S 11, Berlin W 30, Kleiststraße 34.

... wie sieht nur meine Haut aus - schrecklich!

HAUTBALSAM **D.D.D.** *hilft schnell!*

Der mutige Bürgermeister Franzl

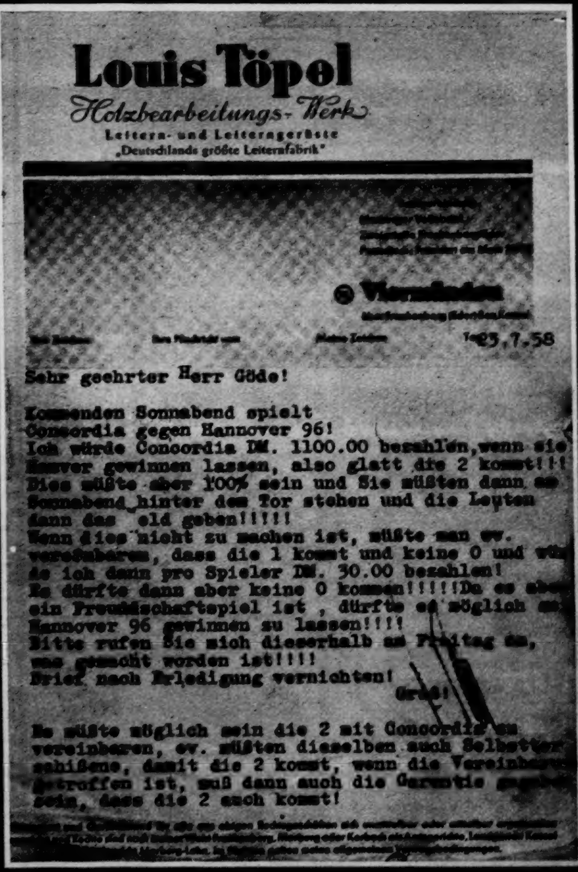
Der Franzl in der Löwengrube

Bis zum Städtchen Göstling bei Linz hatte der uralte Vorkriegstraktor des ungarischen Flüchtlings-Zirkus „Olympia" die vier Löwen und den Dompteur Raffael treu und brav gezogen. Dort brach er unwiderruflich zusammen. Da saßen sie nun also hilflos auf dem Marktplatz. Raffael weinte. Die Löwen brüllten. Alle fünf hatten Hunger. Und die Gemeinde hatte kein Geld. Denn das wenige, was sie besaß, war für die Feuerwehr bestimmt. Andererseits – die armen Viecher verhungern lassen, das konnte man nun doch auch wieder nicht. Dem 63jährigen Bürgermeister Franzl Längauer kam die rettende Idee. Todesmutig begab er sich mit Dompteur Raffael wie weiland der Prophet Daniel in die Löwengrube. Dort spielte er mit Raffael Karten, und die Bewohner schauten zu. Gegen Geld, versteht sich. Als Franzl Längauer schließlich bleich, doch wohlbehalten den Löwenkäfig verließ, war für die Löwen gesorgt, für sein Ansehen und für die Brandkasse, die zur Hälfte profitieren durfte, auch. Er war sehr erleichtert; an Pfunden und auch sonst.

stern

Greifen Sie zu, Herr Staats a

Die Geschichte, die auf diesen Seiten beginnt, wird sich mit Sicherheit zum größten Totoskandal der Bundesrepublik auswachsen. Noch sind unsere Reporter unterwegs, um das Netz dieses Betruges in allen Verzweigungen aufzudecken. Die Spinne in diesem Netz aber können wir schon jetzt mit Namen nennen: Herbert Töpel, 52 Jahre alt, Mitinhaber einer Leiternfabrik in Viermünden bei Kassel. Man nannte ihn den Totokönig von Hessen, seine wöchentlichen Einsätze gingen in die Tausende, und mehr als einmal hat er Hunderttausende gewonnen. Seine Methode war denkbar einfach: Er brauchte nur die Spieler bestimmter Mannschaften zu bestechen, daß sie den jeweiligen Gegner gewinnen ließen. Wenn es klappte, hatte Töpel seinen



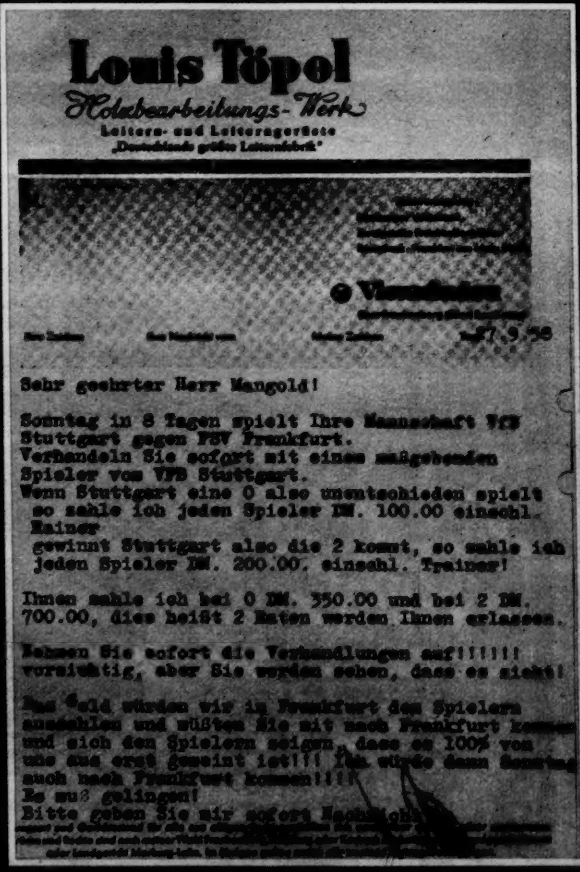
Louis Töpel
Holzbearbeitungs-Werk
Leitern- und Leitergerüste
„Deutschlands größte Leiternfabrik"

23.7.58

Sehr geehrter Herr Göde!

Kommenden Sonnabend spielt
Concordia gegen Hannover 96!
Ich würde Concordia DM. 1100.00 bezahlen, wenn sie
Hannover gewinnen lassen, also glatt die 2 kommt!!!
Dies müßte aber 100% sein und Sie müßten dann am
Sonnabend hinter dem Tor stehen und die Leuten
dann das eld geben!!!!!
Wenn dies nicht zu machen ist, müßte man ev.
vereinbaren, dass die 1 kommt und keine 0 und wür-
de ich dann pro Spieler DM. 30.00 bezahlen!
Es dürfte dann aber keine 0 kommen!!!!!Da es aber
ein Freundschaftspiel ist, dürfte es möglich sein
Hannover 96 gewinnen zu lassen!!!!
Bitte rufen Sie mich dieserhalb am Freitag an,
was gemacht worden ist!!!!
Brief nach Erledigung vernichten!
Gruß!

Es müßte möglich sein die 2 mit Concordia zu
vereinbaren, ev. müßten dieselben auch Selbsttore
schießen, damit die 2 kommt, wenn die Vereinbarung
getroffen ist, muß dann auch die Garantie gegeben
sein, dass die 2 auch kommt!



Louis Töpel
Holzbearbeitungs-Werk
Leitern- und Leitergerüste
„Deutschlands größte Leiternfabrik"

27.9.58

Sehr geehrter Herr Mangold!

Sonntag in 8 Tagen spielt Ihre Mannschaft VfB
Stuttgart gegen FSV Frankfurt.
Verhandeln Sie sofort mit einem maßgebenden
Spieler vom VfB Stuttgart.
Wenn Stuttgart eine 0 also unentschieden spielt
so zahle ich jeden Spieler DM. 100.00 einschl.
Rainer
gewinnt Stuttgart also die 2 kommt, so zahle ich
jeden Spieler DM. 200.00. einschl. Trainer!

Ihnen zahle ich bei 0 DM. 350.00 und bei 2 DM.
700.00, dies heißt 2 Raten werden Ihnen erlassen.

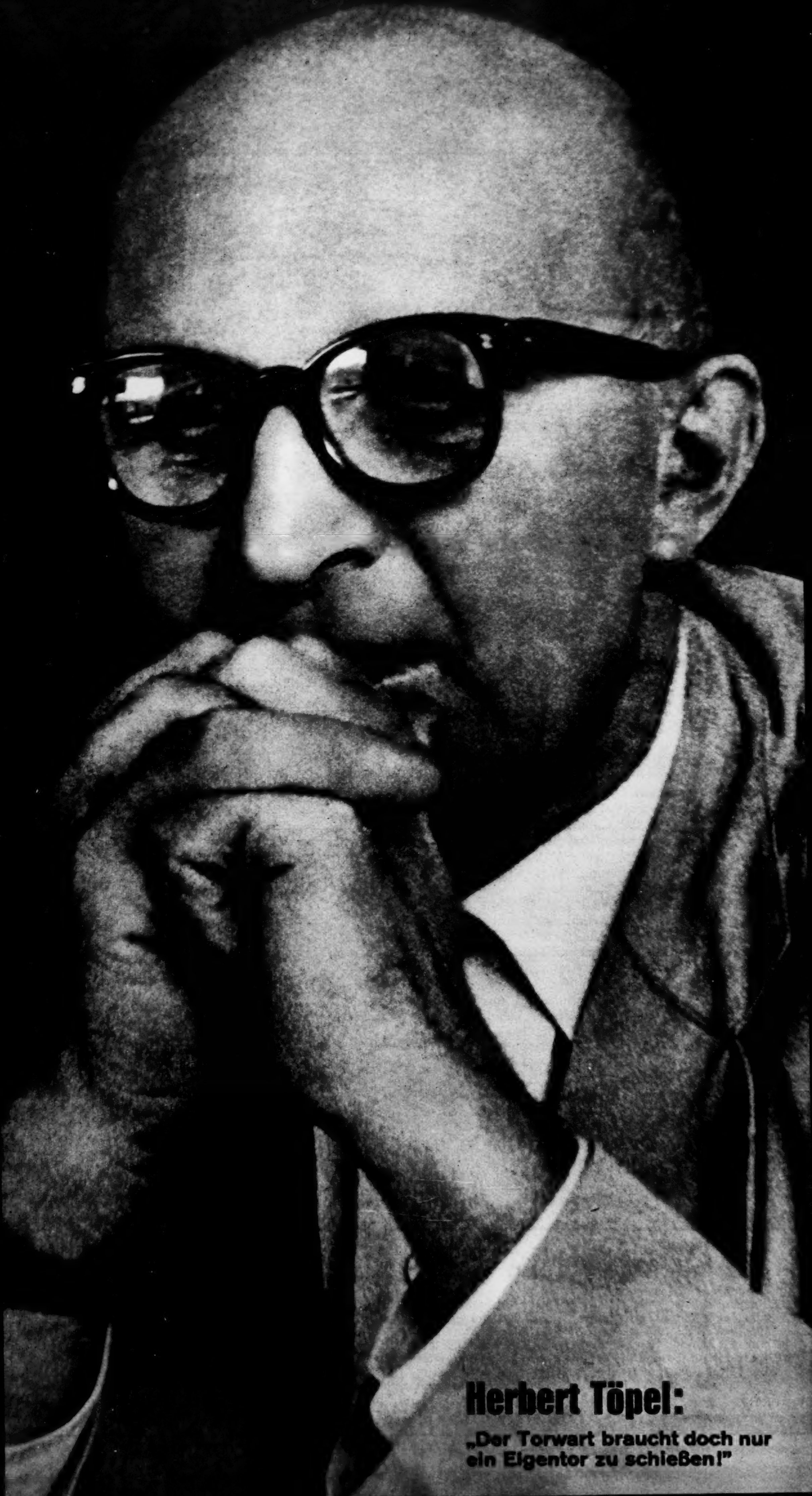
Nehmen Sie sofort die Verhandlungen auf!!!!!!
vorsichtig, aber Sie werden sehen, dass es zieht!

Das Geld würden wir in Frankfurt den Spielern
auszahlen und müßten Sie mit nach Frankfurt kommen
und sich den Spielern zeigen, dass es 100% von
uns aus ernst gemeint ist!!! Ich würde dann Sonntag
auch nach Frankfurt kommen!!!!
Es muß gelingen!
Bitte geben Sie mir sofort Nachricht

otobetrug auf

ts anwalt!

sicheren Tip. Und er scheute sich nicht, den Mitgliedern prominentester Fußballvereine - bis hinauf zu bekannten Nationalspielern - seine Bestechungsgelder anzubieten. Noch sind die Reporter des *stern* dabei, festzustellen, welche Vereinskapitäne, welche Spieler und welche Torwarte den Bestechungsversuchen Töpels wirklich erlegen sind. Aber schon in der nächsten Woche werden wir weitere Briefe und die ersten Quittungen veröffentlichen. Damit Töpel seine Spuren nicht verwischen kann, haben wir drei Tage vor Erscheinen dieses Heftes unsere Ermittlungen der Staatsanwaltschaft zugänglich gemacht. Denn es gilt, schnellstens einen Mann unschädlich zu machen, der sich am Geld tausendfach betrogener Totofreunde bereichern wollte



Herbert Töpel:
„Der Torwart braucht doch nur ein Eigentor zu schießen!"

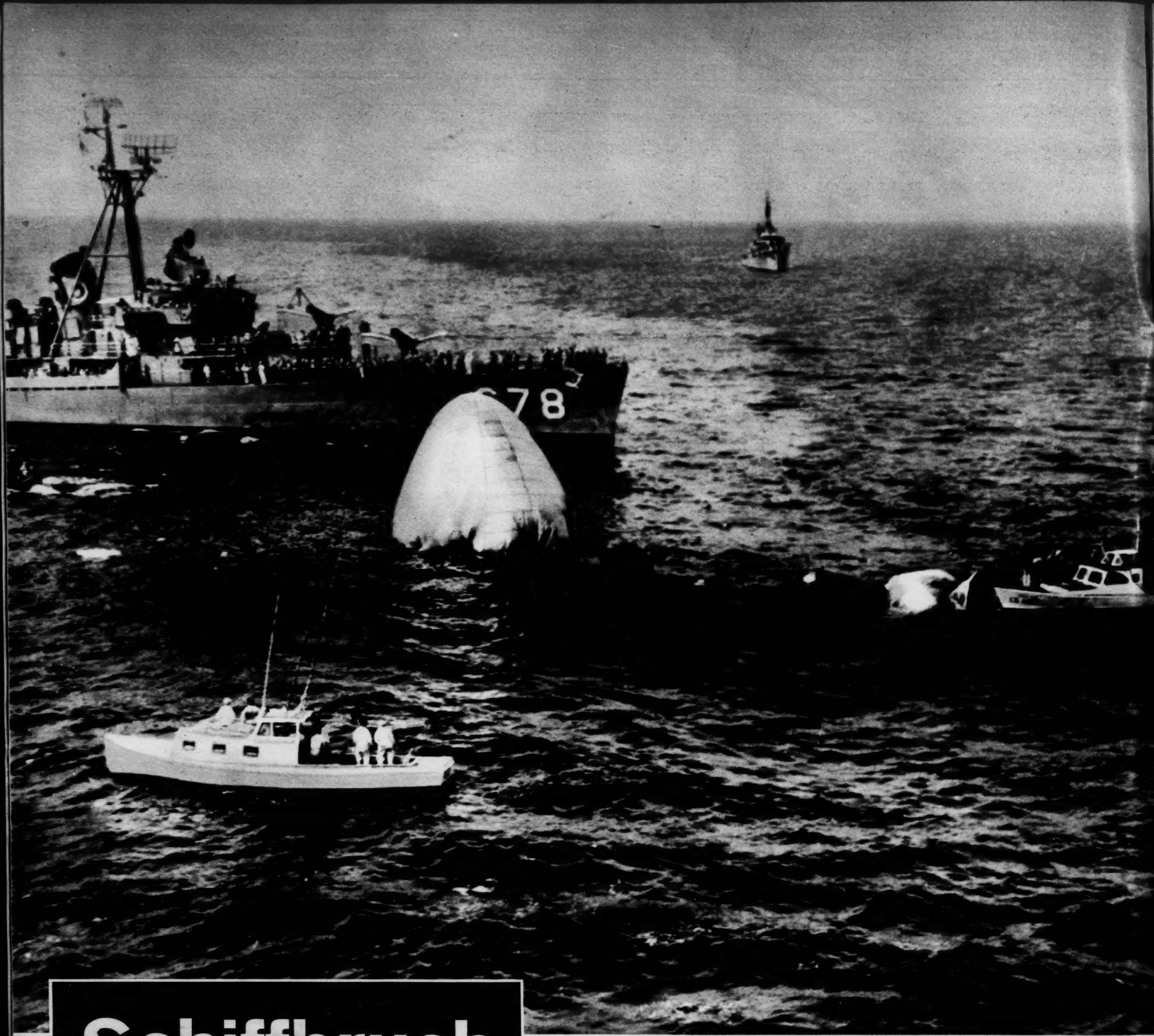
Mord im Atelier

Auch der deutsche Film hat seine „Neue Welle“

„Der beste Gangsterboß kann Fehler machen!“ — Edgar Wallace

Ein dänischer Filmproduzent kam auf die Idee: Edgar Wallace. Ein deutscher Filmverleih übernahm, halben Herzens, das Geschäft: „Der Frosch mit der Maske.“ Und dann strömten die Leute an die Kinokassen ... Edgar Wallace! In einer Zeit, da selbst Hitchcock es schwer hat, dem Filmpublikum ohne die neuesten Erkenntnisse der Psychoanalyse noch an den Nerven zu zupfen, entdeckten die Leute plötzlich Edgar Wallace und seine Plüsch-Krimis wieder. Nichts geht mehr? Edgar Wallace geht! Die leichte Ironie, mit der ein englischer Journalist und Reiseschriftsteller vor rund fünfzig Jahren Leben in die gepflegte Monotonie des Kriminalromans brachte, rettet heute, wenn auch nicht alle, doch eine der größten deutschen Filmfirmen. Denn Ratlosigkeit kennzeichnet das achtzig Millionen schwere Verleihprogramm der deutschen Kinosaison 1960/61. Musikfilme, vor zwei Jahren noch die „großen Schlager“, sind heute Verlustgeschäfte, wenn nicht Heidi Brühl oder Freddy Quinn mit „mischen“. Man schwört auf O. W. Fischer oder Heinz Rühmann – aber die großen Außenseiter- und Auslandsgeschäfte brachten Filme ohne Namen, Filme wie Wickis „Die Brücke“. Jugendprobleme? Will keiner mehr sehen. Schlechter und teurer Abenteurerkitsch à la „Herrin der Welt“ geht ins Auge. Wer vor drei Jahren noch aus purem Zeitvertreib ins Kino rannte, wird 1960 – ebenso anspruchslos – aber immerhin am Bildschirm bedient. Außergewöhnliches an Idee oder Aufmachung ist gefragt. An der Kinokasse stellt sich nur noch an, wer „Das süße Leben“ sehen will. Oder – Edgar Wallace: „Der Frosch mit der Maske“, „Der rote Kreis“, „Der Rächer“, „Die Bande des Schreckens“, „Der grüne Bogenschütze“ und wie die nächsten fünfzig zur Verfilmung stehenden Wallace-Schwarten heißen. Ein Wunder? Noch immer hat der alte Slogan seine Gültigkeit: „Es ist unmöglich, von Edgar Wallace nicht gefesselt zu sein!“

Die nächsten zehn Toten
aus dem neuen deutschen Edgar-Wallace-Film „Die Bande des Schreckens“ sind auf einem Foto nicht mehr unterzubringen. Zum Beispiel fehlt der geniale Revolverschuß aus dem Telefonhörer, dem Bankier Joshua Monkford hinterrücks zum Opfer fällt. Verlegenheitshalber hat sich der Stuttgarter Schauspieler Karl G. Saebisch unter dem schnellen Sportwagen placiert. Die schurkische Lady Revelstock – Elisabeth Flickenschildt – erleidet vor der Revolvermündung des eleganten Scotland-Yard-Inspektors (vornehmster Abstammung und daher von Joachim Fuchsberger dargestellt) einen Ohnmachtsanfall. Hinter der hübschen Privatsekretärin Karin Dor (am Marterscheinwerfer) und ihrem Vermögen sind sie alle her: der Biedermann von Rechtsanwalt (Ulrich Beiger), den es gerade am Wagen getroffen hat, der Bandenchef Alf Marholm mit der Axt (den es gleich treffen wird), der Messerwerfer Dieter Eppler, bekannt auch als „Kapitänleutnant Prien“ – nur Eddie Arendt nicht, der wie tot am Boden liegt. Er spielt den tierliebenden Polizeifotografen, der dauernd in Ohnmacht fällt



Schiffbruch

Die Vermißten leben — die Retter ertranken

Bei einer Suchaktion abgestürzt: das größte Luftschiff der US-Marine

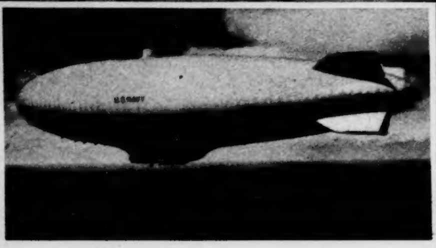
Es war ein Routineauftrag, zu dem das amerikanische Marine-Luftschiff ZPG3W am ersten Mittwoch des Juli startete. Zwei Segeljachten, die an der Bermuda-Regatta teilgenommen hatten, wurden von ihren Heimathäfen vermißt. ZPG3W sollte die Küstengewässer vor New Jersey absuchen und den Seglern notfalls Hilfe bringen. Nach fünfstündigem Flug in 1000 Meter Höhe ereignete sich die Katastrophe: Urplötzlich erschütterte eine Detonation das 120 Meter lange gasgefüllte Luftschiff, und Sekunden später schlug das zigarrenförmige Ungetüm berstend aufs Meer. Riesigen Gummiblasen gleich trieben Teile der Luftschiffhaut stundenlang im Wasser. Beim Aufprall konnten sich nur vier Mann der 21köpfigen Besatzung durch die Fenster der Kabine retten, einer von ihnen starb auf dem Transport ins Krankenhaus. Er und seine 17 toten Kameraden erfuhren nicht mehr, daß ihr Auftrag inzwischen hinfällig geworden war: Die vermißten Jachten wurden wohlbehalten gesichtet.

Lakehurst, der große amerikanische Luftschiffhafen im US-Staat New Jersey, war Ausgangsplatz des Unglücksfluges. Bei einer Landung in Lakehurst stürzte im Jahre 1937 das größte Luftschiff der Welt, der Zeppelin „LZ Hindenburg" ab

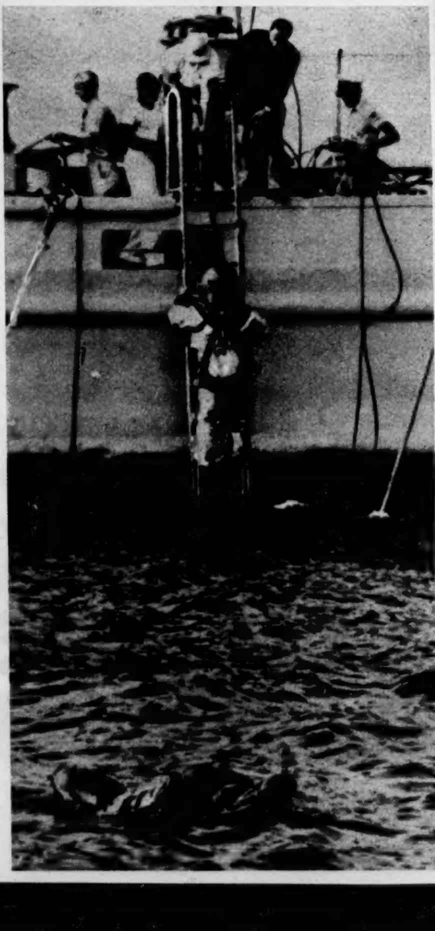
Wie der kleine Roger Woodward den Sturz vom Niagara überlebte

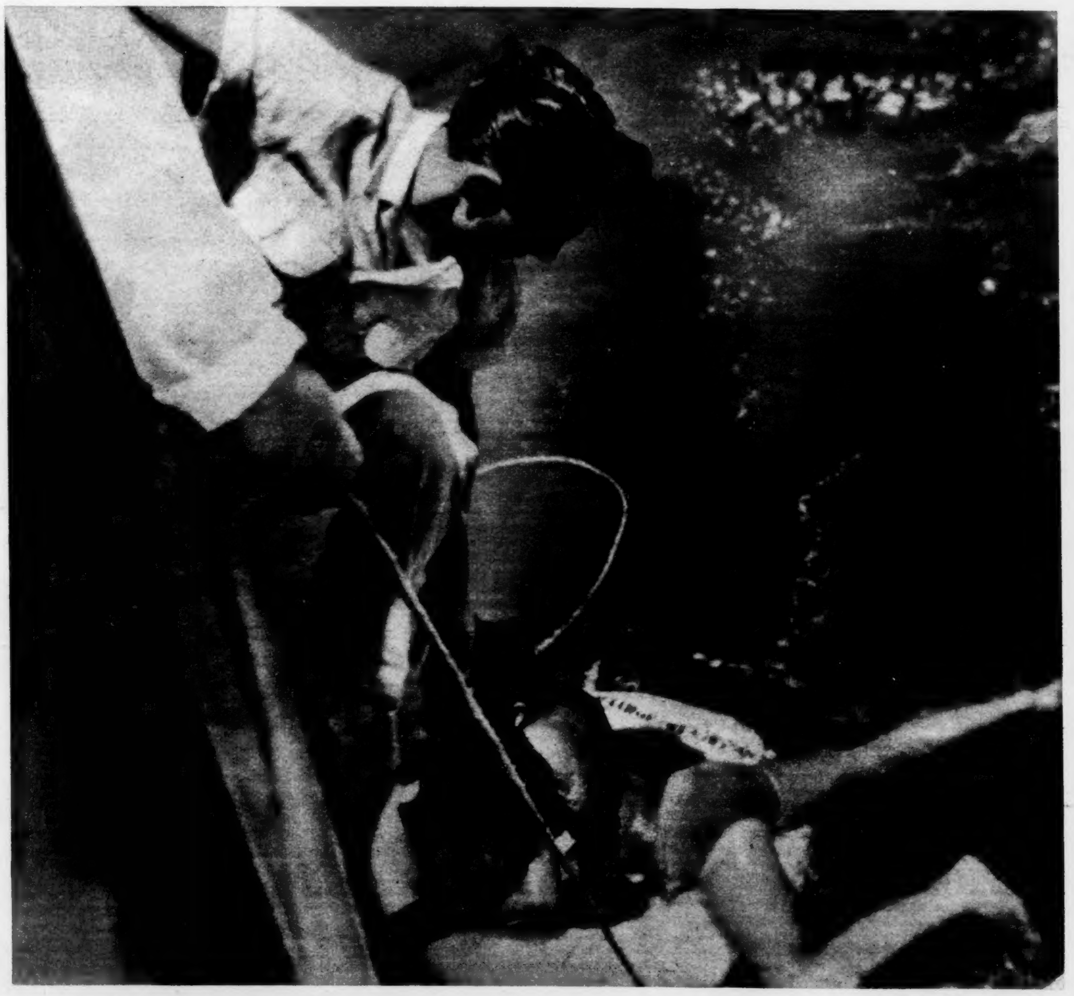
Wenige Meter oberhalb des Niagara kenterte plötzlich das Boot mit dem Fremdenführer, der 17jährigen Jane Woodward und ihrem 7jährigen Bruder Roger. Als der Sog des Wassers den kleinen Roger über die Schwelle des Falls in die Tiefe riß, konnte er gerade noch denken, daß nun alles aus sei. Als er wieder zu sich kam und die Augen aufschlug, lag er in einem weißen Krankenhausbettchen. Ein Wunder war geschehen. Was wenige Waghalsige nur in Stahlfässern gepanzert gewagt und mit Mühe überlebt hatten, überstand Roger — nur von einem winzigen Schwimmgürtel geschützt — fast ohne Schaden: den Sturz über die 55 Meter hohen, scharfkantigen Felsenspitzen des Niagarafalles. Seine Schwester war droben, an ein Geländer geklammert, gerettet worden. Der Fährmann konnte nicht geborgen werden.

Zwischen Kanada und USA: der 55 Meter stürzende Niagarafall



Vor dem Absturz. Die gelbe Riesenzigarre mit der Aufschrift „USNavy" war mehr als 25 Meter dick und hatte gut die Länge eines Fußballfeldes. Taucher halfen nach dem Absturz bei den Bergungsarbeiten (unten)





Nach 55 Meter Sturz. Die jäh alarmierte Strompolizei hatte nur noch einen toten Jungen zu finden erwartet, doch als man ihn sah, bewegte er sich. Ein Rettungsring flog zu ihm ins Wasser. Minuten später schon konnte Roger — halb bewußtlos, aber nur leicht verletzt — geborgen werden

Rogers Schwester kam bald wieder zu sich

Rogers Vater beugt sich über seinen Sohn

stern

In Siebenbürgen leben gegenwärtig mehr als 180000 Deutsche. Was wissen wir von ihnen?

Die Lage Siebenbürgens in Rumänien

Ernst Grossar fotografierte

Günter Dahl berichtet

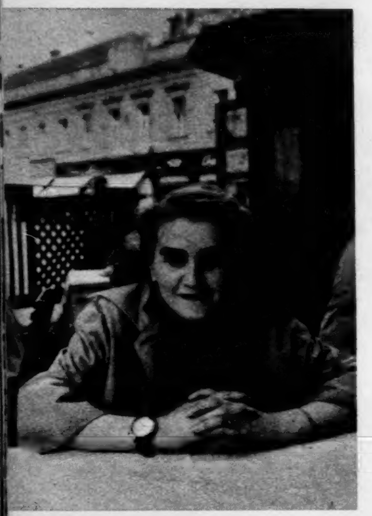
Reise in ein vergesse

senes Land

**Kronstadt. Vorn rechts die katholische Kirche, links das Rathaus.
Bild oben: Schulschluß auf dem Platz vor der Schwarzen Kirche**

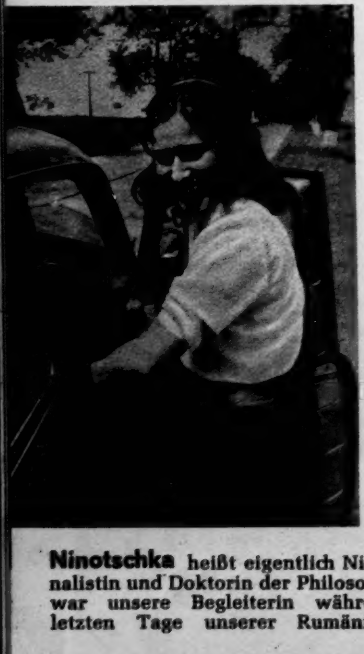
Drei Dolmetscherinnen haben uns durch Rumänien begleitet

Er kam vom Gebirge und verschwand wieder in den Bergen, am Roten-Turm-Paß in der Nähe von Hermannstadt. Die Decke, die er sich umgehängt hatte, war schwer vom Regen. Auf der Hirtenflöte blies er eine Melodie, fremd und traurig, die man noch hörte, als er mit der Herde verschwunden war. All seine Habe trug er bei sich. In seinem Gesicht stand das Alleinsein geschrieben



Magdalena war eigentlich nur eine „Notlösung". Sie wurde vom Grenzposten herbeigerufen, um uns in ihre Obhut zu nehmen. Unsere Begegnung war nur kurz

Helene kam extra per Flugzeug aus Bukarest und war zwölf Tage lang unser guter Schatten. Sie wurde über Nacht abberufen und verließ uns ohne Abschied



Ninotschka heißt eigentlich Nina; Journalistin und Doktorin der Philosophie. Sie war unsere Begleiterin während der letzten Tage unserer Rumänien-Reise

Günter Dahl berichtet:

Von Wien bis an die ungarisch-rumänische Grenze bei Großwardein sind es rund 500 Kilometer. Wir haben mit unserem Auto acht Stunden gebraucht, quer durch Ungarn, auf guten Straßen, die nur spärlich befahren sind. Ich mag das Wort „Eiserner Vorhang" nicht mehr gebrauchen; denn wir sind schließlich durchgekommen. Aber es meldet sich an der Grenze wieder die Ungewißheit, was nun wohl geschehen wird. Sicherlich ist diese Ungewißheit – man kann sie, wenn man sich nichts vormacht, ruhig Angst nennen – töricht und grundlos; doch das ändert ja nichts. Erst einmal ist sie da. Ich rechne mir zum hundertsten Male vor: Wir haben ein ordnungsgemäßes rumänisches Visum für vierzehn Tage. Wir werden an diesem Dienstag, den wir heute schreiben, zwischen 14 und 15 Uhr an der Grenze von einem Vertreter des staatlichen rumänischen Reisebüros „Carpati" erwartet werden; er wird uns als Dolmetscher und Betreuer auf dieser Reise begleiten; er wird die Gutscheine für Benzin, Essen und Unterkunft in der Tasche haben und wissen, wo wir jeweils übernachten. Natürlich wird er ein gut geschulter Kommunist sein und versuchen, uns klarzumachen, daß wir, mein Kollege Ernst Grossar und ich, auf der falschen Seite leben, weil der Kapitalismus keine Zukunft haben kann. Das alles sehe ich vor mir – dennoch geht die Rechnung nicht auf: Wir sind eben – Wort hin, Wort her – hinter dem Eisernen Vorhang. Wir wollen nach Rumänien, in ein Land, wo er ganz besonders eisern sein soll.

Der ungarische Schlagbaum senkt sich hinter uns. Ein ergrauter Zöllner, der noch weiß, was die Donau-Monarchie ist, grüßt mit verbindlicher Verbeugung. Er hatte nichts dagegen, daß wir die volle Zigaretten-Packung, nachdem er sich bedient hatte, auf seinem Schreibtisch liegen ließen. Sein Kollege von der Paßkontrolle, ein Dreißigjähriger, sagte schroff, er rauche nicht. Sein Gruß ist abweisend. Das Zollhaus steht einsam in der weiten, flachen Pußta.

Da vorne, 500 Meter weiter, ist der andere Schlagbaum, der rumänische. Wir sind das einzige Fahrzeug, das jetzt auf diese Grenze zufährt. Ein junger, olivuniformierter Soldat mit weißen Handschuhen reckt uns eine Kelle entgegen. Wozu? Der Schlagbaum versperrt ohnehin die Straße, und ich sehe, daß er mit einer schweren Kette gesichert ist. Aus einem großen steinernen Haus mit Blumenkästen rennen sechs Männer auf uns zu; es müssen Offiziere sein, denn sie tragen Reitstiefel, und wie in Ungarn sind auch hier die Uniformen nach russischem Vorbild geschneidert.

Wir werden n i c h t erwartet. So fängt es also an. Wir werden nicht erwartet, folglich mißtraut man uns, hält uns womöglich für verdächtig. Zwei Offiziere verschwinden mit unseren Pässen. Die anderen stehen eng um unser Auto herum. Der Soldat mit den weißen Handschuhen vergewissert sich alle paar Sekunden, ob sein Gewehr noch da ist. Es wird leider kein Wort gesprochen – leider, denn der Sternfotograf Grossar würde es verstehen. Er ist in Rumänien geboren und spricht rumänisch so wie deutsch.

Nach einer Viertelstunde – es werden an →

Das Auto aus dem „Reich" erregte Aufsehen. Wir stehen hier in

Hermannstadt heißt heute Sibiu. Dies hier ist die Hauptstraße, die Heltauer Straße. Vor 1945 waren die Schilder an privaten Geschäften zweisprachig, heute sind sie nur noch rumänisch. Etwa 17 000 der 70 000 Einwohner von Hermannstadt sind deutscher Volkszugehörigkeit. Vor dem Krieg bestand die Hälfte der (damals etwa 50000) Einwohner aus Deutschen

Kronstadt wird seit Kriegsende Orasul Stalin (Stalinstadt) genannt. Unter den rund 110 000 Einwohnern gibt es ungefähr 3500 Deutsche, gegenüber 8000 früher. Am Ende der Klostergasse erkennt man die „Zinne". In den bewaldeten Bergrücken haben rumänische Kommunisten 1945 durch Roden bestimmter Bäume bis heute weithin sichtbar den Namen STALIN geschnitten

Hermannstadt vor dem Hotel „Paltinis", dem früheren „Römischen Kaiser". Vom Hamburg bis Hermannstadt sind es 2000 Kilometer

Hochzeit im vergessenen Land

Die Kirchenburg von Tartlau ist die größte in Siebenbürgen; sie wurde vom Deutschen Ritterorden errichtet. Hierher zogen sich die Dorfbewohner zurück, wenn der Feind ins Land kam. 190 Kammern enthält die mächtige Wehrmauer, eine für jede Tartlauer Familie. Im Laufe der letzten fünf Jahrhunderte suchten die Bauern hier 50mal Zuflucht, denn so oft wurde ihr Dorf niedergebrannt und immer wieder aufgebaut. Die Ringmauer, die 1940 bei einem Erdbeben Schäden erlitt, wird jetzt restauriert. Der rumänische Staat gibt 500 000 Lei dafür aus

die 40 Grad auf der baumlosen, weißen Betonstraße herrschen – kommen die zwei Offiziere wieder, und wir müssen unser Auto ausräumen. Alles, was drin ist, wollen sie sehen und anfassen und aufmachen. Es ist ärgerlich. Wir kommen uns vor wie fliegende Händler. Als unsere ganzen Sachen auf der Straße liegen und als die sechs Offiziere in ihren feinen Stiefeln wie Störche zwischen unseren Oberhemden, Schuhen, Benzinkanistern, Büchern, Fotoapparaten, Pyjamas und Zigaretten herumstelzen, sagt Ernst Grossar freundlich und auf rumänisch: „Wünschen Sie, daß ich auch mein Gebiß herausnehme?"

Sie kriegen alle einen Schreck und werden beängstigend höflich. Auf einmal können sie auch Deutsch. „Formalität, nur Formalität", murmelt der Älteste. Dann greifen sie alle zu und heben unsere Koffer wieder ins Auto. Und in diesem Augenblick sehe ich in der Ferne eine Staubwolke, und eine Minute später hält ein Personenwagen, ein tschechischer „Tatra". Eine schmächtige junge Frau steigt aus, schüttelt uns die Hände und sagt immer wieder „Willkommen, willkommen". Wir fahren zusammen 15 Kilometer bis nach Großwardein, das heute Oradea heißt und im Gebiet der ungarischen Autonomie liegt. Wir hören, daß man von unserer Ankunft nichts weiß, daß die Offiziere nach dieser Frau telefoniert haben, daß sie Dolmetscherin des örtlichen Carpati-Büros ist und uns betreuen soll, bis unser eigentlicher Begleiter aus Bukarest eintrifft.

Er wird extra ein Flugzeug nehmen und morgen hier sein.

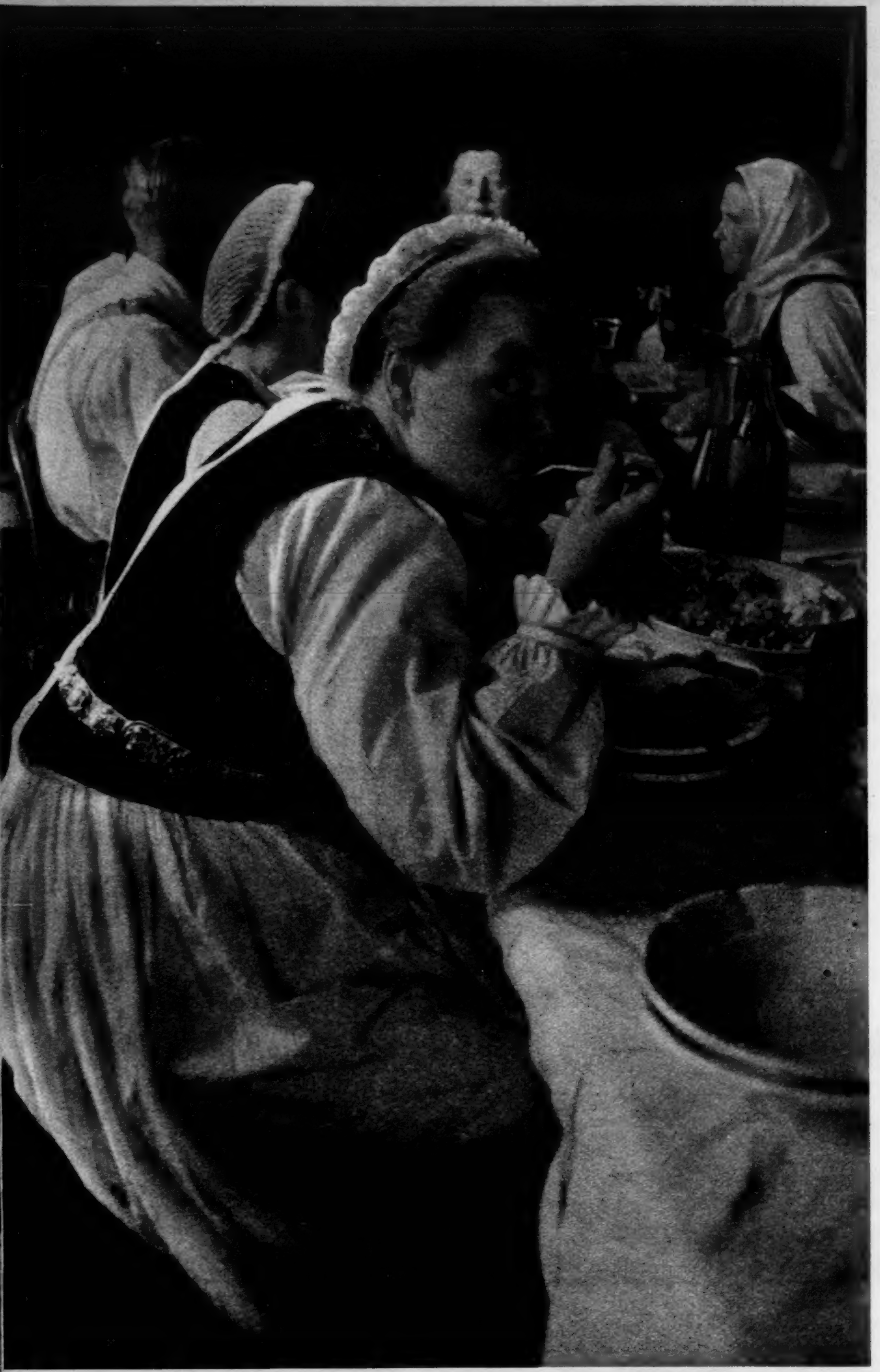
Wir kommen nach zwanzig Minuten in eine Stadt, die so groß ist wie Lüneburg oder Ansbach. Es ist mittlerweile vier Uhr nachmittags. Die Straßen sind schwarz von Menschen, die geduldig Platz machen, wenn ein Sprengwagen vorbeifährt. Ich sehe kaum ein Auto, aber an jeder Ecke eine Ampel oder einen Polizisten, die den nicht vorhandenen Verkehr regeln. Er fließt reibungslos. Die Märsche und Volkslieder, die aus den Lautsprechern jedes andere Geräusch übertönen und die ganze Stadt als akustisches Netz überziehen, würden mich auf die Dauer stören. Aber vielleicht gewöhnt man sich daran.

Wir haben kein rumänisches Geld, nur Dollar-Reiseschecks. Die Banken sind nachmittags für den Publikumsverkehr geschlossen. Unsere Begleiterin Magdalena Bançiu möchte uns gern helfen. Sie trifft zufällig auf einem Platz, wo

→

Das Brautpaar, das hier von Pastor Barth in der Tartlauer Kirche den Segen empfängt, kann von dem geschenkten Geld einen Hausstand gründen. Wir schreiben darüber ausführlich in unserem Bericht auf den nächsten Seiten. – Der Bräutigam arbeitet als Elektriker in Kronstadt und verdient im Monat 900 Lei. Die Braut ist Säuglings- und Kinderschwester. Ihr Monatseinkommen im Werkskindergarten einer staatlichen Maschinenfabrik beträgt 700 Lei. Pfarrer Barth übrigens wird mit 600 Lei von der Gemeinde Tartlau und mit 475 Lei vom Staat besoldet

Er hat sie wieder. Nach altem Brauch wird die Braut am Nachmittag nach der Trauung „entführt". Der Bräutigam fordert dann alle Hochzeitsgäste auf, ihm bei der Suche zu helfen. Wenn er das Versteck gefunden hat, muß er sich bei den jungen Burschen des Dorfes den Zutritt erkaufen — in diesem Fall mit 20 Liter Wein. In der Stube sieht er sich dann einem Vorhang gegenüber, dahinter verborgen sitzen drei Mädchen. Eines davon ist seine Braut. Er muß raten, welches die Richtige ist. Diese Braut hier hatte ihm mit dem Schuh ein Zeichen gegeben



Keiner soll hungern auf einer zünftigen Siebenbürgischen Hochzeit. Außer dem Geld, das die Gäste nach einem althergebrachten, genau festgelegten System dem Brautpaar schenken – wir erklären es auf der folgenden Seite – bringen die Eingeladenen auch etwas für den Hochzeitsschmaus mit. Jedes Ehepaar liefert eine Henne, zehn Eier, zwei Liter Milch und ein Pfund Butter ab

Baumstritzel gehören zu jedem Siebenbürger Festessen. Sie werden aus Hefeteig gemacht, mit Zucker übergossen und auf einem Metallrohr über einem Holzkohlenfeuer gedreht. – Das fröhliche Getriebe des Hochzeitsfestes konnte uns indessen nicht darüber hinwegtäuschen, wie schwierig das Leben der Deutschen in Siebenbürgen ist. Auch darüber erfahren Sie mehr in unserem Bericht

Die Hochzeit dauert bis zum frühen Morgen

wir unser Auto geparkt haben, einen Schulfreund. Er sagt, wir sollten es gemeinsam in der Staatsbank versuchen. Schließlich seien wir Gäste aus dem Ausland, und man würde uns sicherlich helfen.

Vor der Bank steht ein Invalide mit Ballonmütze und einem riesigen Revolver, der an einem dünnen Riemen von seiner Schulter herabhängt. Wenn der Mann sich bewegt, knarrt sein Holzbein wie eine alte Tür im Wind. Er hat lauter künstliche Zähne; sie scheinen aus Blech zu sein. Das fällt mir von nun an bei so vielen Leuten auf: Sie haben diese fürchterlichen Ersatzzähne im Mund. Es macht hübsche Mädchen unansehnlich, wenn sie lachen.

Der einbeinige Mann sagt, einer der beiden Direktoren sei im Hause; er werde ihn rufen. Wir setzen uns in einem dunklen Flur auf eine Bank. Ein behender, schwarzhaariger Mann kommt wenig später heruntergelaufen. Er trägt den Kragen offen und ist sehr aufgebracht. Ich verstehe nicht, was er sagt, aber es muß was Schlimmes sein. Magdalena duckt sich unter seinen Worten zusammen. Wütend stürzt der Mann wieder nach oben. Magdalenas Schulfreund redet heftig auf sie ein, und beide gehen im Korridor auf und ab.

Grossar flüstert mir zu, der Direktor habe sie angefahren, weil sie hätte wissen müssen, daß es keine Ausnahmen gibt. Auch für Ausländer nicht; wir hätten eben eher in Rumänien ankommen sollen. Der Schulfreund habe dann der Magdalena vorgeschlagen, den unhöflichen Direktor der Partei zu melden, denn ein solcher Mann sei untragbar und schädige das Ansehen Rumäniens. Als Grossar mir das gesagt hat, sehen wir den Einbeinigen auf die beiden einreden.

„Er bittet, ihn nicht zu melden", raunt mir Grossar ins Ohr, „denn der Direktor sei ein guter Mensch und Sozialist." In diesem Augenblick kommt ein junger Mann und stellt sich als zweiter Direktor vor. Er spricht deutsch, komplimentiert uns in den Kassenraum und läßt uns Geld wechseln. Ein guter, ein besserer Mensch ...

Für einen Dollar (4,20 DM) bekommen wir 12 rumänische Lei. Das ist ein ärgerlicher Wechselkurs, der nicht im mindesten der Kaufkraft entspricht. Das Durchschnitts-Einkommen in Rumänien liegt bei 600 Lei. Unsere Magdalena sagt, ihr Mann habe als Ingenieur ein Spitzengehalt von 2050, sie selbst verdiene 900 Lei. Die Wohnungsmiete hängt von der Höhe des Gehalts ab und ist in jedem Fall vergleichsweise gering. Für ein Zimmer mit 48 Quadratmeter, Küche und Bad zahlt Frau Magdalena 90 Lei.

- Aber es kosten:

  Ein Stück Seife 3,40–4,25 Lei, ein Wecker 135, eine Hose 238, ein kleines Akkordeon 3100, eine Zahnbürste 7,50, ein Regenmantel 605, ein Radio (Volksempfänger) 1450, eine Glühbirne 5–9, ein Unterrock 41, eine Angelrute mit Kurbel 500, ein Kaffeeservice für zwei Personen 40, ein Staubsauger 550, eine Nähmaschine 3115, ein 175 ccm-Motorrad 12 000 Lei.

„Warum können wir Sie nicht als unsere Begleiterin behalten?" frage ich Frau Magdalena. Sie ist in Siebenbürgen zu Haus, und ich glaube, mit ihr würden wir uns vertragen.

„Bukarest hat angeordnet. Unumstößlich", sagt sie, und dann setzt sie hinzu: „Es geht nicht. Ich hätte nur Schwierigkeiten."

Von diesen Schwierigkeiten werden uns auf dieser Reise noch einige Kostproben geliefert.

•

Wir fahren durch Siebenbürgen. Ich möchte wissen, wieviel hunderttausend deutsche Soldaten während des Krieges hier langmarschiert sind. Ich weiß nur eins: Wer jemals hierher kam, wollte nicht wieder weg. Es ist so schön, daß einem warm ums Herz wird. Jetzt verstehe ich, daß unser Fotograf Ernst Grossar immer in begeistertes Schwärmen geriet, wenn von Rumänien die Rede war. Ich habe außerhalb Deutschlands in ganz Europa keine Gegend gefunden, die im Charakter ihrer Landschaft so deutsch ist wie Siebenbürgen. Es ist Württemberg und Thüringen und Allgäu zusammen. Ungefähr 180 000 Siebenbürger Sachsen leben heute in diesem Gebiet, das von den Karpaten wie von einer steinernen Faust, die sich nur nach West öffnet, umschlossen ist. Hermannstadt und Kronstadt sind in diesem Gebiet, das vor acht Jahrhunderten von Deutschen besiedelt wurde, die bedeutendsten Orte.

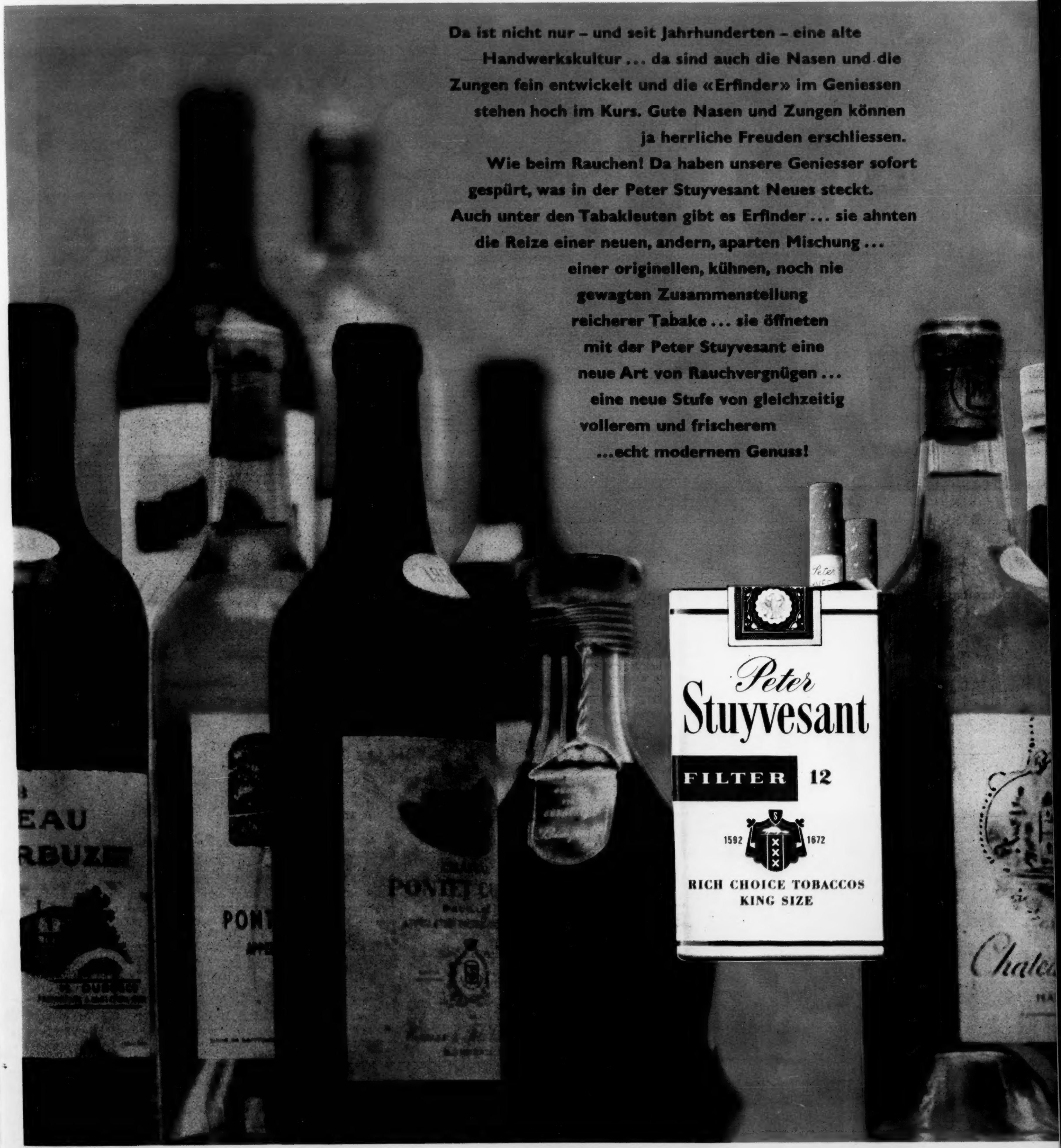
Und was wissen wir – wir hier im Westen – von diesen 180 000 Deutschen in Siebenbürgen?

Wir sind in Tartlau, 17 Kilometer von Kronstadt entfernt. Unter den 6000 Einwohnern gibt es 1750 Deutsche, 750 weniger als vor dem Krieg. Es ist Sonntag, elf Uhr vormittags. Der Gottesdienst ist gerade beendet; in einer halben Stunde wird eine Hochzeit sein, „eine kleine Hochzeit", wie mir ein alter Bauer vor dem Eingang zur Kirchenburg sagt, „es sind nur 170 Personen geladen. Sie müßten hier sein, wenn eine große Hochzeit gefeiert wird."

Unser Auto steht unter einer alten Linde vor der berühmten Kirchenburg von Tartlau. Fast jedes Dorf in Siebenbürgen hat seine Kirchenburg, aber diese hier ist die größte →

Und die Geniesser schmunzeln!

Ganze Regionen widmen sich allein der Kunst, «uns anderen» Freude zu bereiten ... wie jener Zipfel von Europa, der in Bordeaux endet.



Hochzeitsgäste müssen bezahlen – das ist ein alter Brauch im Burzenland. Eheleute, die vom Brautpaar eingeladen werden und die Einladung annehmen, überreichen (Bild oben) außer ihren Geschenken 250 Lei in einem Briefumschlag. Junggesellen bezahlen 150 und alleinstehende Mädchen 100 Lei. Auf diese Art kommen 30 000 bis 40 000 Lei zusammen. Etwa 10 000 Lei kostet das Hochzeitsfest. Vom verbleibenden Geld gründen die Jungverheirateten ihren Hausstand und kaufen Möbel. Nur mit dieser gegenseitigen Hilfe gelingt es, zu einer Einrichtung zu kommen. – Am späten Nachmittag wird die Braut „entführt", so will es die Sitte. Der Bräutigam muß sie im Dorf suchen. Die Hochzeitsgäste begleiten ihn dabei. Wenn er sie gefunden hat – meist im Haus eines Trauzeugen – tanzen alle einen Walzer im Freien (Bild unten). Dann setzt man sich wieder zu Tisch und feiert vergnügt bis in den nächsten Tag hinein

Soldaten als Zaungäste bei der Tartlauer Hochzeit

und schönste. Im Lauf der letzten 500 Jahre ist Tartlau 50mal niedergebrannt worden; jedesmal zogen die Tartlauer, wenn der Feind kam, in die Burg, die ihre Kirche umgab. Mit Vieh und Hausrat verschanzten sie sich und hielten sich die Eindringlinge vom Leib. 50mal bauten sie ihr Dorf wieder auf. Ihre Kirche mit der mächtigen Wehrmauer blieb verschont. Und in dieser Kirche wird der Pastor Barth jetzt ein Mädchen aus Tartlau und einen jungen Mann aus dem Altenland trauen. Es ist dem Burzenland, zu dem Tartlau gehört, benachbart.

Mein Gefährte Ernst Grossar ist auf den Kirchturm gestiegen, um zu fotografieren. Ich mache mir an unserem Auto zu schaffen, denn ich weiß, was jetzt gleich passieren wird. Erst kommen ein paar Leute, dann immer mehr; sie drängen sich um diesen Wagen, der aus dem „Reich" kommt. So einen haben sie noch nie gesehen. Die meisten der Männer sind in Tracht; sie tragen einen schweren schwarzen Mantel mit breiten Spangen, schwarze Langschäfter und schwarze Hüte. Sie mustern mich, wie es bedächtige Leute tun, wenn sie wissen wollen, woran sie sind.

Einer unter diesen feierlichen schwarzen Männern macht mir ein Zeichen, ihm zu folgen. Schweren Schrittes geht er durch den Wehrgang auf die Kirche zu. Ich warte, bis so viele Menschen unter der Linde versammelt sind, daß keiner mehr auf mich achtet; dann gehe ich auf die Kirche →

sinpro

sinpro

sinpro

Ein erfrischender, wohlschmeckender Trunk – und Ihre Schmerzen sind wie weggeblasen

Das ist der moderne Weg: Auf angenehme Art werden Sie schnell und zuverlässig von Ihren Schmerzen befreit.

Sie trinken sinpro wie einen erfrischenden Trunk Heilquell, denn sinpro ist keine Tablette. Die ausgewählten Wirkstoffe lösen sich schon im Glas vollständig auf, sprudelnd und perlend. Der Magen wird mit diesem, manchmal langwierigen Vorgang nicht belastet – daher ist sinpro ausgesprochen magenfreundlich. Die Wirkstoffe können rascher in die Blutbahn übertreten – daher wirkt sinpro doppelt schnell. Ihre Schmerzen sind wie weggeblasen, Sie fühlen sich wie neugeboren durch **sinpro – die** ***perlende*** **Wohltat.**

Besorgen Sie sich sinpro noch heute in Ihrer Apotheke – für alle Fälle.

Kopfschmerzen, Monatsschmerzen, Zahnschmerzen, Rheuma, Nervenschmerzen, Alkoholkater, Föhnbeschwerden, Wetterfühligkeit, allgemeines Unbehagen.

Auf sinpro ist Verlaß. Originalpackung ab 90 Pf

DRUGOFA KÖLN

Keine Sorge!
Taufrisch durch ANTI SVET

Wer ANTI SVET benutzt, kann ganz sicher sein, daß er einen gepflegten Eindruck macht. ANTI SVET gibt zweifach Sicherheit: Seine desodorierenden Wirkstoffe beseitigen peinlichen Körpergeruch sofort. Gleichzeitig wird übermäßige Transpiration auf das normale Maß herabgesetzt. Durch ANTI SVET – taufrisch für einen langen Tag . . .
Für Haut und Kleidung völlig unschädlich.

Sprühflasche DM 2,85

Jetzt auch ANTI SVET Aerosol-Spray (in automatischer Sprühdose)

As 2/60

Verlangen Sie OKASA in Ihrer Apotheke, auch in England, der Schweiz, Italien und Benelux, in Österreich durch Sanopharm, Wien III/49. Außereuropäische Bezugsadressen oder kostenlose Broschüre „Zeichen der Zeit" erhalten Sie durch Hormo-Pharma, W.-Berlin SW 61, Kochstraße 18, oder Heidelberg 2, Postfach 12.

OKASA stärkt!

Reise in ein vergessenes Land

zu. In einer dämmerigen Nische steht er. Seine Hand ist so groß wie ein Lexikon.

„Unser Pfarrer, der Sie vorhin begrüßt hat, sagt, daß Sie aus dem Reich kommen, von einer Zeitung, und daß Sie Bilder machen wollen von der Hochzeit."

„Ja", sage ich und weiß nicht, worauf dieser Mann hinauswill.

„Ich muß Sie jetzt um etwas bitten", fährt er fort, „es ist eine schlechte Bitte, denn Sie sind Gast bei uns, aber es muß sein. Man wird Sie und Ihren Freund nachher einladen, mitzufeiern. Es wird viel getanzt, viel gegessen und viel getrunken. Unsere Leute werden Sie mit Fragen bestürmen, und wenn sie was getrunken haben, dann werden sie vielleicht ins Reden kommen. – Lieber, guter Herr", und jetzt greift er wieder nach meiner Hand und zerdrückt sie – „Sie dürfen es nicht dazu kommen lassen! Ich kann mir vorstellen, daß es zu Ihrem Beruf gehört, andere Menschen auszufragen, etwas von ihnen zu erfahren, sie zum Reden zu bringen. Hier dürfen Sie das nicht, hören Sie mich! Sie dürfen unsere Leute nicht unglücklich machen. Sie und Ihr Freund, Sie fahren heute abend wieder weg, aber wir bleiben hier, wir müssen hier leben. Es ist ein gefährliches Leben, glauben Sie es mir. Auch heute, fünfzehn Jahre nach dem Krieg, ist es noch immer nicht einfach, Deutscher zu sein . . ."

Knecht auf dem eigenen Hof

Er schiebt mich vor eine Schießscharte in der Wehrmauer. „Sehen Sie das Haus mit dem schrägen Ziegeldach dahinten? Das ist mein Hof. Seit zwei Jahren ist das wieder mein Hof. Meine Vorfahren sitzen da seit vierhundert Jahren, aber im März 1945 erließ die Volksfrontregierung Groza in Bukarest ein Bodenreformgesetz. Alle Bauern deutscher Volkszugehörigkeit wurden enteignet. Alle. Ohne jegliche Entschädigung. Mein Land wurde mit den Äckern aller anderen deutschen Nachbarn in eine Kolchose umgewandelt, Herr auf dem Hof wurde ein Rumäne. Wir bekamen einen Raum über dem Stall zugewiesen und durften als Arbeiter bleiben. Dreizehn Jahre lang. Dann gaben sie uns unsere Höfe wieder. Aber unsere Äcker, unser Vieh sind wir los. Ich bin Kolchosarbeiter, für 700 Lei im Monat. Mein Ältester arbeitet auf der Staatsfarm, der zweite bei der staatlichen Forellenzucht. Nein, hungern tun wir nicht – aber wenn wir doch ein einziges Mal hinaus könnten ins Reich, nur mal zu Besuch. Wenn wir das wenigstens könnten. Und nun will ich Ihnen sagen, warum ich Sie um das gebeten habe. Sie tun hier keinen Schritt unbeobachtet. Ihretwegen hat die Geheimpolizei in Kronstadt mindestens drei Leute nach Tartlau geschickt, weil man gern wissen möchte, mit wem Sie reden, was Sie reden. Wir hier, wir wissen nur zu gut, was morgen passiert, wenn Sie weg sind, und die Hochzeit ist vorbei. Es gibt Verhöre und Untersuchungen. Verstehen Sie mich jetzt? Ich bitte Sie, hören Sie, ich bitte Sie von Herzen – gehen Sie bald wieder. So etwas ist wohl noch nie in Siebenbürgen von einem Gast verlangt worden. Ich muß es von Ihnen verlangen. Leben Sie wohl . . ."

Unter der Linde drängen sich die Kirchgänger. Eine Blaskapelle tönt von ferne, der Hochzeitszug kommt. Es ist wie ein Sonntagmorgen auf der Schwäbischen Alb, und es ist trotzdem so weit weg von zu Hause. Und wir wissen es nicht einmal . . .

Der Pastor Barth hält seine Predigt in hochdeutsch. Auch er trägt diesen schweren langen Mantel, und er verkündet das Wort des Herrn hier in der Kirche von Tartlau, er gibt das Mädchen, das in seiner Burzenländer Tracht mit seligem Gesicht aufblickt, dem jungen Mann im schwarzen Anzug zur Frau. Die Orgel dröhnt durch die kleine Kirche, auf der Empore singt ein Mädchenchor, und die Frauen, die ich links in dem alten Gestühl sitzen sehe, wischen sich mit großen Tüchern die Augen. Wir stehen auf, um das Vaterunser zu beten. Es ist hier viel kraftvoller, und die einzelnen Worte wiegen viel schwerer als bei uns, denn auf den Schultern und den Gesichtern und auf der Erinnerung dieser Siebenbürger hier liegt die Last von zwanzig Jahren, von denen wir im „Reich" gar keine Vorstellung haben. Es sind zwanzig Jahre Angst, Unterdrückung und Tränen.

Als der erste Weltkrieg zu Ende war, gab es im Königreich Rumänien etwa 760 000 Deutsche.

Davon:

● Siebenbürger Sachsen rund	230 000
Banater Schwaben	300 000
Bukowina-Deutsche	90 000
Bessarabien-Deutsche	90 000
Dobrudscha-Deutsche	16 000
Streu-Deutsche	34 000

Im Jahre 1940 wurden die Deutschen aus Bessarabien, der Bukowina und der Dobrudscha – also knapp 200 000 – nach Deutschland umgesiedelt. Mit der Abtretung Nordsiebenbürgens an Ungarn gerieten etwa 50 000 Siebenbürger Sachsen und Satmarer Schwaben unter ungarische Hoheit. In Rumänien verblieben gut 500 000 Deutsche, und zwar 200 000 Siebenbürger Sachsen in Südsiebenbürgen und 300 000 Banater Schwaben im rumänischen Banat.

Im Jahre 1943 schloß die deutsche Reichsregierung mit dem rumänischen Staatschef, Marschall Antonescu, ein Abkommen, wonach 65 000 deutsche Männer aus der rumänischen Armee in die deutsche Wehrmacht übernommen wurden. Nur ein geringer Teil von ihnen kehrte nach dem Krieg nach Rumänien zurück.

Am 25. August 1944 wechselte Rumänien auf die Seite der Alliierten hinüber. Im Januar 1945 wurden schätzungsweise 60 000 Deutsche (Männer von siebzehn bis fünfundvierzig und Frauen von achtzehn bis fünfunddreißig Jahren) in plombierten Güterwagen zur Zwangsarbeit ins Donezbecken nach Rußland deportiert. Nur ein kleiner Teil von ihnen kehrte nach Rumänien zurück, da die meisten der Überlebenden nach Deutschland abgeschoben wurden.

Hand in Hand mit der im März 1945 angeordneten Bodenreform ging die Liquidierung aller staatsbürgerlichen Rechte der Deutschen in Rumänien. Im Zuge einer allgemeinen Sozialisierung wurde auch der städtische deutsche Besitz – Industrie, Gewerbe, Handel – enteignet. Der Gesamtwert des enteigneten deutschen Vermögens wird auf mehr als zwei Milliarden D-Mark geschätzt.

Die deutschen Schulen (Volks-, Berufs- und Oberschulen) wurden aufgelöst und 1948 durch Staatsschulen mit teilweise Deutsch als Unterrichtssprache ersetzt. Diese Einschränkungen wurden in den nächsten Jahren wieder gelockert. Seit 1949 betreibt das kommunistische Regime in Bukarest eine Deutschtumspolitik, die den äußeren Eindruck eines aktiven Kulturlebens in deutscher Sprache erweckt. Es gibt in Siebenbürgen und im Banat wieder deutsche Schulen, Theatergruppen und Bücher in deutscher Sprache.

Wie die Alten sungen

Der letzte Orgelton geht unter in Marschmusik. Auch Tartlau liegt unter Musik-Beschuß aus Lautsprechern. Der Hochzeitszug verläßt langsam und feierlich die Kirche. Draußen stehen viele Neugierige, Rumänen. Wir gehen in einem langen Zug durch das Dorf, fast bis zum letzten Haus. Es ist ein schöner, sonnenverbrannter Tag. Die Stiefel der Männer sind bald gelb vom Staub der Straße. Im Hof des Brauthauses ist ein Tisch aufgestellt. Der Bräutigam, die Braut, ihre Eltern und die Trauzeugen treten hinter diesen Tisch und empfangen die Geschenke. Pastor Barth hat mir erzählt, daß eine solche Hochzeit nach jahrhundertealten Bräuchen abläuft. Wenn jeder Gast seine Gaben abgeliefert hat, tritt die Mutter der Braut vor den Tisch und spricht.

Diese hier, eine kleine Frau mit einem Gesicht voller Kerben unter der Trachtenhaube, hält eine lange Ansprache, von der ich nur wenig verstehe, denn sie redet in Siebenbürger Sächsisch. Das hat nichts mit dem uns geläufigen Sächsisch

zu tun, sondern ist eine uralte, dem Moselfränkischen nahestehende Mundart, die außer von den etwa 15 000 heute in der Bundesrepublik lebenden Siebenbürgern weder verstanden noch gesprochen wird.

Ich verstehe hier auf dem Hof nur, daß diese Frau ihre Tochter verabschiedet, daß sie sie aus ihrer eigenen Liebe und Obhut entläßt in eine andere, daß sie Gottes Segen für die jungen Leute erfleht und bittet, sie mögen die Mutter nicht vergessen. Sie spricht, obwohl Tränen ihre Stimme stocken lassen. Aber dann gibt der Kapellmeister das erlösende Zeichen, und mit Pauke und Trompeten wird die Traurigkeit verscheucht. Wir marschieren zurück durchs Dorf, in den Gemeindesaal, wo für 170 Personen die Tische gedeckt sind. Wir essen drei Stunden lang, wir tanzen und trinken zwischendurch. Ich drehe mit meiner Tischnachbarin, einer Säuglingsschwester, die mit der Braut zur Schule gegangen ist, einen Walzer auf holprigen Dielen, und ich muß mein Glas wieder und immer wieder an andere Gläser stoßen, die sich mir von allen Seiten entgegenstrecken. Ein leichter, süffiger Landwein macht uns warm. Dazu die Hühner, der Braten, der Kuchen. Dazu die Walzer und Polkas. Ich soll mich hier zu einer Gruppe Alter setzen, und dort drüben winken mir die Jüngeren, zu ihnen zu kommen.

Ich höre wieder das, was der ernste Mann mir vorhin im Wehrgang gesagt hat. Einen Augenblick will ich es beiseite schieben und es abtun. Dieser Mann sah vielleicht Gespenster. Aber gerade in diesem gleichen Augenblick bemerke ich, wie unsere Dolmetscherin Helene – sie ist nun unsere ständige Begleiterin, und ich werde noch viel von ihr zu erzählen haben – sich mitten im Tanz von ihrem Partner löst und auf einen Mann zugeht, der in der Tür erschienen ist. Ich weiß nicht, was die beiden miteinander sprechen. Ich beobachte nur, daß dieser Mann ein paar Minuten später in einem Auto wieder davonfährt. Ich sehe unter den vielen schwitzenden und lachenden Gesichtern im Saal zwei Augen, die mich warnend anblicken. Sie gehören zu jenem Mann von vorhin im Wehrgang.

Als ich fortgehen will, hinaus an die Luft, steht Pfarrer Barth vom Tisch auf und stellt sich in die Mitte des Saales. Er dankt dem Herrn und entläßt die Braut aus dem Kreis der Mädchen. Zwei andere führen sie hinaus. Wenn sie nun wiederkommt, wird sie einen anderen Kopfschmuck tragen, zum Zeichen, daß sie kein Mädchen mehr ist, sondern eine junge Frau. Dann stimmt der Pfarrer mit mächtiger Stimme ein Lied an, und die weinselige, ausgelassene Stimmung weicht einem klaren Ernst. Alle im Saal fallen in dieses Lied ein, das ich zum erstenmal in meinem Leben höre. Alle rücken zusammen und umfassen die Schultern ihrer Nachbarn. Ich werde mit einbezogen in diesen Kreis, spüre, wie mich zwei Unbekannte umfassen, und dieses Lied, dessen dritte Strophe die schönste ist, erfüllt den Saal, steckt mich an:

Siebenbürgen, süße Heimat,
unser teures Vaterland.
Sei gegrüßt in deiner Schöne,
und um alle deine Söhne
schlinge sich der Eintracht Band.

Es ist einige Sekunden lang ganz still. Neben mir flüstert eine Stimme: „Mit dem da drüben, der in dem braunen Anzug, lassen Sie sich nicht ein. Er hat unseren Pfarrer angezeigt, weil er einmal ein paar Jungen Konfirmanden-Unterricht gegeben hat. Heute ist der bestimmt hier, um auf Sie aufzupassen". Ich drehe mich nicht um, nicke nur unmerklich.

Es ist Zeit, daß wir gehen.

Als wir unter der Linde in unser Auto einsteigen, kommt plötzlich aus dem Wehrgang der Kirche eine alte Frau auf mich zu. „Sie sind doch aus Deutschland", sagt sie, „ich wollte, ich könnte Sie bitten, daß Sie meinem Sohn schreiben, er möchte mir keine Pakete mehr schicken. Mein Mann und ich brauchen ja auf unsere alten Tage nicht mehr viel. Bloß, wissen Sie, der Zoll für ein Paket ist höher als meine Rente."

„Wie hoch ist denn die Rente?" erlaube ich mir zu fragen.

„Ach, es reicht gerade", sagt sie, „zweihundert Lei im Monat."

Ein Paar Schuhe kosten 275 Lei.

Fortsetzung im nächsten Heft

Hausfrauen geben Ihnen die Antwort:

Elastik-Steife mit Dauereffekt!
„Richtig gesteift, ist elastisch gesteift." 2000 Hausfrauen, die wir über Wäschesteife befragten, stellten übereinstimmend fest: „Mit UHU-line werden Wäschestücke nie übermäßig steif oder lappig weich, sondern immer wunderbar elastisch!" Nach zwei bis drei UHU-line-Bädern wird ein Dauersteif-Effekt erreicht, der mehrere Wäschen vorhält. Dadurch ist UHU-line so „überraschend sparsam im Gebrauch!"

Schneller bügeln als bisher!
Besonders gefiel den Hausfrauen der Zusatz „Bügelfix" in UHU-line. „Auch wenn feucht gebügelt wird, klebt das Eisen nie."

Hausfrauen empfehlen UHU-line
„Mit UHU-line steift man Wäsche richtig", ist ihr Kommentar. Wenn Sie künftig bei Ihrem Kaufmann nach Wäschesteife fragen, dann haben Sie bei UHU-line die Gewähr, eine Ware zu erhalten, für deren Qualität sich die Hausfrau selbst verbürgt.

Neu!
Die Riesenflasche mit Meßbecher! Noch vorteilhafter für Sie! Jetzt gibt es UHU-line auch in der Riesenflasche (Inh. 500 g!) für nur DM 4,50 – mehr UHU-line für weniger Geld!

Normalflasche DM 1,60 · Kleine Flasche DM 1,– Tube DM 1,60 und DM 1,–

UHU-line steift elastisch

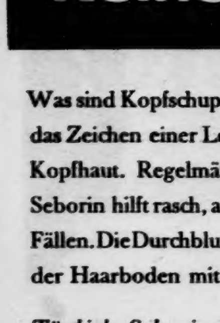
und darauf kommt es an!

se 2/60

Was sind Kopfschuppen? Meist sind sie das Zeichen einer Leistungsstörung der Kopfhaut. Regelmäßige Massage mit Seborin hilft rasch, auch in hartnäckigen Fällen. Die Durchblutung wird gefördert, der Haarboden mit wirkungskräftigen Substanzen versorgt (Thiohorn!). Die häßlichen Schuppen bilden sich nicht mehr. Auf einer gesunden Kopfhaut wächst Ihr Haar gesund und kraftvoll nach. – *In Fachgeschäften erhältlich. Große Flasche DM 3,90*

Täglich Seborin — heilsam für die Kopfhaut — erfrischend für Sie

Ich bin Diabetiker und esse trotzdem Süßspeisen.



Viele glauben zwar, Zuckerkranke müßten auf Süßspeisen verzichten – ein Verzicht, der besonders für Kinder sehr schmerzlich wäre. Erfreulicherweise steht aber für Süßspeisen, Gebäcke und Getränke ein ideales naturgemäßes Süßungsmittel zur Verfügung: SIONON®. Seit Jahrzehnten hat sich Sionon bewährt und dazu beigetragen, den Diabetiker-Speisezettel abwechslungsreicher zu gestalten.
Sionon ist koch- und backfest und wie Haushaltszucker verwendbar. Sionon ist – ohne Anrechnung auf die BE – ein wertvoller Kalorienspender, so daß der Fettverbrauch eingeschränkt werden kann.

SIONON süßt sicher
alle Speisen für Diabetiker

Bei Gallen- und Leberleiden ist Sionon ein wertvolles Diätetikum.
Originalpackung mit 100 g, 250 g, 500 g in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern
Das Sionon-Rezeptheft erhalten Sie kostenlos von DRUGOFA Abt. 12 Köln Postfach 367

Die Liebe kein Kinder-Spiel

Der Roman der Frühreifen
von Marion von Möllendorff

Sie haben auf der Party alles, was ihnen Spaß macht. Sie haben ihren Jazz, sie tanzen, sie trinken Gin in rauhen Mengen. Und sie sind alle zusammen: der Milchmann, Michael, Amigo, Klaus, Billy, Tina, Beate, Hannelore, Sabine, der ganze Haufen. Nur Swen, der Sohn des geschiedenen Rechtsanwalts Dr. Hofer, ist nicht mehr dabei. Am meisten bedauert das Sabine Grunemann, die für Swen viel übrig hat. Der junge Student hat ein Verhältnis mit der ehemaligen Freundin seines Vaters, der schönen, erfolgreichen Schauspielerin Miriam Rauner. Für Miriam ist Swen das Glück. An dem Sonnabend, an dem der schöne Amigo eine Party in der Villa seiner Eltern geben darf, taucht Swen wieder auf. Es ist eine Superparty, bis sich einige ältere Herren mit eindeutigen Absichten unter die jungen Leute mischen. Als der dicke Herr Kügeler Beate und Tina allzusehr belästigt, greift Billy Grunemann ein. Er schlägt dem Dicken mitten ins Gesicht.

…be ist

Plötzlich sah Beate ihre Eltern und blieb mitten im Schwung des Tanzes stehen. Sie wußte sofort: Das war das Ende ihres Glücks. Nun war alles vorbei ...

ILLUSTRATION: MARTIN GUHL

Auch Billys zweiter Schlag traf ... Der dicke Kügeler hielt sich sein Kinn. Haßerfüllt sah er Tina an, aber er wagte nicht noch einmal, seine Hand nach ihr auszustrecken.

„Kommt, Leute, wir gehen!" sagte Billy ruhig und nahm Tina am Arm. Kügeler zitterte vor Wut. War denn niemand da, der diesen Flegel fertigmachte?

Aber die Geschäftsfreunde standen an der Treppe und rührten sich nicht. Herr Hackrot hatte die Hände in den Hosentaschen.

Der Haufen raffte seine Sachen zusammen und ging an den stummen Männern vorbei nach oben.

Kein Wort fiel. Schweigend, ohne sonderliche Eile, verließen sie alle die elegante Villa ...

„Amigo, du kannst in dein Zimmer gehen", sagte Herr Hackrot zu seinem Sohn.

Amigo ging mit gesenktem Haupt an seinem Vater vorbei. Er hatte nur eine Sorge: Hoffentlich war ihm der Haufen nicht böse! Aber er konnte doch wirklich nichts dafür, wenn diese Idioten sich so benahmen.

Herr Hackrot trank mit den Herren noch mehrere Whiskys ohne Sodawasser. Sie sprachen über Deutschlands Zukunft: — diese Jugend — Schlägerkartei Halbstarke — keinen Respekt — schon merken, mit wem sie sich angelegt haben — keine Achtung vor einem älteren Menschen, der schließlich schon was geleistet hat — was soll daraus werden — Funkwagen holen — dumme eingebildete Gänse — bestimmt nur Nutten — sehen jedenfalls nicht wie Damen aus.

Amigo und sein Vater redeten nie mehr über diesen Abend. Und Frau Hackrot erfuhr nichts von dem Zwischenfall, der sich in ihrem Keller abgespielt hatte.

Der Haufen sprach auch nicht mehr davon. Es war vorbei, und es war nicht die erste Party, die danebengegangen war.

Beate, die Herr Kügeler als scheues Reh bezeichnet hatte, war wieder um eine Erfahrung reicher geworden. Die Erwachsenen konnten sehr schlimm sein, von den Eltern angefangen. Was war

Die Liebe
ist kein Kinderspiel

das zu Haus für ein Leben. Alles war eingeteilt, alles war geordnet, alles war freudelos.

„Beate, es ist vier Uhr. Warum kommst du nicht von selbst zum Kaffee, warum muß man dich erst rufen?"

„Beate, es ist sechs Uhr, du mußt jetzt deine Schuhe putzen!"

„Beate, es ist Sonnabend, du mußt deinen Schreibtisch aufräumen!"

„Beate, es ist Dienstag, leg mir deine Schulhefte vor!"

„Beate, es ist Donnerstag, du mußt dir den Kopf waschen!"

„Beate hat vergessen, mir guten Morgen zu sagen."

„Schlittschuh laufen? Nein! Beate muß Schularbeiten machen."

„Ins Kino gehen? Nein! Beate muß Schularbeiten machen."

„Schwimmen gehen? Nein! Beate muß Schularbeiten machen."

Der Regierungsrat Kubelitz hatte sich ein bißchen übereilt von seiner ersten Frau scheiden lassen, um Frau Elsa zu heiraten, die vor der Ehe mit ihm einen leitenden Posten beim Senat gehabt hatte. Sie war dort nicht sehr beliebt gewesen. Jetzt leitete sie den Haushalt ihres Mannes und die Erziehung ihrer Stieftochter. Sie machte aus dem Haushalt einen Musterhaushalt und aus dem Mädchen eine Mustertochter und eine Musterschülerin. Das glückte ihr jahrelang.

Als Beate achtzehn Jahre alt war, setzte der Geschichtslehrer eines Tages den Schüler, der von allen Amigo genannt wurde, hinten auf einen Strafplatz. Amigo war schon mehrere Male sitzengeblieben und hatte alle Aussicht, zu Ostern wieder sitzenzubleiben. Amigo hatte wieder mal den Unterricht gestört, der Lehrer hatte es nicht vermocht, ihn mit seinen Ausführungen über das Wormser Konkordat zu fesseln.

Nun saß er hinter Beate und langweilte sich unendlich. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich eingehend mit dem Mädchen zu beschäftigen, das vor ihm saß. Er stellte fest, daß sie einen hübschen, schlanken Hals hatte und sehr schönes dunkelblondes, allerdings sehr doof frisiertes Haar. Er stieß ihr das Geschichtsbuch in den Rücken, und als sie sich empört umdrehte, sah er in aufregend blaue Augen mit langen Wimpern.

Sie war ihm noch nie aufgefallen, aber plötzlich fand er sie sehr dufte. Beate hatte den ganzen Vormittag darunter zu leiden.

Abends telefonierte er mit seinem Freund Swen, mit dem er früher mal in eine Klasse gegangen war. „Sie ist immer sehr besengt angezogen", sagte er. „Aber dafür kann sie vielleicht nichts. Ihr könnt euch aber auf mich verlassen, sie ist ein ganz steiler Zahn. Ich bringe sie am nächsten Sonnabend mit auf die Party."

Beate wußte noch nichts davon, erst am nächsten Tag fragte er sie.

„Ich darf bestimmt nicht", sagte das Mädchen traurig, „meine Eltern erlauben mir nie etwas."

„Na, das ist ja irre erniedrigend." Amigo überlegte. „Dann sag doch, deine Freundin hat Geburtstag."

„Da rufen sie an."

„Na, dann nimm doch jemanden, der kein Telefon hat. Hannelore Michlenz, die kommt auch immer auf unsere Party."

Beate hatte noch nie von Hannelore Michlenz gehört, aber sie merkte sich den Namen.

„Komm man, Sonnabend um sieben Uhr. Ich hab dir die Adresse von meinem Freund Swen hier auf den Zettel geschrieben. Ich warte vor seiner Tür auf dich. Es wird bestimmt eine Schau."

Beate hatte ihre Stiefmutter noch nie belogen, aber beim Mittagessen sagte sie ganz ruhig: „Hannelore hat mich Sonnabend zum Geburtstag eingeladen. Hannelore Michlenz, sie geht in meine Klasse."

„Was ist denn der Vater?"

Beate machte Herrn Michlenz bedenkenlos zum Landgerichtsdirektor. Und damit war ihre Stiefmutter, zu der sie Mama sagen mußte, zufrieden. Ein Landgerichtsdirektor war ein Mann, mit dessen Tochter Beate durchaus verkehren konnte. Sie lächelte sanft. „Natürlich darfst du hingehen. Wann soll es denn anfangen?"

„Ich soll um sieben Uhr da sein."

Einen Augenblick war die Mama etwas schockiert, aber nur einen Augenblick. Dann sagte sie: „Man merkt es, ihr seid bald erwachsen. Jetzt feiert ihr eure Geburtstage schon abends und nicht mehr nachmittags."

Am Sonnabend bekam Beate ihr hellblaues Wollkleid angezogen und einen kleinen Strauß Alpenveilchen für die Frau Landgerichtsdirektor in die Hand gedrückt. Das Geburtstagskind sollte ein Buch von Hermann Hesse bekommen.

Norahs Arche unerwünscht

Wäre eine Kriegsflotte der algerischen Rebellen vor Le Lavandou am Mittelmeer erschienen, hätte die Aufregung nicht größer sein können. Die französische Küstenpolizei telefonierte wie wild umher. Ihr Befehl: „Keinesfalls an Land lassen!" Englands Skandal-Lady Norah Docker nämlich, die Besitzerin der plötzlich 300 Meter vor Le Lavandou ankernden Jacht „Shemara", hat an der Côte d'Azur Hausverbot, seit sie in Monte Carlo einen Kellner prügelte und Monacos Staatsfahne zerfetzte

Amigo stand vor Swens Haus und wartete auf Beate. „Ist doch nicht so schlimm, mit den Blumen und dem Buch", tröstete er sie. „Gin und Zigaretten wären natürlich besser gewesen, aber das Buch stellt Swen in seinen Bücherschrank, und Blumen sind immer schön."

Es war die erste Party, die Beate mitmachte, und sie war fasziniert davon. War das schön, oder vielmehr schau und dufte. Keiner war fein angezogen, es war sehr dunkel und es gab herrliche Musik. Sie hatte noch nie so getanzt wie die anderen, sie konnte nur Tango und Walzer und das, was sie in der Tanzstunde gelernt hatte. Aber sie lernte es schnell. So schnell, wie sie noch nie etwas gelernt hatte. Michael brachte es ihr bei.

Das war ein Tanz. Er riß sie an sich und stieß sie wieder weg, er griff ihre Hand und drehte sie im Kreis herum, bis sie ganz atemlos wurde. Dieser Tanz war wirklich ein Ausdruck von Übermut und Lebensfreude. Und was für Musik sie dazu hatten. Einfach schau! Sie lachte laut vor Glück.

Plötzlich gab Michael ihr einen Kuß auf den Mund. Vor allen anderen, aber es schien keiner was dabei zu finden. Sie sah ihn groß und staunend an, und er nahm noch einmal ihr Gesicht in seine Hände und küßte sie. „Komm, Beate, wir tanzen weiter."

Amigo war erst ein bißchen sauer deswegen, denn er hatte das Mädchen entdeckt und mitgebracht. Aber er tröstete sich mit Irene. Beate tanzte den ganzen Abend nur mit Michael, es war alles wunderbar.

Gegen zehn Uhr wurde sie unruhig. „Michael", sagte sie, „ich muß gehen. Ich muß immer ganz pünktlich zu Haus sein."

„Ruf doch bei den Alten an, daß du später kommst."

Sie hatte den richtigen Instinkt, das nicht zu tun. Nur nicht auffallen. Am nächsten Sonnabend sollte eine Party bei Tina sein, und wenn sie jetzt Schwierigkeiten bekam, durfte sie bestimmt nicht hin. Die Stiefmutter war sehr streng und der Vater auch. Sie ging, und Michael brachte sie noch zum Bus.

Als sie zu Haus in die Diele kam, rief die Stiefmutter sie ins Schlafzimmer. Sie saß vor ihrer Frisiertoilette und drehte sich Lockenwickel ins Haar. „Nun erzähl mal, Beate, wie war's denn? Komm, setz dich hier auf den Stuhl."

„Ach, es war ganz schön, aber ich war die erste, die gehen mußte."

„Na, ich finde, für euch ist zehn Uhr lange genug. Was hat sie denn geschenkt bekommen?"

Beate phantasierte wild drauflos. „Zwei Pullis, Bücher, Lohengrin als Langspielplatte, Bluejeans und Konfekt."

„Hast du der Mutter die Blumen gegeben?"

Die Blumen standen in Swens Zimmer auf dem Kleiderschrank in einer Colaflasche. „Ja, die Mutter hat sich sehr gefreut."

Bei Swen waren weder Vater noch Mutter zu sehen gewesen.

„Und wer war alles da?"

„Tina Brühl —"

Mama vereiste fühlbar. „Das habe ich nicht gern. Über Frau Brühl wird hier in der Nachbarschaft sehr geredet. Die Mutter ist zum drittenmal verheiratet und der Vater zum zweitenmal. Das erste Kind ist aus ihrer ersten Ehe, das zweite Kind ist aus seiner ersten Ehe, das dritte Kind ist aus ihrer zweiten Ehe und das vierte Kind haben sie gemeinsam. Das sind doch furchtbare Verhältnisse."

„Aber Papa ist doch auch zum zweitenmal verheiratet."

„Es ist ein großer Unterschied, ob ein Mann zum zweitenmal heiratet oder eine Frau zum drittenmal. Dein Vater hat eine Mutter für dich gebraucht."

„Na, vielleicht hat Tinas Mutter auch einen Vater für ihre Kinder gebraucht."

Frau Elsa lächelte schmutzig. „Ich glaube, die hat etwas ganz anderes gebraucht, aber lassen wir das, du bist zu jung für so ein Gespräch. Nun geh schlafen."

Beate lag im Bett und lächelte glücklich. Das Leben war so schön, so ganz anders als vorher. Alle hatten gelogen. Das Leben war nicht nur ernst, es konnte sehr lustig sein. Natürlich mußte man was tun. Aber warum sollte man nicht einmal in der Woche feiern? Sie dachte an Michael und kuschelte sich in ihr Kopfkissen. Nächsten Sonnabend würde sie ihn wiedersehen. Sie lag an diesem Abend noch lange wach.

Und von nun an log sie zu Haus nur noch.

*

Ein paar Wochen lang ging alles gut. Dann verkündete sie ihren Eltern: „Michaela feiert Sonnabend ihren Geburtstag, sie hat schon am Mittwoch, aber wir wollen lieber in der Woche feiern."

Sie gab der Mama ganz ruhig Michaels Adresse an. Und dann kam die große Katastrophe!

Die Eltern saßen abends zu Haus. Frau Elsa hörte Radio. Der Regierungsrat las seine Zeitung. Da sagte sie: „Weißt du, ich habe mich schon den ganzen Tag nicht wohl gefühlt, wir könnten eigentlich einen kleinen Spaziergang machen und bei der Gelegenheit unsere Beate bei Michaela abholen. Ich habe mir die Adresse aufgeschrieben. Es ist sowieso nicht richtig, daß sie nachts immer so allein die Straßen entlanggeht."

Herr Kubelitz war einverstanden. Er legte seine Zeitung beiseite, und die beiden machten sich auf den Weg.

Frau Elsa versuchte, ihr leichtes Unwohlsein durch tiefe Atmung zu beseitigen. Schweigend gingen sie die dunklen Straßen entlang. Sie gingen bis zu Michaelas Haus. Im Parterre war ein Fenster rot erleuchtet, und es war Musik zu hören. Herr Kubelitz studierte die Namenschilder und sagte: „Das rote Fenster müßte es eigentlich sein."

Frau Elsa sagte: „Ich weiß nicht, was die spielen, es ist so laut, aber Wagner ist es nicht!"

Herr Kubelitz entschloß sich, zu klingeln. Es schnurrte, sie drückten die Tür auf und gingen die kleine Steintreppe bis zum Parterre hoch. An der Wohnungstür klingelten sie noch einmal, und Frau Schlott machte ihnen auf. Sie wirkte in ihren Bluejeans und dem kurzgeschnittenen weißen Haar sehr eigenartig auf das Ehepaar.

„Sie sind sicher Michaelas Mutter. Ich bin Regierungsrat Kubelitz und möchte meine Tochter bei Ihnen abholen."

Frau Schlott bat die beiden in den Flur. Sie ahnte Schreckliches. Die Luft war voller Zigarettenrauch, und der Fuß-

→

Sabine und Christine

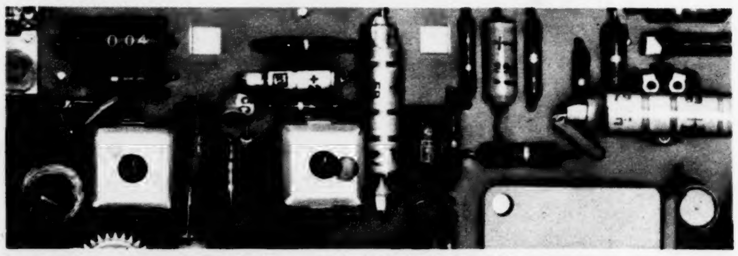
Frühreif sah das reizende Sternchen Christine Kaufmann schon aus, als sie noch vierzehn war. Inzwischen feierte sie ihren sechzehnten Geburtstag, und die Filmproduzenten tragen ihr schon Rollen von neunzehnjährigen Mädchen an. So alt ist auch Sabine, die Heldin unseres Romans um junge Menschen. Christine Kaufmann würde mit der Rolle der Sabine ihre bisher stärkste Aufgabe in Deutschland übernehmen. Sie dreht ihre Filme vorwiegend in Italien – und bald in Amerika –, weil sie dort die besten Rollen fand

Mr. Francis E. Pfotenhower, Saluda/Virginia, USA, schreibt begeistert:

"I like NORDMENDE best !"

Überall in der Welt, wo man durch technische Höchstleistungen verwöhnt ist, setzen sich nur wirkliche Bestseller durch. Kein Wunder also, daß NORDMENDE-Transistor-Geräte einen weltweiten Markt finden. Überall überzeugen Empfangsleistung, Stabilität und Handlichkeit den kritisch prüfenden Käufer. Überall, ob in New York, Rom, Shanghai oder Montreal, Singapur oder Stockholm — äußern sich Besitzer von NORDMENDE-Geräten anerkennend und lobend über die hervorragende Qualität und die Zuverlässigkeit.

NORDMENDE hat die revolutionäre Idee der Transistor-Technik von Anfang an aufgegriffen und an ihrer praktischen Verwirklichung gearbeitet: Jedes NORDMENDE-Koffergerät ist nach dem neuesten Stand der Entwicklung volltransistorisiert.



Ausschnitt einer gedruckten Schaltung, wie sie für NORDMENDE-Koffergeräte typisch ist.

NORDMENDE-Transistor-Empfänger, mit kleinsten Präzisions-Verstärkerelementen bestückt, benötigen zum Betrieb nur zwei einfache Taschenlampen-Batterien. Eine Betriebsstunde kostet weniger als einen Pfennig.

Transistor-Empfänger

Unter 6 Typen können Sie wählen.

Transita
9 Transistoren · 2000 g
UKW, Mittel- u. Langwelle DM 238,–
UKW, Mittel- u. Kurzwelle DM 238,–

Clipper
7 Transistoren · 1700 g
Mittel- und Langwelle DM 165,–
Mittel- und Kurzwelle DM 173,–

Mambo
7 Transistoren
1700 g
Mittel- und Langwelle DM 149,–

Minibox
6 Transistoren
560 g
Mittel- und Langwelle DM 115,–

Überzeugend auf den ersten Blick: farbfroh, chic und elegant! Und im Betrieb: trennscharf, leistungsstark und klangschön! Jedes Detail, innen wie außen, ist beste deutsche Wertarbeit. Diese Geräte haben sich hunderttausendfach bewährt.

Prospekte erhalten Sie durch den Fachhandel oder direkt von NORDMENDE Bremen

Eine Freude für die ganze Familie

NORDMENDE-Transistor-Empfänger sind universal verwendbar. In jedem Raum, im Garten und auf der Reise – gleich, wo immer Sie sind – stets ist Ihr „schnurloser" NORDMENDE mit Musik und froher Unterhaltung zur Stelle. Ein Geschenk der modernen Technik! Für alle eine lohnende Anschaffung für viele, viele Jahre.

NORDMENDE

— der Zeit voraus —

Für *ihn*

klebt nicht, fettet nicht

EIN MANN, der weit herumgekommen ist, kennt das Leben. Er legt Wert auf sein Äusseres. Ein Mann **WIE ER** beginnt gleich morgens mit etwas Wichtigem. Er nimmt Brisk. So kann er sicher sein, tadellos auszusehen, den ganzen Tag lang. Denn: er **IST BRISK-FRISIERT!**

BBk 18/60

Brisk-frisiert

machen Sie den besten Eindruck

Die Liebe
ist kein Kinderspiel

boden, auf dem sie standen, bebte.

„Ich bin die Untermieterin von Michael", sagte Frau Schlott. „Eine Michaela wohnt hier nicht ..."

In diesem Augenblick wurde die Zimmertür aufgerissen, und ein junger Mann stürzte mit dem Ruf: „Wasser, Wasser, ich verdurste", über den Flur in die Küche. Es war der Milchmann.

Die Musik war sehr laut, und die wilde Tanzerei war für das Ehepaar Kubelitz ein äußerst befremdendes Bild. Sie entdeckten sogleich Beate. Bei Frau Elsa hakten alle Gedanken aus. Das war das Kind, das sie so sorgsam erzogen hatte? Sie blickte hilflos zu ihrem Mann auf. Plötzlich sah Beate zu ihnen hin und blieb mitten im Schwung des Tanzes erstarrt stehen. Sie wußte es sofort: das war das Ende ihres Glücks. Nun war alles vorbei.

„Meine Eltern!" stammelte Beate.

Michael ging auf die beiden zu, stellte sich vor und begrüßte sie. „Wollen Sie Ihre Mäntel ablegen?"

Das Ehepaar Kubelitz wollte nicht. Beate ging an ihnen vorbei und sagte: „Ich ziehe mich schnell bei Frau Schlott im Zimmer um. Ich habe Hosen von Sabine an."

Sie hatte Niethosen an. Ihre Beate hatte Niethosen an, das sah Frau Elsa jetzt erst. Die anderen Paare tanzten ruhig weiter. Sie ließen sich nicht stören. So etwas hätte es in der Jugendzeit von Herrn und Frau Kubelitz nicht gegeben.

„Frau Schlott", sagte der Regierungsrat, „wann kann ich Sie mal sprechen?"

„Gleich, wenn es Ihnen recht ist. Darf ich Sie bitten, mit in mein Zimmer zu kommen? Dann kann Beate noch ein bißchen tanzen."

„Nein, jetzt geht es nicht. Meine Tochter muß jetzt nach Haus, und meine arme Frau kann nach diesem Schock nicht allein sein."

„Dann kommen Sie doch morgen abend", sagte Frau Schlott ruhig.

Am nächsten Abend ging der Regierungsrat Kubelitz hin und sagte Frau Schlott seine Meinung. Er sagte sie so beherrscht, wie er es vermochte: Was die jungen Leute da tanzen, sind keine Tänze, sagte er. Dieser Jazz ist keine Musik – Bluejeans sind kein Kleidungsstück – rotes und grünes Licht ist keine Beleuchtung – Gin ist kein Getränk für Halbwüchsige. – Und was diesen Michael betrifft, so geht es eben einfach nicht, daß ein so junger Mensch ohne Eltern lebt. Das sei eine Gefahr für die anderen.

Da wurde die freundliche Frau Schlott etwas unsanft: „Wir wollen ihm keinen Vorwurf daraus machen, daß man seinen Vater aufgehängt hat!"

Und dann versuchte sie, den Mann, der da so steif vor ihr saß, davon zu überzeugen, daß die jungen Menschen ein Recht auf eine eigene Lebensform hätten. und daß ein Mädchen wie Beate ein bißchen Freude und Freiheit brauche. Aber Frau Schlott hätte ebensogut einen Stein anreden können.

*

Die Eltern beschlossen, Beate ins Ausland zu schicken. Sie sollte dort Michael und die Partys vergessen. Es wurde alles ganz schnell arrangiert, und bereits nach einer Woche war das Mädchen in einem Haushalt in Holland untergebracht.

Aber nach einigen Wochen stand Beate etwas verwahrlost wieder vor der Tür. Sie war in Holland ausgerissen.

Jetzt fühlte sich Herr Kubelitz verpflichtet, in Beates Schule zu gehen und mit der Schulleitung zu reden. Er sprach ganz offen und verheimlichte nichts.

„Wir sind von dieser Art zu feiern auch nicht entzückt", sagte die Direktorin. „Aber wir müssen uns damit abfinden. Wenn wir heute in der Schule einen Ball geben, kommt ein großer Teil der Mädchen in Hosen und nicht, wie früher, in netten Ballkleidern. Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, Herr Kubelitz, erlauben Sie Ihrer Tochter die Partys – in einem begrenzten Maß natürlich. Selbstverständlich kann sie wieder in ihre alte Klasse gehen, und wahrscheinlich werden wir sie auch versetzen können."

Es war alles wie vorher. Beate saß

wieder mit Amigo in einer Klasse, und sie ging auch wieder auf die Partys, sogar mit Wissen der Eltern. Doch etwas hatte sich verändert: Michaels Verhalten.

Michael hatte nicht auf sie gewartet, als sie in Holland war. Er war immer mit Hannelore zusammen. Von diesem Zeitpunkt an begannen die Partys, auf denen Beate immer in einer Ecke lag und weinte.

Frau Elsa, die Stiefmutter, wartete darauf, daß irgend etwas geschehen würde, damit sie die Partys wieder verbieten könne. Sie hätte Beate nie erlaubt, hinzugehen. Aber sie war von ihrem Mann überredet worden.

Herr Kubelitz sagte eines Abends, als er mit Frau und Tochter beim Essen saß: „Beate geht immerzu auf die Partys. Ich glaube, wir sind verpflichtet, auch mal eine zu geben. Würdest du mir mal bitte den Käse rüberreichen? Danke schön! Sie ist versetzt worden, obwohl sie so lange gefehlt hat. Sogar ihr Zeugnis ist ganz gut ausgefallen. Sie soll eine Belohnung haben."

Beate war nicht sehr begeistert von diesem Plan. Sie hatte das dumpfe Gefühl, daß sehr leicht irgendwas passieren könnte, was ihr bescheidenes Glück wieder zunichte machen würde.

„Wenn du meinst, Papa", sagte sie zögernd.

„Wir stellen die Sachen ein bißchen weg." Damit meinte er das Kristall auf dem Büfett und die Schäferin aus Porzellan. „Dann kann hier getanzt werden. Mit den Leuten unter uns müssen wir vorher eine Einigung treffen. Ich mache eine dünne Bowle, und Mama macht ein paar Brötchen und ein bißchen Salat."

„Ein bißchen Salat? Wir sind nie weniger als zwanzig Menschen."

Frau Elsa legte sich eine Scheibe Wurst auf ihr Butterbrot. „Du brauchst doch nur die einzuladen, bei denen du auch schon eingeladen warst", sagte sie.

„Das geht nicht. Die kommen alle, wenn ich eine Party gebe."

„Was heißt das? Es kann doch nur der kommen, der eingeladen worden ist!"

„Bei uns eben nicht, Mama. Sie kommen alle, oder es kommt gar keiner."

„Elsa, laß sie alle kommen! Ob es nun zwölf sind oder zwanzig, soll uns egal sein", sagte Herr Kubelitz.

Frau Elsa fischte sich eine kleine Pfeffergurke aus einem Glas. „Ich weiß nicht, so große Gesellschaften gibt doch heute kein Mensch mehr. Meine Eltern hatten oft dreißig Gäste, aber heute ..."

„Es sind keine Gäste, es ist der Haufen", verbesserte Beate. „Und es ist auch keine Gesellschaft, sondern eine Party. Es ist doch alles ganz anders geworden."

Die Mama zuckte die Schultern. Sie konnte darauf verzichten, eine Party zu geben, aber Herr Kubelitz war davon nicht mehr abzubringen.

Der nächste Sonnabend wurde für die Party festgelegt, und der Haufen wurde eingeladen. Der Regierungsrat kaufte billigen Wein und Frau Elsa billige Wurst.

Tina kam eine Stunde früher, um noch ein bißchen bei den Vorbereitungen zu helfen. Für Frau Kubelitz war Tina ein Rätsel. Trotz der ‚völlig verworrenen Familienverhältnisse' – die Mutter war immerhin zum drittenmal verheiratet –, war das Mädchen ganz gut erzogen. Sie hatte sich von selbst die Füße abgetreten, und sie hatte für Frau Kubelitz Blumen mitgebracht. Und trotz ihres Aussehens – sie war unmöglich angezogen mit hochgekrempelten Hosen und einem quergestreiften Pullover – bestand sie alle Examen. Frau Kubelitz sah an ihr hoch. „Was sagen denn die Professoren, wenn Sie so zur Universität kommen?"

„Das geht nicht", sagte Tina ruhig. „Zur Vorlesung ziehe ich mich immer ganz nallig an. Die Professoren haben ihre bestimmten Vorstellungen vom Aussehen einer Frau, und ich würde mir nie erlauben, diese Vorstellungen zu stören. Am liebsten sind ihnen die Kleider, die vor fünf Jahren modern waren. Die neueste Mode mögen sie nicht. Darüber ärgert sich Mammi so."

Als die Bowle und die Brötchen fertig waren, und das Kristall weggeschlossen, ging das Ehepaar Kubelitz aus dem Haus. Sie hatten die Absicht, sich in die kleine Konditorei an der Ecke zu setzen, um gegebenenfalls schnell bei der Hand zu sein. Bei diesen Halbstarken konnte man nie wissen ...

Als Beate und Tina allein waren, sagte Beate: „Ich weiß nicht, ich habe so ein komisches Gefühl, als ob etwas schiefgeht. Du kennst meine Eltern nicht. Da braucht bloß ein Fussel auf dem Teppich zu liegen, dann ist schon Aufregung."

Tina nickte. „Ich bin sowieso dagegen, daß wir in euren Wohnzimmern feiern. Es ist doch viel besser, wir nehmen dein Zimmer und die Diele, das reicht doch."

„Das habe ich ja meinen Eltern auch gesagt, aber Papa meint, es wäre nicht schicklich, wenn die jungen Männer alle in mein Schlafzimmer kämen."

„Meine Güte! Habt ihr eine Decke? Wir decken das Bett einfach zu."

Tina fand für alles eine Lösung, und

→

. . . leider sehr dufte

Die jungen Leute sprechen, wenn sie unter sich sind, sehr oft Jargon; hier ein paar neue Vokabeln ihrer Geheimsprache:

Zickendraht = eine ‚zickige', allzu biedere Sache oder Person.
Lulle = Zigarette (kastrierte Lulle = Filterzigarette).
was läuft ... = alles, was gut geht (‚Der Jazz, der hier im Keller läuft').
leider sehr dufte = ganz große Klasse (manchmal auch: ‚irre dufte').
Superscheibe = besonders gute Schallplatte (seltener: Glatze).
steile Haut = sehr flottes (gutgekleidetes) Mädchen.
Stammschraube = die Freundin, mit der man geht.
der letzte Heuler = ein Film von besonderer Güte.
Koreapeitsche = kurzer Bürstenschnitt.
bedient, geschafft = erledigt, fix und fertig, mit den Nerven am Ende.
Pennerkissen = lange Haare.
da steh' ich drauf = für etwas sein.
rummotzen, rumröhren = mekkern, kritteln, tönen.
bescheuert = blöde, dumm.
ein Faß aufmachen = flotte Party veranstalten.
die Miete scharf sein = die Miete schulden.
Fabrikneue = Mädchen, das noch keinen Freund hat.
Macke, Panne, Meise = Fehler, Schwäche, Dummheit.
Bediene = die Sache, die gefällt.

Für *sie*

Oh ja, eine Frau gefällt, wenn sie so bezaubernd frisiert ist. Eine Frau wie sie nimmt ganz einfach Brisa, die zart duftende Frisiercreme – und sieht den ganzen Tag lang bezaubernd aus.

So macht sie es jeden Morgen:

Sie frisiert sich mit Brisa. Das gibt der Frisur diesen weichen Schimmer, diese duftige Fülle.

BBa 18/60

Brisa-frisiert
sehen Sie reizend aus

ZEISS IKON

Einmalig in dieser Preisklasse:

Continette®

Für DM 119,– eine Camera mit ZEISS Objektiv!

Mit ihrem lichtstarken ZEISS LUCINAR 1:2,8 ist die CONTINETTE eine große Überraschung: noch nie gab es eine so preisgünstige Kleinbildcamera mit ZEISS Objektiv! Wer nicht nur „aufs Knöpfchen drücken" will ... wer frei nach Wahl die photographischen Möglichkeiten ausnutzen möchte, für den ist die CONTINETTE goldrichtig! Eine echte ZEISS IKON Sonderleistung!

MIT ZEISS OBJEKTIV

CONTINETTE: die preiswerte Präzisions-Kleinbildcamera für passionierte Photofreunde ... ein ideales Geschenk für die photobegeisterte Jugend! Technische Daten: ZEISS LUCINAR 1:2,8/45 mm · hervorragend auch für Farbaufnahmen · Pronto-Verschluß bis 1/250 Sekunde · Selbstauslöser · Blitzkontakt · Großbildsucher · vollversenkter Schnellschalthebel · elegante Form im neuen ZEISS IKON Stil: abgerundet, ohne Ecken und Kanten – eine bildschöne Camera!

® eingetragenes Warenzeichen der ZEISS IKON AG. – weltbekannt für Qualität, Präzision und Service.

ZEISS IKON

ein Schritt weiter als der Fortschritt

Die Liebe
ist kein Kinderspiel

nach einer halben Stunde sahen Beates Zimmer und die Diele richtig nach Party aus.

Der Haufen war pünktlich, und es wurde gefeiert, wie jeden Sonnabend.

Herr Kubelitz saß mit seiner Frau während dieser Zeit in der Konditorei. Sie tranken eine Tasse Kaffee und sprachen von Beate. Sie hatte ein gutes Zeugnis gehabt, obwohl sie eine Menge versäumt hatte. Dieser Amigo war wieder sitzengeblieben. Er hatte von der Schule abgehen müssen.

Nach einer Stunde tranken sie einen Likör und sahen sich die Zeitschriften aus der Lesemappe an. Nach einer weiteren Stunde aßen sie ein Stück Apfelkuchen mit Sahne, und danach wurde Frau Elsa müde und fing an zu gähnen. Um elf Uhr gingen sie nach Hause. Es war ein furchtbarer Schock für sie, als sie in die Wohnung kamen.

Einer schrie: „Kinder, da steht ein Mann mit Hut!" Und ein paar andere lachten unverschämt laut.

Herr Kubelitz ging mit seiner Frau langsam durch die Wohnung. Es war grauenhaft, was sie zu sehen bekamen: Die Lampe in der Diele war mit einem Tuch verhängt. Irgendwo spielte ‚sinnliche Musik', wie Frau Kubelitz es ausdrückte. Die Lampe in Beates Zimmer war mit rotem Seidenpapier umwickelt. Auf Beates Bett saßen ein Mädchen und ein junger Mann und küßten sich. Einige Paare tanzten, aber wie! So etwas hatte das Ehepaar Kubelitz noch nicht gesehen, auch nicht im Film. Die Mädchen hatten die Arme um den Hals der Männer gelegt. Sie klebten mit den Körpern fest aneinander, und dabei sahen sie sich auch noch in die Augen. Frau Elsa nannte das „völlig eindeutig".

Im Eßzimmer saßen zwei auf dem Tisch, im Bad lag einer auf dem Fußboden und schlief. Ein junger Mann kam ihnen entgegen, der hatte eine Decke umgehängt und sagte: „Ich bin ein Hirte!"

In der Küche war ein großer nasser Fleck an der Wand. Es war Bier, aber das wußte Herr Kubelitz nicht. Die vier Bierflaschen, die im Kühlschrank gestanden hatten, waren weg. Sie wollten wieder in Beates Zimmer gehen. In der Diele stolperte Frau Elsa.

„Das ist die eine Bierflasche", sagte ihr Mann. „Sie ist leer. Das ist glatter Diebstahl."

Wieder begegnete ihnen der junge Mann, der behauptete, ein Hirte zu sein. Er lächelte ein bißchen irre. Keiner nahm Notiz von den Wohnungsinhabern.

Plötzlich langte es Herrn Kubelitz. Er schrie: „Raus – raus – alle raus!"

Die Musik wurde sofort abgestellt. Es war ganz still. In diese Stille hinein sagte Klaus ganz langsam und genußvoll: „Tscha Tscha Tscha!"

Das gab Herrn Kubelitz den Rest. Er überschrie sich: „Rowdys, Halbstarke, Diebe, Verbrecher – raus!"

Amigo nahm sein Bandgerät und ging zur Tür.

„Lassen Sie das hier! Ich will sehen, was drin ist!" brüllte Herr Kubelitz.

Amigo ging an ihm vorbei. „Sind ja irre Scherze!"

Herr Kubelitz war außer sich. „Das lasse ich mir nicht bieten. Ich hole jetzt den Funkwagen!"

In diesem Augenblick wurde Beate munter. „Nein, Papa, nein! Das darfst du nicht tun! Wenn du das tust, springe ich aus dem Fenster!"

Inzwischen hatten sich alle zum Aufbruch fertig gemacht. Billy war kein Hirte mehr. Er ging als letzter. Als alle weg waren, weinte Beate hemmungslos.

„Nie wieder", sagte Herr Kubelitz, der völlig außer sich war. „Nie wieder! Das sind keine Partys, das sind Orgien, die ihr feiert. Nie wieder darfst du mit diesen Verbrechern verkehren. Ich lasse durch die Kriminalpolizei feststellen, wer den Fleck an die Küchenwand gemacht hat. Mit mir springt man nicht so um! Ich möchte mal sehen, ob ich mich von dieser verkommenen Jugend so behandeln lassen muß. Ich bin schließlich wer, und der Staat ist auf meiner Seite."

Frau Kubelitz hetzte ihn mächtig auf. „Eine Schande! Wie darf so was überhaupt studieren? Die bringen uns alle ins Unglück!"

„Das wäre ganz neu!" schrie Beate unter Tränen.

Am nächsten Tag war Sonntag, und Herr Kubelitz wollte sonntags nichts gegen die Halbstarkenbande unternehmen.

Er ging auch am Montag nicht zur Kriminalpolizei. Aber am nächsten Sonnabend verbot er seiner Tochter, zur Party zu gehen.

Er schloß sie in der Wohnung ein, weil er mit seiner Frau zusammen eingeladen war. Bevor Frau Kubelitz ging, sagte sie kühl: „Wir meinen es gut mit dir! Glaube mir, wir wollen dein Bestes!"

Als sie gingen, stand Beate am Fenster und sah ihnen nach. Sie hatte sich noch nie so verlassen gefühlt. Auch nicht, als man sie nach Holland abgeschoben hatte. Ihre Freunde waren jetzt wieder alle zusammen, aber sie war allein, für immer von ihnen getrennt. Sie würde von früh bis spät so leben müssen, wie es die Eltern befahlen. Gekämmte Haare, doofe Frisur, keinen Lippenstift, saubere Fingernägel ohne Lack, überall Verbote, überall Vorschriften.

„Glaubt bloß nicht, daß ihr um die Erhöhung der Altbaumiete herumkommt!"

Karikatur der Woche

Nie wieder würde sie tanzen, eng umschlungen mit Michael. Und nie mehr würde jemand etwas Zärtliches zu ihr sagen.

Und später würde man von ihr verlangen, daß sie heiraten solle. Einen Mann, der so ekelhaft war wie Herr Kügeler. Sie mußte sich schütteln, als sie an ihn dachte.

Nein, das Leben lohnte sich nicht mehr. Sie war zu allem gezwungen worden, und die Eltern würden sie auch weiterhin zu allem zwingen.

Es gab keinen Ausweg. Bis auf einen ... Es war nicht das erste Mal, daß sie daran dachte.

Sie würde Schlaftabletten nehmen. Ein paar besaß sie schon, die anderen würde sie von Mama nehmen. Sie lagen immer im Schubfach ihres Nachttisches.

Beate wandte sich um. Bevor sie ins Schlafzimmer ihrer Eltern ging, trat sie sich die Füße auf dem kleinen Abtreter ab, der in der Diele vor der Schlafzimmertür lag.

Es war so seltsam still in der Wohnung. Vor den Betten blieb sie stehen. Es roch nach dem Parfüm ihrer Stiefmutter. Sie haßte diesen Geruch.

Sie zog das Schubfach vom Nachttisch auf – da lag die Glasröhre. Sie zählte, es waren sechs Stück darin. Im ganzen hatte sie jetzt neun. Das würde reichen.

Sie kam am Spiegel vorbei. Ihr Gesicht leuchtete weiß in der Dämmerung des Juniabends. Was ihre Eltern sich dachten? Sie dachten, sie hätten das Leben ihrer Tochter in der Gewalt. Aber zum Leben konnte niemand sie zwingen.

Sie ging in die Küche und holte eine Tasse aus dem Schrank.

'Wenn du Wasser trinken willst, dann nimm bitte kein Glas. Es ist so mühsam, Gläser zu polieren!'

Morgen war das alles vorbei. Wenn man tot ist, hören alle Vorschriften auf.

Beate löste die Schlaftabletten in Wasser auf und trank. Der Tod schmeckte bitter. Sie spülte die Tasse sofort aus, trocknete sie ab und stellte sie in den Küchenschrank zurück. Danach ging sie ins Wohnzimmer und setzte sich neben das Telefon aufs Sofa. Sie mußte die Stehlampe anknipsen, um Michaels Nummer zu wählen. Es war schon fast dunkel. Sie zog die Schuhe aus, denn sie wollte sich hinlegen, sobald sie mit Michael gesprochen hatte, und mit Schuhen durfte sie nicht auf den Bezug.

Als sie gewählt hatte, machte sie die Lampe wieder aus. Zum Sterben brauchte sie kein Licht. Das würde sicherlich auch die Ansicht ihrer Stiefmutter sein.

Der Haufen war fast vollzählig bei Michael versammelt, nur Swen fehlte. Der war mit Miriam Rauner zusammen, aber das wußte niemand.

„Seid mal still", schrie Tina. „Das Telefon hat geklingelt."

Sie nahm den Hörer ab.

„Ich kann nicht verstehen! Wer ist da?" schrie Tina.

„Ding Dong!" sagte Klaus.

„Ach, Beate! Ja, Michael ist da. Warum kommst du nicht? – Du darfst nicht? Mensch, deine Eltern sind ja bescheuert. – Ich gebe ihn dir!" Sie hielt Michael den Hörer hin.

„Hallo", rief Michael. „Komm her, du fehlst uns ... Du mußt Schularbeiten machen? Das hat doch bis morgen Zeit, da ist Sonntag. – Ach so, deine Eltern erlauben dir das nicht. Was ist es denn für ein Aufsatz? – Ja, deinen Keats habe ich noch. Moment, ich hole ihn."

Er legte den Hörer hin und suchte in seinem Bücherregal.

„Was suchst du?" fragte Tina.

„Keats! Sie muß einen Aufsatz über seine Gedichte schreiben. Hier steht er." Er zog den dünnen Band heraus und blätterte darin. John Keats, geboren 1795 in London, gestorben 1821 in Rom. Er suchte die Wahrheit, stand da, und fand sie in der Schönheit ... Michael nahm wieder den Hörer und sagte: „Ich hab's, ich lese dir die Übersetzung vor."

Plötzlich war es ganz still im Zimmer.

„Das meinst du doch, Beate, ja? Beneath my palm trees, by the river side. Unter meinen Palmen am Ufer des Flusses saß ich und weinte. In der ganzen weiten Welt war niemand, mich zu fragen, warum ich weinte."

Billy stellte ganz leise die Ginflasche auf den Tisch zurück.

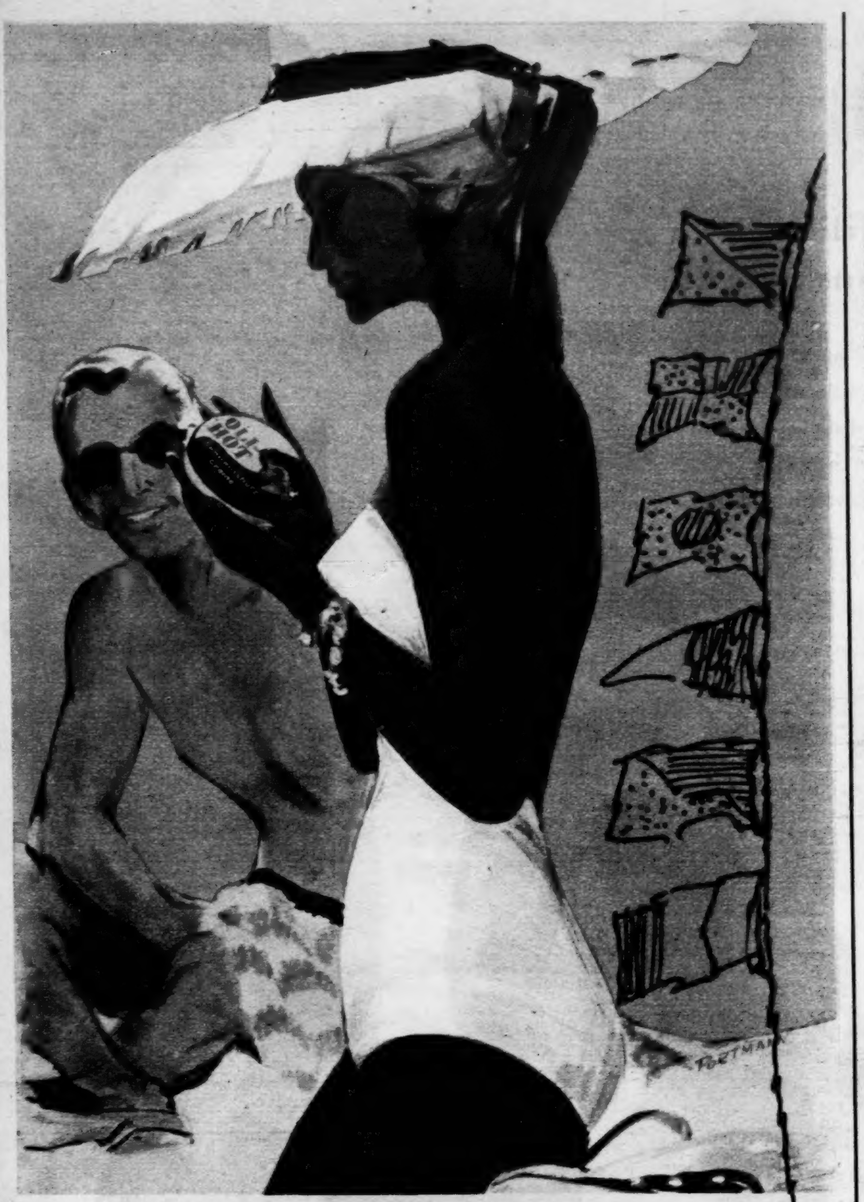
„Und darum fort und fort füllte ich randvoll der Wasserlilien Kelch mit Tränen, kalt wie meine Ängste – with tears cold as my fears."

Sie hatten es alle gehört.

„Wie schön", sagte Sabine.

Michael rief: „Beate – hallo, Beate!" Er wandte sich an die andern. „Sie hat

→



Ja, das ist die Bräune, von der Sie träumen

OLI HOT

Sonnenschutz

Sie bleiben länger braun.

Wundervoll, diese Bräune. Sie hält besonders lange, sie wird ohne Sonnenbrand erzielt, und die Haut schält sich nicht. OLI-HOT hat einen doppelten Lichtschutzfilter. Er läßt die brennenden Strahlen gar nicht erst an Ihre Haut kommen, sondern sorgt dafür, daß nur die bräunenden wirken und Ihrer Haut das tiefe Braun geben, um das man Sie beneiden wird.

OLI-HOT	OLI-HOT	OLI-HOT
Creme	flüssig fettfrei	Spray (Automatik)
DM 1.65	DM 3.75	DM 7.80

OH 601

OLIVIN WIESBADEN

Die Liebe ist kein Kinderspiel

aufgelegt." Er drückte einen Augenblick die Gabel des Telefons herunter, dann wählte er. „Es ist besetzt! Das verstehe ich nicht. Ob ich die falsche Nummer hatte? Seht doch mal im Telefonbuch nach. Es liegt unten im Bücherregal."

Sabine gab ihm das Telefonbuch. „Sicher hat der Vater ihr den Hörer weggenommen – der ist doch so."

„Das kann nicht sein, sie hat mir eben gesagt, die Eltern wären nicht da."

Michael wählte noch einmal. „Es ist noch immer besetzt. Die Nummer war richtig ... Da stimmt doch was nicht!"

„Das war ein sehr trauriges Gedicht", sagte Tina. Und sie dachte: todtraurig! Es waren Verse voller Verzweiflung ...

Doch sie sagte:

„Was soll da nicht stimmen ..."

Michael wählte die Nummer noch einmal. „Es ist noch immer besetzt."

Der Milchmann nahm ihm den Hörer aus der Hand, um sich selbst zu überzeugen. „Vielleicht hat sie den Hörer nicht richtig aufgelegt und ist zu uns unterwegs. Sicher kommt sie gleich."

„Paßt auf, ich fahre hin und sehe nach, ob alles in Ordnung ist. Das ist wirklich kein Aufwand", sagte Michael.

The water-lily cups with tears cold as my fears – der Wasserlilienkelch – randvoll mit Tränen – kalt wie meine Ängste.

Michael war nicht mehr zu beruhigen. Er mußte zu Beate. Und zwar sofort.

„Wer kommt mit?" sagte er. „Los, Amigo und Billy – gut, Sabine auch noch."

Sie stürmten aus der Wohnung, und die Frau aus dem zweiten Stock, die ihnen begegnete, sah ihnen kopfschüttelnd nach.

*

Es war fast dunkel. Sie stiegen in den Wagen, und Michael raste los. Wenige Minuten später kamen sie bei Beates Haus an.

Die kleine Villa war nur von zwei Familien bewohnt. Billy drückte bei Kubelitz auf den Klingelknopf. Nichts rührte sich.

Amigo stieg über den Gartenzaun und ging um das Haus herum. Nach einer Weile kam er zurück. „Es ist alles dunkel, auch unten. Das ganze Haus scheint leer zu sein."

„Jetzt muß was geschehen", sagte Michael.

Er stieg über den Zaun, um sich auch das Haus von hinten anzusehen. Die anderen kamen ihm nach. Der dunkle Garten roch nach verblühendem Jasmin. Es war nicht der Duft einer Frühlingsnacht, es war ein süßlicher Duft von Vergänglichkeit.

Billy untersuchte das Spalier. „Das Balkonfenster steht offen. Wenn einer hochklettert, kann er über den Balkon in die Wohnung."

Sie merkten alle nicht, daß sie sich flüsternd unterhielten. Amigo war am leichtesten. Es machte ihm keine Mühe, hochzuklettern. Nach kurzer Zeit konnte er sich über das Geländer schwingen und Michael hochhelfen. Die beiden stießen behutsam die Glastür auf und schlichen in das dunkle Schlafzimmer. Michael knipste eine von den Nachttischlampen an. Vorsichtig gingen sie in den dunklen Flur.

„Hier ist die Küche und hier das Bad", sagte Amigo leise. „Das weiß ich noch. Und hier ist das Wohnzimmer."

Sie machten die Tür auf, schalteten das Deckenlicht ein und sahen Beate liegen.

Sie lag nicht in der glücklichen, entspannten Haltung einer Schlafenden, sondern in der unbequemen, unglücklichen Haltung einer Erschlagenen. Ihr Gesicht war ohne Farbe.

Michael hatte das Gefühl, ganz ruhig zu sein, aber als er sprechen wollte, brachte er keinen Laut aus der Kehle.

Amigo ging zu Beate und fühlte den Puls. „Sie lebt."

Michael nahm sie bei den Schultern und sagte heiser: „Wach auf! Beate, wach auf!"

Aber sie war nicht wach zu bekommen.

„Schlaftabletten", sagte Amigo und sah sich suchend um. „Komisch, es steht nichts da."

Er lief auf den Balkon zurück und beugte sich über das Gitter. „Sie hat wahrscheinlich Schlaftabletten genommen. Sie ist ohne Besinnung", rief er leise. „Wir müssen sie sofort ins Krankenhaus bringen. Wir kommen mit ihr runter."

Aber so einfach war das nicht. Als Michael die Wohnungstür aufmachen wollte, stellte er fest, daß abgeschlossen war. „Verflucht", sagte er. „Es ist möglich, daß die Eltern sie eingeschlossen haben. Wir können uns nicht damit aufhalten, den Schlüssel zu suchen. Wir müssen das Schloß aufbrechen."

Sie fanden in der Speisekammer einen Handwerkskasten und nahmen sich heraus, was sie brauchten. Sie vollführten einen ungeheuren Lärm, hatten aber in einer Rekordzeit von wenigen Minuten das Schloß herausgeschlagen. Als die Tür endlich offen war, holten sie Beate und trugen sie vorsichtig die Treppe hinunter.

Sabine und Billy blieben in der Wohnung zurück.

Die beiden anderen fuhren mit dem bewußtlosen Mädchen in die nächste Klinik. Michael jagte ohne Rücksicht auf die Geschwindigkeitsbegrenzung durch die Straßen und hielt mit einem Ruck vor der Auffahrt des Krankenhauses. Sie trugen Beate behutsam in die Aufnahme. Die Aufnahmeschwester ahnte Kriminelles und machte ein sehr strenges Gesicht, als Michael stammelte: „Schnell, sie lebt noch, bitte schnell."

„So schnell, wie ihr euch das denkt, geht es nicht. Erst freßt ihr sonstwas aus,

ALFRED

„Wo das Familienministerium ist? – Auskünfte erteile ich erst nach meiner behördlich festgesetzten Frühstückspause!"

und dann sollen wir schnell machen. Es geht alles der Reihe nach."

Michael hatte keine Nerven mehr. Er stürzte aus dem Zimmer, rannte einen Gang entlang und wie von Sinnen eine Treppe hoch. Er las ein Schild „Innere Abteilung" und lief durch eine Glastür. Da stand ein Mann im weißen Kittel. „Sind Sie Arzt?"

„Ja, wo brennt's denn?"

„Um acht Uhr fünfundfünfzig habe ich noch mit ihr gesprochen, da haben wir noch telefoniert –" Er erklärte in knappen Sätzen, was los war.

Der Arzt lief mit ihm die Treppe hinunter. In der Aufnahme war ein Wärter dabei, Beate auf einen Wagen zu legen.

„Sie können beide warten", rief der junge Arzt ihnen zu. „Schwester, zeigen Sie ihnen bitte das Wartezimmer."

Es war gleich die erste Tür unten im Flur. Die beiden traten ein, das Zimmer war leer. Auf dem Fensterbrett standen viele Blumentöpfe mit Blattpflanzen. Es wirkte alles bis in die Ecken sauber und keimfrei, aber die Luft war schlecht und abgestanden. Michael starrte aus dem

Fenster. „Warum mag sie das getan haben?" sagte er.

Und Amigo zuckte die Achseln. „Ich werde aus Frauen nie klug. Du?"

„Keiner", sagte Michael. Und nach einer Weile: „Ich halte das nicht mehr aus. Ob die uns vergessen haben?"

Doch dann ging die Tür wieder auf, und der Doktor kam. „Nicht so schlimm, wie es ausgesehen hat", sagte er, noch bevor die beiden fragen konnten. „Sie hat Schlaftabletten genommen. Wie sind denn die Familienverhältnisse?"

Sie erzählten ihm, was sie wußten. Der Doktor schrieb sich die Telefonnummer von Michael und die Telefonnummer von Beates Eltern auf und verabschiedete sich mit dem Versprechen, noch heute anzurufen, wenn sich der Zustand verschlechtern sollte.

Aufatmend kamen beide ins Freie. Auf der Rückfahrt berieten sie, was jetzt zu tun wäre. Zuerst mußten sie Billy und Sabine abholen.

Die beiden kamen ihnen schon an der Tür entgegen.

„Es war lebensgefährlich, hier zu bleiben", sagte Sabine. „Wenn Kubelitz die aufgebrochene Tür sieht, schießt er uns glatt über den Haufen."

Michael dachte nach. „Daß er schießt, glaube ich nicht, aber es ist besser, wir warten vor der Tür in meinem Wagen. Einer von euch muß den anderen Bescheid sagen. Die werden sich wundern, wo wir bleiben."

Sabine ging, und die drei blieben in dem kleinen Auto sitzen. Sie sprachen nur von Beate. Sie hatten viel Hoffnung.

Nach einiger Zeit kam Tina. „Ich bleibe bei euch, wegen Beate. Damit die Eltern nicht denken, sie ist nur immer mit Männern zusammen gewesen."

Tina hatte Zigaretten mitgebracht, und sie rauchten alle.

Es war kurz nach elf, als ein Mann und eine Frau die stille Straße heraufkamen. Es war das Ehepaar Kubelitz ... Tina stieg aus dem Wagen und ging ihnen langsam entgegen.

Fortsetzung im nächsten Heft

„Für die gute Idee kriegst Du die Hälfte ab, wenn wir auf dem Meeresgrund einen gesunkenen Schatz finden!"
Ja, es ist immer eine gute Idee, einen ausgiebigen Vorrat an „Coca-Cola" mitzunehmen, wenn man hinausfährt zum Schwimmen und Tauchen, zum Segeln oder Sonnenbaden. In der Kühltasche* bleibt „Coca-Cola" viele Stunden köstlich-kühl. Köstlich-kühl, so schmeckt's am besten.
***) Fragen Sie Ihren Lebensmittelhändler nach der praktischen Kühltasche für „Coca-Cola".**

Mach mal Pause ..

TRINK Coca-Cola

Familienflasche

Normalflasche

... das erfrischt richtig

„Coca-Cola" ist das Warenzeichen für das unnachahmliche koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G. m. b. H.

60/XI

Heute auf dem Bildschirm:

Marga Becker aus Berlin

Einigkeit macht stark. Das beweisen die Westberliner Fernsehansagerinnen immer wieder aufs neue. Sie sind anscheinend unersetzlich

Rochus Rom

Lächeln auf allen Kanälen

Wenn es Nacht wird in der Bundesrepublik und Millionen Fernsehschirme aufleuchten, tritt lächelnd eine junge — oder auch weniger junge — Dame in den Kreis der Familie. Dann beugen sich die Männer vor, und die Frauen fühlen eine leise Unruhe. Oder die Frauen lehnen sich beruhigt zurück, und die Männer gähnen. Das Lächeln auf dem Bildschirm schafft jene Stimmung häuslicher Gemeinsamkeit, von der Familienminister zu Beginn ihrer Amtszeit träumen. Wer aber sind die Damen, die jeden Abend ihren wohlfrisierten Kopf für das deutsche Fernsehprogramm hinhalten? Der Stern erzählt aus ihrem Leben

Deutsche Peinlichkeiten in Hollywood

Für Rut Breitag, die Ansagerin des Fernsehsenders Freies Berlin, ist dieser Hollywood-Besuch das Non plus ultra ihres Lebens. Rut ist ja nie aus Berlin herausgekommen, mit Ausnahme einer mißglückten Urlaubsreise im Jahre 1954 nach Sylt, die im Hamburger Fernsehstudio endete.

Rutchen hatte, auf dem Weg zur Nordsee, kurz mal in Hamburg-Lokstedt hereingeguckt, um den Kollegen guten Tag zu sagen, und war gleich dabehalten worden. Sie mußte für die erkrankte Angelika Feldmann einspringen — Irene Koss war gerade in Ferien.

Der Urlaub auf Sylt war damit futsch.

Im nächsten Jahr sprang sie dann noch einmal in Köln ein, als Mady Manstein und Ingrid Ernest gleichzeitig Urlaub machten. Das waren ihre Ausflüge in die Welt.

Und nun Hollywood!

Die Kollegen wissen von Rut Breitags heimlicher Sehnsucht zur Schauspielerei zu berichten, die in Berlin kaum Chancen hat, in Erfüllung zu gehen. Ein spielwütiges Mädchen, das nie so richtig Gelegenheit hatte zu zeigen, was es zu können glaubt, wird sein Leben lang von dem Alptraum verfolgt werden, die große Karriere verpaßt zu haben.

Rut Breitag geht es so.

Ein sehr geheimnisvoller privater Gönner hat ihr diese Hollywood-Reise finanziert, und wenn es Rut gelingt, in Kalifornien Fuß zu fassen, dann wird ihr der Sender Freies Berlin dabei gewiß keine Schwierigkeiten in den Weg legen.

Sie ist über Paris und Montreal in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten geflogen und wohnt im Roosevelt-Hotel am Hollywood-Boulevard, einem der wenigen hohen Gebäude der häßlichen Flachbautenansammlung, die sich Hollywood nennt.

Im gleichen Hotel wohnt Herbert Wendt, der Direktor einer deutschen Radiofirma, der schon etwas vor Rut Breitag eingetroffen war, um für seine Firma, die hier eine eigene Absatzorganisation unterhält, Verhandlungen zu führen.

Wendt ist in jeder freien Minute mit Rutchen zusammen, besucht mit ihr Parties bei in Hollywood ansässigen Deutschen und unternimmt mit der Ansagerin auch mal eine Wochenend-Spritztour nach der

→

„Sei doch vernünftig –
rauch lieber **LORD!**“

Das sollte sich jeder, der gern ein bißchen viel raucht, selber sagen. Denn LORD hat einen entscheidenden Vorzug:

im Rauch nikotinarm durch
mehr als 50% Nikotinabsorption

Darum:

ab morgen LORD

nach wie vor unübertroffen

L 66

Lächeln auf allen Kanälen

Kleine Erinnerungsfotos, *wie dieses hier, wird Rut Breitag aus Hollywood mitbringen. Sie ist privat zu dieser Reise eingeladen worden und versucht, einen zeitlich begrenzten Job bei amerikanischen Fernsehstationen zu finden. Auf dem Bild sind – von links nach rechts – Hollywood-Korrespondent Fischer, Radiodirektor Wendt, sein amerikanischer Vertreter Kretchman, Rut Breitag und der Leiter des deutschen Rundfunkprogramms in Los Angeles, Scholz, zu sehen. Herbert Wendt und Rut Breitag legten größten Wert darauf, nicht nebeneinander fotografiert zu werden*

Spielerstadt Las Vegas, die 335 Meilen von Hollywood entfernt liegt.

„Ich kenne Frau Breitag, und das einzige, was ich hier mit ihr zu tun habe", äußert er vorsichtig, „ist, daß ich ihr bei einem Start in den USA behilflich sein will."

Die beiden vermeiden es denn auch peinlich, zusammen fotografiert zu werden (oder auch nur auf einem Foto nebeneinander zu stehen).

Wer Rut Breitag kennt, der glaubt ihr und ihrem hilfreichen Radiodirektor ohne weiteres, daß es sich nicht um eine romantische Affäre am kalifornischen Sonnenstrand handelt, sondern um einen energischen Vorstoß zur Rettung der Ansagerinnen-Karriere.

„Ich mache das alles nur aus Liebe zu meinem Beruf. Schreiben Sie das: Ich liebe meinen Beruf!"

Schon bei ihrem fünfstündigen Zwischenaufenthalt in Paris traf sie sich wißbegierig mit ihrer französischen Fernseh-Kollegin Jacqueline Caurat, der sie ein Titelbild von sich aus einer deutschen Fernsehzeitschrift geschickt hatte.

Die Caurat holte Rut („in der eigenen ‚Dauphine'", wie sie nicht ohne Neid bemerkt) auf dem Flugplatz Orly ab und nahm sie gleich mit vor die Kamera zu einer Vormittagssendung des französischen Fernsehens, die sich „Paris Club" betitelt. Hier wurde Rut Breitag als „die Berliner Fernsehansagerin" vorgestellt.

Wenn auch die Vormittags-Bildschirmbetrachter in Frankreich von der in einem Kauderwelsch französischer und englischer Sprachbrocken geführten Unterhaltung nicht allzuviel verstanden haben dürften – vom Zusehen allein wird ihnen klargeworden sein, daß Berlin leider nicht Berlin geblieben, daß Berlin vielmehr reichlich provinziell geworden ist.

Es muß hier wohl noch einmal gesagt werden, daß wir nicht das geringste gegen Fräulein Rut Breitag privat einzuwenden haben – alles aber gegen die Tatsache, daß Fräulein Breitag zum Aushängeschild für Berlin gemacht wird.

Kaum in Hollywood gelandet, besuchte Rut Breitag zum Beispiel das Studio des Los-Angeles-Senders KTLA: „Ich bin die Fernsehansagerin aus Westberlin!"

Was der Name Westberlin für die Amerikaner bedeutet, wissen wir. Sogleich wurde Rut Breitag darum auch von Paul Coats empfangen, einem prominenten TV-Kommentator, und durfte aus der Kulisse heraus der Vormittagssendung des sehr bekannten TV-Show-Mannes Larry Finley beiwohnen.

Selbstverständlich lud Finley die „erste deutsche Fernsehdame, die Amerika besucht", für einen der nächsten Tage ein, in seiner Show aufzutreten, Grüße Berlins zu überbringen (Rut suchte verzweifelt nach einem ‚Berliner Bären', dem obligatorischen Geschenk für alle Berlin-Besucher) und sich als Vertreterin der Berliner Frauen feiern zu lassen.

Nicht genug damit, machte sich Rut Breitag nun daran, auch noch mit anderen Fernsehstudios in Kalifornien zu verhandeln. Der Titel „Die erste Fernseh-Dame aus Westberlin" öffnete ihr alle Türen.

Für den Dienstag darauf gaben sich die Paramount-Filmstudios die Ehre, Ber-

Ein Kühlschrank, mit dem man sich sehen lassen kann

Wenn Frauen auf etwas so stolz sind, wie Männer auf ihr elegantes Auto, dann kann es nur ein ZANUSSI-Kühlschrank sein. Denn: meisterliche Qualitätsarbeit und technische Perfektion vereinigt ein ZANUSSI-Kühlschrank mit der rassigen Form und dem Chic der italienischen Linie.

ZANUSSI-Kühlschränke gibt es in lückenloser Typenreihe vom Tischmodell bis zum großen 2-Kühlzonen-Schrank mit 300 Liter Rauminhalt.

Alle ZANUSSI-Kühlschränke haben als besonderes Merkmal das TROPIC-System. Es bringt der Hausfrau in Deutschland den Vorteil großer Wirtschaftlichkeit.

ZANUSSI

Alles für die Hausfrau! Darauf ist das hochmoderne ZANUSSI-Werk völlig spezialisiert. Kühlschränke, Gas-Herde, Elektro-Herde und Waschmaschinen von ZANUSSI gibt es in aller Welt! – Schneller Service durch eine umfangreiche Kundendienst-Organisation. Und: Sie haben 5 Jahre Garantie auf das Kühlaggregat.

Wenn es um einen Kühlschrank geht – so geht es auch um ZANUSSI. Deshalb sollten Sie sich einmal einen ZANUSSI-Kühlschrank bei Ihrem Händler ansehen.

ZANUSSI GmbH Frankfurt/M. Mainzer Landstraße 87-89

Dieser ZANUSSI-Tischkühlschrank mit ca. 135 Liter Rauminhalt ist wunderbar geräumig. Man glaubt gar nicht, wie viel in so einen Tischkühlschrank hineingeht: Milch, Butter, Fleisch, Früchte des Gartens. Und wenn Gäste kommen, hat man immer was im Hause; auch viele Flaschen. Nun werden endlich die Getränke kühl serviert.

lins „erste Fernsehdame“ zu einem Besuch des gerade in Arbeit befindlichen Films „One nights work“ mit Dean Martin, Jerry Lewis und Shirley MacLaine einzuladen.

Rutchen schwelgte – in Verkennung der Tatsache, daß alle Amerikaner von unübertrefflicher Gastfreundlichkeit sind – in ihrem „Erfolg“.

Was hinter ihrem Rücken von einigen entgeisterten TV-Leuten geflüstert wurde, haben wir uns aufgeschrieben.

„My goodness, bei Tageslicht sieht sie ja schlimm aus –“

„Die Germans“, meinte ein anderer achselzuckend, „haben aber schon immer gute Kameraleute gehabt.“

In Las Vegas wohnte Rut Breitag mit Radiodirektor Wendt und dessen amerikanischem Vertreter David Kretchman im „Flamingo“-Hotel. Am ersten Abend besuchte die Breitag-Gesellschaft die Show „Ça c'est l'amour“ im „Stardust“.

Am Sonntagmorgen kam die „erste Fernsehdame Westberlins“ mit Harry James und seiner Frau Betty Grable ins Gespräch, die mit ihr am Swimming-pool des „Flamingo“-Hotels lagerten.

Aber für ein Foto mit Rut Breitag war das berühmte Ehepaar nicht zu haben. Mit einem vorsichtigen Blick auf Rut sagte der gutaussehende Star-Trompeter: „Ich darf mich privat mit niemand fotografieren lassen. Das steht in meinem Vertrag. Aber wenn die Dame abends auf die Bühne kommen will, werde ich sie gern als Vertreterin Berlins begrüßen. Dann können Sie auch fotografieren.“

Rut Breitag stimmte begeistert zu, lehnte dann aber am Abend, wenige Minuten vor dem Auftritt von Harry James, in ihrer gezierten Art ab: „Das haben wir doch nicht nötig.“

Als Rutchen in einem der Spielsäle fotografiert werden sollte – man befand sich ja schließlich in Las Vegas, wo nichts anderes getan wird –, sträubte sie sich zuerst mit den Worten: „Eine Fernsehansagerin spielt nicht.“

Darauf aufmerksam gemacht, daß eine deutsche Frau, wenn wir uns recht erinnern, ja einstens auch nicht rauchen sollte und es dennoch tat, gab sie schließlich zu, „schon ein wenig gespielt“ zu haben, und trat vor die Fotolinse.

Aber wollen wir es damit genug sein lassen. Fernsehansagerin Rut Breitag mag sich mit dem Gedanken trösten, daß, wer öffentlich auftritt, auch öffentlicher Kritik anheimfällt. Und der Sender Freies Berlin sollte überlegen, ob er eine fehlerfreie Sprecherin wie Rut Breitag nicht ebensogut in seinem Hörprogramm beschäftigen kann.

Marga Becker *ist die jüngste der drei Berliner Fernsehansagerinnen. Ihr „künstlerisches Prestige“ ist ständig in Gefahr, durch neue Gesichter ersetzt zu werden*

Wenden wir uns der zweiten Berliner Fernsehansagerin, Marga Becker, zu.

Auch sie gehört beinahe schon zur „alten Garde“, und auch sie steht, was Beliebtheit anbelangt, nicht gerade unter den ersten zehn Ansagerinnen. Dabei rühmt der SFB auch ihr nach, eine besonders fehlerfreie Sprecherin zu sein.

Marga, die jüngste im Bunde der Berliner Ansagerinnen, ist die Tochter eines Staatsanwaltes aus Eberswalde. Den Krieg verbrachte sie in Berlin, ging hier

→

in einer Minute

Mit der berühmten POLAROID LAND KAMERA hat das Fotografieren einen neuen Sinn bekommen. Sie machen mit ihr nicht nur Aufnahmen, sondern gleich fertige Fotos – scharf, brillant und haltbar wie jedes andere gute Foto!

Auch schlechte oder normalerweise unzureichende Lichtverhältnisse sind für diese Kamera kein Problem. Sie löst ihre Aufgabe stets gleichbleibend gut, und, was sie besonders attraktiv macht, sie erlaubt jede Art von Innenaufnahmen ohne Blitz. Der neue 36° DIN Polaroid Land Film ist so lichtempfindlich, daß auch eine schwache Zimmerlampe als Lichtquelle genügt. Und er ist trotz der hohen Lichtempfindlichkeit praktisch kornlos. Um es Ihnen zu verdeutlichen: Der neue 36° DIN Polaroid Land Film besitzt die 64fache Lichtempfindlichkeit eines normalen 17° DIN Films. Belichtung und Entwicklung – beides vollautomatisch in der Kamera. Mit Chemikalien hat man nichts zu tun. Nach einer Minute bestaunen Sie das fertige Bild; natürlich läßt es sich auch vervielfältigen und vergrößern.

POLAROID® LAND KAMERAS

In jedem qualifizierten Foto-Fachgeschäft von DM 395,- an.

POLAROID® ist ein eingetragenes Warenzeichen

Lächeln auf allen Kanälen

zur Schule, wurde hier ausgebombt, erlebte die Rückkehr ihres Vaters aus Kriegsgefangenschaft und, später, seine neuerliche Verschleppung durch die Russen.

Ein echtes Berliner Schicksal also, an dem Marga Becker zu tragen hat.

Ihre bisherige Karriere ist schnell erzählt.

Sie bewarb sich während des Krieges auf der Schauspielschule des renommierten Deutschen Theaters, erhielt ein Stipendium, bestand die Abschlußprüfung sogar mit Auszeichnung und durfte bei der Ostberliner DEFA kleine Rollen spielen.

„Ich wurde in solistischen Rollen eingesetzt", formuliert sie diesen Teil ihrer Karriere.

Mit der DEFA war das freilich so eine Sache. Niemand will gern auf politische Rollen – und seien es „solistische" – festgelegt werden, darum bewarb sich Marga bald darauf – nach erfolgloser Engagement-Suche in Westdeutschland – bei den beiden Berliner Sendern NWDR und RIAS.

Sie wurde im Jugendfunk und in Hörspielen beschäftigt. Dann kam, mit dem Fernsehen, eine Kameraprobe, die nach einigem Hin und Her auch erfolgreich verlief.

„Zur ganz großen Freude", erzählt sie tapfer, „wurde mir mitgeteilt, daß ich als neue Mitarbeiterin angesehen werde und man es mit mir versuchen wolle. Es kam mir nun zugute, daß ich durch die Funkausbildung und Mitwirkung am Deutschen Theater schauspielerische Möglichkeiten mitbrachte. Die Chance, einem neuen Aufgabengebiet ein neues Gesicht zu verleihen, reizte mich ganz besonders."

Sehr bald stellte sich freilich heraus, daß niemand sonst sich gereizt fühlte, Marga Beckers „schauspielerische Möglichkeiten" auszuprobieren. Jedenfalls nicht beim Fernsehen Freies Berlin.

Dinah Hinz

Ingrid Werner

Marga Becker fand trotzdem in diesem Ansagerinnen-Job die Erfüllung ihres Lebens. Sie wird heute noch leicht giftig, wenn sie erzählt, daß „irgendwelche Stellen" vor Jahren einmal versucht hätten, die ehemalige Schönheitskönigin Christel Schack als Ansagerin „einzuschleusen". Gleich danach hätten „diese Stellen" aber erkennen müssen, daß sie einen „Fehlgriff" getan hatten – „und man war nur allzugern bereit, diese Angelegenheit als vergessen zu betrachten. Mein künstlerisches Prestige wurde durch diesen Zwischenfall keinesfalls geschmälert!"

So spricht sie. Und sie nimmt sich so ernst, daß es schwerfällt, ihrem „künstlerischen Prestige" mit weiteren Fragen zu nahe zu treten.

„Die Kritiken", sagt sie, „waren damals bestens." Die Presse, meint sie, habe sich plötzlich für sie interessiert. „Angesehene Wirtschafts- und Kulturfilmfirmen boten mir laufend günstige Verträge an – bis das Fernsehen mir in dieser Richtung Begrenzungen auferlegte."

Weil die Schönheitskönigin a. D. also Pech hatte, interessierte sich die Presse plötzlich für Marga Becker! Solch hochgestochenen Gedankengängen ist nicht immer leicht zu folgen, um so mehr, als die verantwortlichen Leute im Sender Freies Berlin nur ein gequältes Lächeln zustande bringen, wenn der Name Marga Becker fällt.

Man schickte ihr einmal einen „blauen Brief" mit der Kündigung zum nächsten Ersten und erlebte einen Nervenzusammenbruch der ehrgeizigen Ansagerin.

Seitdem trauen sich „irgendwelche Stellen" nicht mehr, Margas „künstlerisches Prestige" anzutasten.

Wir werden die Künstlerin darum noch eine Weile auf dem Bildschirm erleben dürfen. „Das Gefühl", sagt Marga Becker, „daß ein Kontakt zwischen Ansagerin und Publikum besteht, ist etwas so Beruhigendes!"

Ob wir ihr nicht alle zusammen mal schreiben wollen?

Zaghaft und seiner selbst etwas unsicher, probiert der Berliner Sender unterdessen immer neue Gesichter aus, in der Hoffnung, eines Tages die unerhörte „Bombe" zu finden, die in der Lage wäre, Risse in die Betonfundamente

Gisela Gotthardt

seiner anhänglichen Ansagedamen zu treiben.

Da gibt es im Berliner Sendebereich eine regionale Unterhaltungssendung, die täglich zwischen 18.45 Uhr und 18.55 Uhr unter dem Titel „Das Telemagazin" läuft. Seit dem 2. Januar dieses Jahres probiert Dieter Finnern, der Leiter des Unternehmens, immer neue Ansagerinnen dabei aus.

Offenbar aber mit wenig Erfolg, wenn man Finnern glauben darf. Da werden junge Schauspielerinnen vor die Kamera gestellt und wieder nach Hause geschickt, wenn sie nicht sogleich „einschlagen".

Finnern probierte in seinem „Telemagazin" zum Beispiel Dinah Hinz aus, die Tochter des Schauspielerehepaares Ehmi Bessel und Werner Hinz. Sie eröffnete das „Telemagazin" am 2. Januar und sagte insgesamt drei Tage an. Dann war sie durchgefallen.

Finnern: „Schönes Gesicht – aber keine Publikumswirksamkeit!"

Wie er das Publikum in drei Tagen getestet haben will, bleibt sein Geheimnis.

Sein nächster Versuch hieß Gisela Gotthardt, eine sehr aparte junge Schau-

Oceana Vietrich

spielerin, die sich die allergrößte Mühe gab. Und Finnern gab sich wohl auch einige Mühe, denn er brauchte eine ganze Woche, bis er festgestellt hatte: „Schlecht, weil nicht telegen."

Dann machte er einen originellen Versuch mit der Jazzsängerin Ingrid Werner, die ebenfalls eine knappe Woche das „Telemagazin" ansagen durfte, um dann von Finnern zu erfahren: „Sie kneisten (blinzeln) mit den Augen wie ein hypnotisiertes Kaninchen."

Die nächste war eine Schauspielerin mit dem verwegenen Namen Oceana Vietrich. Fünf Tage – und Schluß. Finnerns Grabrede: „Sie sprach Papier und guckte in die Kamera wie ein verschreckter Hase."

Anette Grau, die ehemalige Frau des Kabarettisten Jo Herbst (der unheilbar in Romy Schneider verliebt ist, aber das tut hier nichts zur Sache), kam als nächste in Finnerns Schußfeld. Fünf Tage später: „Sie hat große Romy-Ähnlichkeit, vor der Kamera aber ist ihr privater Charme plötzlich weg."

Vielleicht war ihr das Metier zu neu?

Anette Grau

Renate Küster

Vielleicht hätte Herr Finnern noch fünf Tage zugeben sollen?

Der Fall der sechsten – und vorläufig letzten – Ansagekandidatin, der Schauspielerin Renate Küster, gibt da zu denken.

Finnern sagte, nachdem er sie am 15. Februar zum erstenmal ausprobiert hatte: „Unsere größte Hoffnung!"

Das sagten auch die anderen SFB-Gewaltigen. Und wochenlang blieb Renate Küster auch die größte Hoffnung des SFB. „Sie ist gescheit und routiniert. Und sie sieht großartig aus!"

Dann aber mehrten sich die „Versprecher" der armen Renate. Sie war verzweifelt: „Man macht einen im Studio völlig verrückt mit dem ständigen ‚Achtung, aufpassen!', ‚Ruhig sitzen bleiben!' und ‚Sieh dich vor!'. Dann bekomme ich solche Angst, daß ich mich erst recht verspreche."

Auch Renate Küster, die letzte Gefahr für Marga Beckers „künstlerisches Prestige", mußte gehen.

Wie geht es den Amerikanern dagegen gut! Die haben, wie Rut Breitag mit einiger Verblüffung in Hollywood feststellen konnte, überhaupt keine Ansagerinnen.

Die fangen einfach mit einer Sendung an... Und es geht auch.

Und wie es geht.

IM NÄCHSTEN HEFT
Auf dem Bildschirm:
Helga Hesse

Moderne Frauen lösen ihre Probleme ...

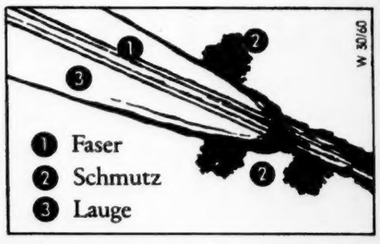
Leichter leben kann man lernen

Das große Einmaleins der Hauswirtschaft beherrscht die moderne Frau durch ihr Geschick, sich auch in kleinen Dingen stets die Arbeit zu erleichtern. Denn Arbeit, die rasch von der Hand geht, macht doppelte Freude.

Wenn die moderne Frau zum Beispiel einen neuen Küchentip entdeckt, wie den, daß man Petersilie immer frisch vorrätig hat, wenn man sie in die Eisschale des Kühlschranks einfrieren läßt, so notiert sie ihn sich rasch in ihr plastikgebundenes Tip-Büchlein.

Und dort steht auch, rot unterstrichen, eine Weisheit, die schon so vielen Hausfrauen das Leben leichter gemacht hat: Mit dem neuen Wipp-perfekt waschen! Denn mit Wipp-perfekt verliert die große Wäsche ihren Schrecken, und alle Wäsche wird gründlich „erneuert" und doch zartfühlend geschont!

Dieser Tip und viele andere gehören zu den Dingen, die für das Wertvollste im Alltag sorgen: für die gute Laune! Das ist das Geheimnis von Wipp-perfekt:



Unter dem Mikroskop sieht man es ganz deutlich: Behutsam schiebt sich die milde Lauge zwischen Schmutz und Faser. Die Schmutzteilchen werden einfach abgehoben. Die Faser wird überhaupt nicht strapaziert.

Versuchen Sie gleich einmal das neue Wipp-perfekt in der neuen, größeren Packung.

Jetzt mehr Waschlauge noch ergiebiger und ganz mild

wipp perfekt

So leicht geht's mit Wipp-perfekt

Greifen Sie zu Visatex!

So ist's richtig! »Visatex« muß stets zur Hand sein, auf der Reise und im Hause. »Visatex«, das griffbereite schneeweiße Allzwecktuch leistet ungezählte Dienste. Ein Komfort, den sich moderne Menschen überall zunutze machen; denn »Visatex« ist herrlich weich, saugfähig, reiß- und ribbelfest.

VISATEX das brauchen Sie!

Allzwecktücher aus dem Haus der »Tempo«-Tücher

Taschenpackung	2x15 Tücher	DM -,35
Normalpackung	75 Tücher	DM -,80
Großpackung	100 Tücher	DM 1,45

C-W

Gratis Gratis

FERNGLAS-WEGWEISER U 47
enthält Groß-Auswahl bekannter Marken für Urlaub und Freizeit, sowie Kaufanleitung und viele Vorteile. Eigene Importe, zollfrei!
Ansichtssendung · Teilzahlung · Garantie!
OPTIK GELLER KG · GIESSEN/H.
Fachversand
Sonder-Angebote Kundendienst
Antausch Gelegenheiten Reparaturen

HAAR-KOSMET. LABOR
Frankfurt/Main 1 - Fach 3569 - Abt. 29

Ausfall, Schuppen, Schwund, überfettes Haar, brechendes, spaltendes Haar?

Senden Sie Haarprobe und 20 Pf Porto

Sie erhalten KOSTENLOSE PROBE des für Sie geeigneten Präparates.

VESAN Haarpflege

BABY^s 1. Zahn – das Familienereignis

Nichts gegen die guten Ratschläge von allen Seiten, aber sollte es nicht längst bekannt sein, daß Hühnerknöchelchen, Schwarzbrotrinde, Massage, u.a.m. keine geeigneten Hilfsmittel sind, Säuglingen das Zahnen zu erleichtern. Das seit Jahrzehnten bewährte Dentinox ist das meistgekaufte Zahnungsmittel für Babys. Es enthält pflanzliche und andere wertvolle Wirkstoffe und verhütet zuverlässig Schmerzen und Entzündungen beim Zahndurchbruch.

Originalpackung DM 2,25

Dentinox ist eine Wohltat für das Baby und für die besorgte Mutter.

starkasten

Marilyn Monroe litt in letzter Zeit immer stärker unter dem Komplex ihrer „obskuren Geburt". Ein Team erfahrener Genealogen forschte der Monroe-Herkunft nach und kam zu überraschenden Ergebnissen: Marilyns Ahnherr soll demnach ein „angesehener und zugleich gefürchteter" Wiking gewesen sein, der die schottischen Küstensiedlungen zu brandschatzen pflegte.

Heidi Brühl beginnt ein Doppelleben zu führen. Gewisse Briefe läßt sie sich nur noch an die Adresse ihres „Verlobten" Fred Hoffmann schicken. Das wurde in Schwabing bekannt, weil die hilflose Bundespost, die vergebens nach dem Namen „Brühl" an den Wohnungstüren suchte, die Briefe kurzerhand bei der im selben Haus wohnenden Karin Baal abgab. Die wiederum fand sehr schnell die richtige Wohnungstür.

Yul Brynners geschiedene Frau, Virginia Gilmore, packt jetzt aus. „Du kannst", so will sie „im Scherz" zu Yul gesagt haben, „auch mal abwaschen." Daraufhin sei Yul Brynner wortlos in die Küche gegangen und habe systematisch einen Teller nach dem anderen zerschmissen. Seiner entsetzten Frau erklärte er: „Du sollst wissen, was passiert, wenn du mich das nächste Mal aufforderst, Geschirr abzuwaschen."

Mit dem Film „Heldinnen" (nach Minna von Barnhelm) stellen sich Johanna von Koczian und Marianne Koch erstmalig auch als Sängerinnen vor. Die Hersteller des Films haben sich ihrerseits vorgestellt, daß man aus Lessings Minna ein munteres Musical verfertigen könnte. Ob andererseits das Publikum sich etwas unter diesem Musical vorstellen kann, wird der Tag nach der Premiere zeigen. Johanna von Koczian und die Produzenten

Singen jetzt: Koczian und Koch

glauben, daß Koczian-Gatte Dietrich Haugk als Regisseur ein Meisterstück vollbracht hat.

Kim Novak verblüffte die Besucher eines französischen Modebades dadurch, daß sie zum Frühstück blond, zum Mittagstisch braun, später mit rotem und violettem, und zur Nacht mit silbernem Haar erschien. Der Hoteldetektiv konnte das Publikum, das sich schon farbenblind geworden glaubte, beruhigen: „Sie hat siebenunddreißig verschiedene Perücken im Schrank liegen!"

Nicht mehr im Bikini

Die schöne Ina Duscha wehrte sich energisch gegen die üblichen Pin-up-Fotos, die nach Drehschluß ihres neuen Films „Der Rächer" (nach Edgar Wallace) in Berlin von ihr verfertigt werden sollten. Da sie auch im Film nicht badet, vielmehr ihre Gegenspielerin Ingrid van Bergen durch allzu unbescheidenes Auftreten „baden geht", erzwang Ina, ausnahmsweise einmal, Pin-up-Bilder im Sommerkleidchen. Die Einblicke, die sie dabei gewährte, reichen allerdings aus, um müde Filmbesucher auch in der Hochsommerhitze nicht frieren zu lassen

Als der neue Leuwerik-Film ins Atelier ging, hatte Produzent Utz Utermann noch keinen Titel gefunden. Inzwischen heißt der Streifen „Eine Frau fürs Leben", und die Geschichte zieht sich über drei Generationen hin. Ruth Leuwerik als Tochter eines Militärkapellmeisters

Bläst Walzer: Ruth Leuwerik

(Gustav Knuth) bedient selber die Trompete. Hineinblasen jedoch und dem Ding Töne entlocken wird Jazz-Trompeter Horst Fischer. Mit Rücksicht auf Ruth muß er freilich Walzer blasen. Soweit ist es mit ihm gekommen ...

Die Russen haben Vico Torriani zu einem 23-Tage-Gastspiel in die Sowjetunion eingeladen. Er soll für 400 Dollar und 1000 Rubel pro Tag in Moskau, Kiew, Leningrad und Tiflis auftreten. Ein russisches 45-Mann-Orchester übt schon fleißig italienische Fischerschnulzen.

Wie vielfältig die Zündungsmöglichkeiten eines Autoschlüssels sind, konnte Peter Kraus kürzlich in Berlin feststellen. Als sein Wagen vor dem Haus Wilzenweg 8 in Berlin-Gatow parkte, zogen kichernde Teenager dem nimmermüden Notencatcher den Autoschlüssel ab. Peter mußte sich das Schlüsselchen aus dem Pulloverstützer einer halbgaren Verehrerin holen. Um die leidenschaftliche Andenkensammlerin aber nicht leer ausgehen zu lassen, nahm Peter sie, nach vollzogener Zündung, ein bißchen in seinem Wagen mit.

Das Showtalent Peter Frankenfeld will sich jetzt auch die sowjetzonale DEFA nicht entgehen lassen. Seit geraumer Zeit schreibt der Direktor des Ostberliner Friedrichstadt-Palastes für die DEFA an einem Drehbuch eines Peter-Frankenfeld-Films.

Außerordentlich anstrengende Ferientage verbrachte René Carol in der wärmenden Sonne seines Schallplatten-come-backs auf Norderney. Um ein wenig Abwechslung zu haben, hatte sich der wieder kreuzfidele Schlagerstöhner nicht weniger als vier junge Verehrerinnen zum gemeinsamen Urlaub eingeladen – Rosemarie, Gisela, Helga und Hildegard. Der gute René hat in seiner ersten Karriere die Zeitungsspalten mit Skandalen gefüllt – er wird es auch diesmal wieder schaffen.

Neue Sprüche hörte Petronius von Cary Grant und Frank Sinatra. Cary über seinen Finanzberater: „Das ist der Mann, der mich vorm Gefängnis bewahrt und eines Tages in einem Obdachlosenasyl enden läßt!" – Frankieboy: „Ich führe kein Tagebuch. Ich tauche nur in den Tagebüchern der anderen auf."

Bis zur nächsten Woche

Ihr

Petronius

Reicher Schaum – Kein Rand in der Wanne

Ich nehme Lyril und bin überrascht: Selbst in härtestem Wasser jetzt reicher, weicher Schaum! Und keine Ränder mehr in der Wanne.

Befreite Poren – Neue Sauberkeit

Ich spüre ganz deutlich: Lyril befreit die Haut. Jetzt atmen alle Poren Sauberkeit. Welche Frische nach dem Waschen! Dazu das kostbare Parfüm – einfach himmlisch!

Herrliche Frische – Sensationelles Gefühl

Ich fühle mich wie umgewandelt, viel frischer, viel froher – so richtig wohl in meiner Haut. Ja, dies Lyril-Gefühl muß man erleben!

Ich spür's – Lyril ist eine völlig neue Seife!

Eine Seife, so jung, so modern - wie die Menschen unserer Zeit

Fabrik der Offiziere

Es begann mit dem Tod des Leutnants Barkow, der bei einer Übung von einer Sprengladung zerrissen wurde. Es schien ein Unfall zu sein. General Modersohn, der Kommandeur der Kriegsschule 5, ist anderer Ansicht. „Es war Mord", sagt er zu Barkows Nachfolger Oberleutnant Krafft. „Der Mörder muß unter den Fähnrichen Ihrer Aufsicht sein. Finden Sie ihn!" Schon nach einigen Wochen glaubt Krafft, den Mörder zu kennen. Ihm fehlt nur noch der Beweis. Es wird schwierig sein, ihn zu finden, denn da sind einerseits seine Fähnriche, die ihm mißtrauen, andererseits einige Offiziere der Kriegsschule, die ihm das Genick brechen wollen – allen voran Hauptmann Kater, der Chef der Stammkompanie. Sein Versuch, Kraffts Verlobte Elfriede Rademacher zu erpressen, mißlingt. Doch die Schlägerei von Kraffts Fähnrichen in einem Gasthaus wird ihn weiterbringen. Hauptmann Kater irrt sich auch diesmal, denn Krafft erstattet sofort Meldung beim General. Modersohn überlegt nicht lange. „Ich werde Ihnen demonstrieren", sagt er, „wie man solche Dinge bereinigt!"

Copyright Verlag Kurt Desch München-Wien-Basel.
Für den Stern bearbeitet von Heinz Sponsel.

Hans Hellmut Kirst schreibt den Roman um Frauen und Fähnriche, Helden und Feiglinge

Felicitas Frey reichte dem Fähnrich Hochbauer die Hand, und er ergriff sie. Aber es war nicht nur die Hand, deren er sich bemächtigte. Von diesem Augenblick an vergaß Felicitas Frey alles, was um sie war... ILLUSTRATION: R. GOETZE

Die Schlägerei der Fähnriche im „Bunten Hund" zu Wildlingen am Main hatte bald ein Nachspiel, das für viele Offiziere der Kriegsschule völlig überraschend kam. Der General griff ein. Er schoß die Puppen, die sich vor ihm aufbauten, serienweise ab. Und jeder Schuß war ein Volltreffer – es konnte gar nicht anders sein.

Der erste, der fällig wurde, war Hauptmann Kater.

„Hauptmann Kater", fragte der General, „haben Sie in der Angelegenheit ‚Schlägerei im Bunten Hund' interveniert?"

„Wenn ich Herrn General erklären darf..."

„Ja oder nein, Kater?"

„Jawohl, Herr General", sagte er mühsam. „Denn ich dachte..."

„Was Sie sich gedacht haben mögen, ist mir völlig gleichgültig – entscheidend allein ist das Resultat. Und das lautet: Schädigung des Ansehens der Kriegsschule! Bereiten Sie die Übergabe Ihrer Geschäfte als Chef der Stammkompanie vor. Ich werde Ihre Versetzung veranlassen. Bis zu diesem Zeitpunkt wird Ihnen ein Offizier zugeteilt, ohne dessen Zustimmung Sie in Zukunft keine Entscheidung mehr treffen werden. Ich denke dabei an Hauptmann Feders. Sie können abtreten, Hauptmann Kater."

Der zweite, der dem General vor das Visier geriet, war Herr Rotunda, der Wirt vom „Bunten Hund".

„Herr Rotunda", sagte der General, „ich habe Ihre Anzeige gelesen und auch entsprechende Recherchen unternommen. Und ich frage mich nun, ob Sie diese Anzeige aufrechterhalten wollen – oder ob nicht vielmehr ein Irrtum Ihrerseits vorliegen könnte."

„Herr General", sagte Rotunda ausgemacht bieder, „hier handelt es sich doch allein um mein gutes Recht."

„Das Ihnen natürlich niemand bestreitet, Herr Rotunda. Ich gebe lediglich einen besonderen Gesichtspunkt zu bedenken."

„Und der wäre, Herr General?"

„Herr Rotunda", sagte nunmehr Modersohn gewichtig, „wenn tatsächlich alles zutreffen sollte, was in Ihrer Anzeige steht, und wenn ich somit gezwungen wäre, eine Untersuchung durchzuführen, dann würde sie vermutlich eine exemplarische Bestrafung der schuldigen Fähnriche zur Folge haben."

„Recht muß schließlich Recht bleiben, Herr General."

„Gewiß, Herr Rotunda – ich bin auch gerade dabei, Ihnen die unvermeidlichen Rechtsfolgen klarzumachen. Also, Herr Rotunda – sollte sich herausstellen, daß Ihre Anzeige auf keinem Irrtum beruht, dann wird folgendes geschehen müssen: Ich verbiete allen Soldaten den Besuch Ihres Lokals. Dieses Verbot wird öffentlich bekanntgegeben. Ferner behalte ich mir vor, einen Antrag an den Bürgermeister und Landrat zu stellen, daß Ihr Lokal überhaupt geschlossen wird."

„Aber", stotterte Rotunda, durch diesen Blattschuß zur Strecke gebracht, „aber das kann doch gar nicht..."

„Das kann und das wird", sagte Modersohn unnachsichtig. „Es sei denn, es handelt sich bei Ihrer Anzeige um einen Irrtum und Sie ziehen sie zurück."

Rotunda war eine Weile sprachlos. Die wildesten Bilder schossen durch sein Hirn: die verschlossene Tür seines Gasthauses; im „Wildlinger Beobachter" eine Anzeige mit dem Inhalt: Deutsche – meidet Rotunda! Ein Volksfeind und Landesverräter!

Was Rotunda aber am meisten beschäftigte, war ein rettender Gedanke. Denn was hatte er dem Bürgermeister, Kreisleiter und Landrat versprochen? Doch nur das: zum General zu gehen und ihm die Anzeige vorzulegen! Nichts anderes. Mehr war keinesfalls vereinbart worden. Was dann aus dieser Anzeige wurde, hatte nicht zur Debatte gestanden.

So beeilte sich Rotunda, erleichtert zu erklären: „Es war ein Irrtum, Herr General. Ich ziehe meine Anzeige zurück."

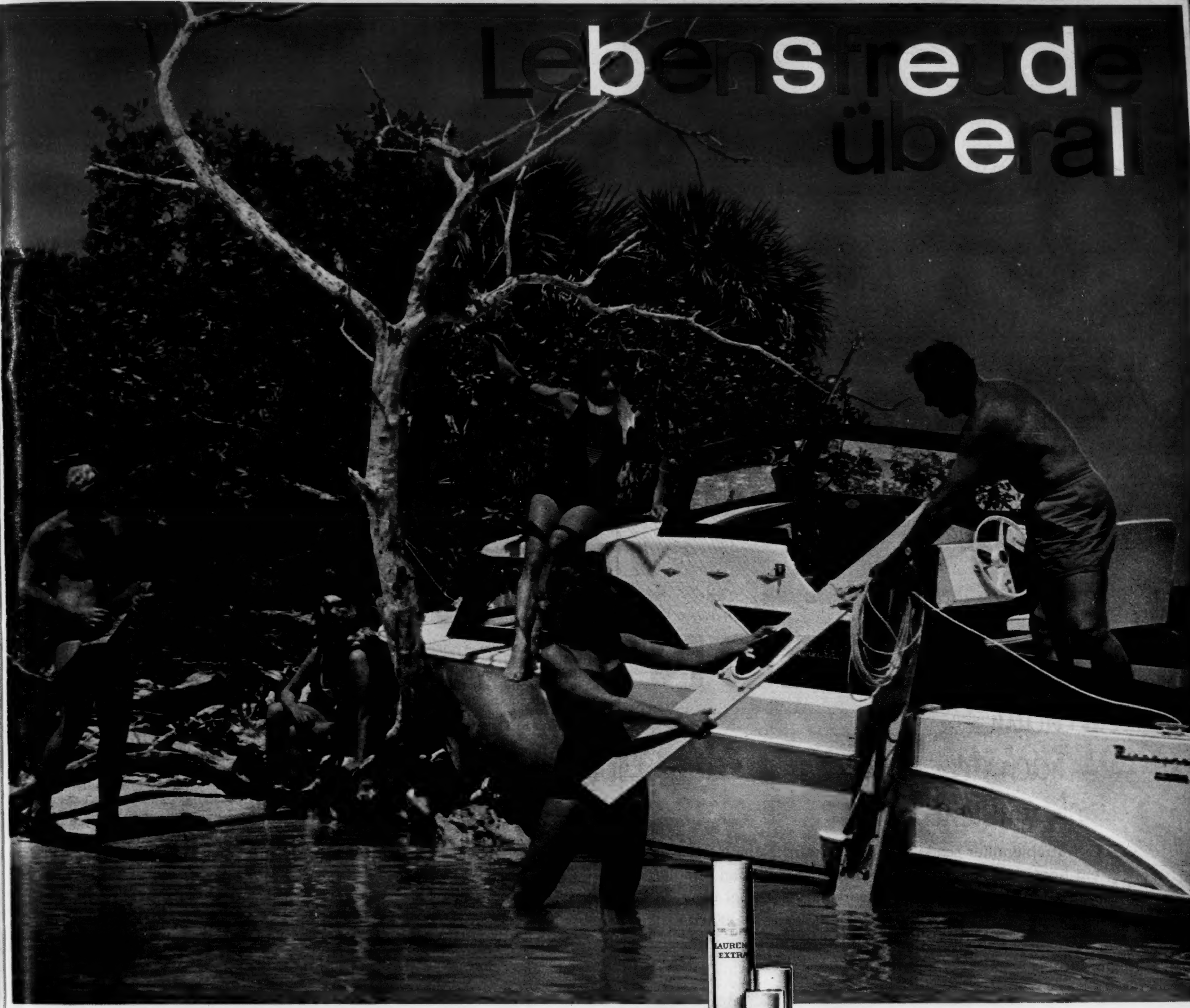
Der dritte, den sich der General vornahm, war der Oberleutnant Krafft.

„Oberleutnant Krafft", sagte der General, „Sie haben mich enttäuscht."

„Das tut mir leid, Herr General", sagte Krafft.

„Mir auch", sagte Modersohn offen. „Ich habe Sie schon einmal ersucht, sich nicht auf irgendwelche fragwürdigen Abenteuer einzulassen, damit ich nicht immer wieder autoritär eingreifen muß. Ich habe Sie statt dessen gebeten, sich auf eine einzige Sache zu konzentrieren, die

→



»Laurens Extra« – täglich eine extra Freude!

NEU und lange erwartet:

Eine neue Cigarette extra »ohne« Filter: LAURENS EXTRA. Würzig-aromatischer Genuß, aber herzhaft leicht! Wie viele berühmte Cigaretten der Welt nur in der Original-20-Stück-Packung

zum neuen deutschen Preis von DM 1.75

extra »ohne«
rund und voll

Erzeugnis der Cigaretten-Manufactur Ed. Laurens, München, Genf, London, Brüssel, Den Haag, Elisabethville, Montreal, Rio de Janeiro.

LAURENS EXTRA®

ZEOZON

...ein Braun
nach dem man
sich umsieht

ZEOZON-Strahlenfilter schenkt der Haut durch seinen Filter-Effekt ein herrliches, tiefes Braun. Nur die bräunenden Strahlen der Sonne können auf die Haut einwirken. ZEOZON ist fetthaltig – ohne sichtbar zu fetten; es erhält die Haut jung und geschmeidig. Mit ZEOZON nimmt Ihre Haut die glücklichen Sonnenstunden mit in den Alltag hinein – und man sieht es Ihnen an!

Flasche ab DM 1,50 · Spray DM 5,00

Z 040

MAN(N) ACHTET AUF IHRE BEINE

Haben Sie nicht auch oft das Gefühl, daß Ihre Beine immer schwerer werden, die Adern hervortreten und ein Druckgefühl entsteht, als wollten die Beine platzen?
PEDOPUR-Tropfen verhindern das Dickerwerden der Beine und Füße, wie es am Abend nach langem Sitzen, Laufen oder Stehen so häufig vorkommt. Nehmen Sie PEDOPUR-Tropfen bei geschwollenen Beinen, Krampfadern, Wadenkrämpfen, Kreislaufstörungen, Hämorrhoiden und in den Wechseljahren.

1... mittags fängt es oft schon an, Adern treten hervor, Beine schmerzen ...
2... soweit sollten Sie es nicht kommen lassen, auch hier hilft PEDOPUR.

50 ccm Flasche DM 6,90
20 ccm Flasche DM 3,40

DIE HILFE für Ihre Beine ist PEDOPUR® von Biosedra, Paris.

Erhältlich nur in Apotheken!

... und bei Hämorrhoiden PEDOPUR-Zäpfchen 12 Stück DM 4,95

RUGARD-Kemperdick & Co. Porz b. Köln

Für die Schweiz: Apotheker A. Zeller, Teufen/AR.

Fabrik der Offiziere

ich für wichtig erachte. Warum tun Sie das nicht?"

„Irgendwie hängt das alles damit zusammen, Herr General", wagte Krafft zu behaupten.

„Diese Schlägerei ebenso wie Ihre Verlobung? Hauptmann Katers Gegnerschaft und Ihre ständigen Kontroversen mit Ihrem Lehrgangskommandeur und Ihrem Inspektionschef gleichermaßen? Und alles das soll mit Leutnant Barkow zusammenhängen, beziehungsweise mit dem Mann, der ihn in die Luft gesprengt hat? Wem wollen Sie das erzählen?"

„Herr General", sagte Krafft und wagte einen letzten kühnen Satz, „ich habe die besagte Angelegenheit niemals aus den Augen gelassen."

„Und wie weit sind Sie gekommen, Krafft?"

„Ich könnte den Namen des wohl allein in Frage kommenden Fähnrichs nennen, Herr General – aber noch fehlen mir die letzten Beweise. Dennoch darf ich sagen: Ich bin kurz davor."

Der Generalmajor Modersohn nahm Abstand von Krafft, als könne er ihn so besser sehen, ihn sicherer überblicken. Seine Augen – jetzt eisgrau wie hartgefrorener, abgelagerter Schnee – verließen nicht den Bruchteil einer Sekunde lang das Gesicht des Oberleutnants. Aber seine starre, ablehnende Haltung begann sich langsam zu lösen.

„Gut", sagte der General dann, „ich gebe Ihnen noch ein paar Tage Zeit, Krafft. Aber dann will ich Resultate sehen – so oder so! Und hüten Sie sich davor, sich noch einmal in irgendein Abenteuer einzulassen. Mit meiner Hilfe ist dann nicht mehr zu rechnen. Sie sind gewarnt. Lassen Sie mich jetzt, bitte, allein."

*

Die beiden Fähnriche Hochbauer und Amfortas waren allein in ihrer Unterkunft. Die Mittagspause hatte begonnen. Hochbauer bedeutete Amfortas, ihm beim Ausziehen der Stiefel behilflich zu sein. Der kam dieser Aufforderung unverzüglich nach. Er klemmte sich die Stiefel zwischen die Beine und fragte:

„Sag mal, Hochbauer, hat dieser Oberleutnant Krafft etwas gegen dich?"

„Ich habe einiges gegen ihn, und das merkt er – das ist ihm unangenehm", behauptete Hochbauer, wobei er sich sehr gleichmütig gab.

„Was kann er dir schon anhaben – bei deinen Beziehungen?"

„Diese sogenannten Beziehungen", erklärte der Fähnrich Hochbauer, „kommen doch nicht von ungefähr. Dazu müssen bestimmte Voraussetzungen vorhanden sein – Können, Fähigkeiten, besondere Talente."

„Die hast du!" versicherte Amfortas mit Eifer. Denn er hoffte in Besonderheit, von Hochbauers nächster Taktikarbeit zu profitieren.

„Ich will das nicht bestreiten", gab Hochbauer zu. „Und was Hauptmann Ratshelm, unseren Inspektionschef, anbelangt, so bin ich mit ihm so gut wie befreundet."

Hochbauer streifte seinen Kameraden mit einem schnellen, kühnen, prüfenden Blick – aber er entdeckte nichts anderes als harmlos-freundschaftlichen Eifer.

„Nur Oberleutnant Krafft gefällt mir wenig." Und ganz plötzlich, wie zustoßend, fragte er: „Oder gefällt er dir etwa?"

Amfortas verneinte unverzüglich.

„Dieser Oberleutnant Krafft verbreitet einige merkwürdige Ansichten – findest du das nicht auch, Amfortas?"

Amfortas fand das auch.

„Du hast also auch den Eindruck, daß ihm nichts heilig ist – auch nicht das Reich und der Führer?"

„Genau das ist mein Eindruck!" sagte Amfortas ahnungslos.

„Wenn das so ist", sagte nunmehr Hochbauer mit fordernder Eindeutigkeit, „dann solltest du das schriftlich niederlegen. In Form einer Meldung."

„Und wenn ich das tue, Hochbauer – was dann?"

„Was dann geschieht, Amfortas, das kannst du getrost mir überlassen. Schließlich bist du mein Freund und Kamerad."

„Nein", würgte Amfortas in wilder Abwehr. „Das mache ich nicht mit. Das kannst du nicht von mir verlangen. Eine Gemeinheit ist genug!"

Der Fähnrich Hochbauer packte Amfortas und riß ihn hoch. Dann schleuderte er ihn, über zwei Hocker hinweg, zu Boden. Sofort sprang Hochbauer nach, krallte sich erneut in Amfortas Uniformrock, so daß dessen Nähte zu platzen drohten.

Dabei sagte Hochbauer gefährlich leise: „Sag so was nicht noch einmal! Behaupte niemals wieder, daß ich eine Gemeinheit von dir verlange. Vergiß diese Sache mit Leutnant Barkow, oder ich mache dich fertig."

Und dann löste der Fähnrich Hochbauer langsam seine Hand von der Brust des Amfortas. Und mit dieser Hand schlug er dem anderen ins Gesicht, mit knallender, jäh explodierender Heftigkeit: einmal, zweimal!

Dann setzte sich der Fähnrich Hochbauer hin. Er begann einen Brief zu schreiben. Der gemaßregelte Amfortas, der mit brennendem Gesicht in seiner Ecke stand, wurde keines Blickes gewürdigt.

Hochbauers Brief war an seinen „lieben Vater" gerichtet, den Kommandanten der Ordensburg, und fing ganz harmlos an. Hochbauer berichtete zunächst Allgemeines, Unverbindliches und versicherte auch, daß er sich prächtiger Gesundheit erfreue. Sodann ließ der Fähnrich ein paar große und erhabene Gedanken über den nationalsozialistischen großdeutschen Patriotismus aufklingen. Hierauf tastete er sich langsam zu seinem eigentlichen Anliegen vor: er erkundigte sich nach dem Wohlergehen des Bruders seines Vaters, der im Justizministerium an leitender Stelle Dienst tat. Denn dieser Bruder hatte einen Neffen im Führerhauptquartier, und der wiederum war eng mit einem Generalrichter vom Oberkommando des Heeres liiert.

Und jetzt schrieb Hochbauer wörtlich folgendes:

„Während ich so manche der mir vorgesetzten Offiziere schätzen gelernt habe, unter anderen meinen sehr verehrungswürdigen Inspektionschef, Herrn Hauptmann Ratshelm, bin ich aber auch auf einen Offizier gestoßen, dessen Tätigkeit mich ehrlich betrübt, und nicht nur mich, sondern auch noch andere Fähnriche. Ich sträube mich, diesen Offizier als destruk-

„Ja, Hitze macht durstig!"

tiv zu bezeichnen, aber das dürfte wohl der treffende Ausdruck für sein Verhalten sein. Dieser Mensch ist nicht nur sadistisch veranlagt, er leistet sich sogar abfällige, bewußt negative Bemerkungen über Volk, Reich und Führer, und das noch dazu mit einer Hinterlist, die schwer zu fassen ist. Ich finde, solche Menschen dürften nicht Offizier sein, und es wäre gewiß im Sinne der Allgemeinheit, wenn sich um derartige fragwürdige Existenzen verantwortungsbewußte vorgesetzte Dienststellen kümmern würden. Es handelt sich hier um einen gewissen Oberleutnant Krafft, Karl, zur Zeit Aufsichtsoffizier der 6. Inspektion an der Kriegsschule 5."

Abschließend folgten dann noch ein paar allgemeine, unverbindliche Bemerkungen, gekrönt von den besten Wünschen für Gesundheit und Wohlergehen und einem kräftigen „Heil Hitler". Als Postskriptum stand zu lesen: „Herzliche Grüße auch an Deinen Bruder, meinen verehrten Onkel, im Justizministerium.

Er wird sich sicherlich freuen, wenn Du ihm diesen Brief zeigst. Wie immer Dein getreuer, Dich liebender gehorsamer Sohn."

Hochbauer klebte seinen gewichtigen Feldpostbrief zu. Dabei überlegte er, wie er wohl weiter die Seinen zur Gefolgschaftstreue zwingen könnte. So hatte er sich zu fragen, ob Andreas genauso zu behandeln war wie Amfortas, und auf welche Art des Zuredens Kramer am besten reagieren würde. Doch während ihn das alles beschäftigte, erschien der „Fähnrich vom Dienst" und legte ein Paket Bücher ab.

„Hochbauer", sagte der Fähnrich vom Dienst, „Befehl von Hauptmann Feders! Du sollst diese Bücher heute nachmittag, gleich nach dem Außendienst, bei Frau Frey abgeben. Sie erwartet dich – läßt Hauptmann Feders sagen."

„Schon gut", sagte Hochbauer und gab sich gleichgültig. Dabei fühlte er Stolz und Genugtuung in sich aufsteigen. „Du kannst die Bücher dort auf den Tisch legen."

Der Fähnrich vom Dienst sagte etwas enttäuscht: „Du tust ja ganz so, als wäre das die selbstverständlichste Sache der Welt."

„Für mich ist das jedenfalls nichts Besonderes", erklärte Hochbauer überlegen. „Ich bin schon mehrmals in der Wohnung des Lehrgangskommandeurs gewesen – ich habe dort sogar schon Tee getrunken."

Der Fähnrich vom Dienst stieß einen anerkennenden Pfiff aus.

„Das muß man dir lassen", sagte er, bevor er sich entfernte, „du bist schon ein ganz respektabler Bursche!"

„Also, Amfortas", fragte Hochbauer, wobei er das ihm anvertraute Bücherpaket vieldeutig betrachtete, „bekomme ich nun das gewünschte Schreiben bis morgen – oder nicht?"

„Aber ja", sagte Amfortas müde. Denn auch er war stark beeindruckt davon, daß jetzt selbst schon ein Feders den Hochbauer auszuzeichnen begann. „Schließlich sind wir Kameraden. Und du wirst schon den richtigen Gebrauch davon machen."

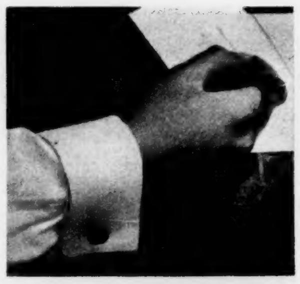
„Worauf du dich verlassen kannst", sagte Hochbauer, wobei er versonnen mit dem Bücherpaket spielte.

*

Der Nachmittagsdienst verging schnell, wenn auch für Hochbauer nicht schnell genug. Hochbauer ließ seine Gedanken abschweifen. Er dachte an Felicitas Frey,

→

EVIDUR Ihre elastische Dauersteife
keine Stärke aber: stärkt ideal veredelt Wäsche und Kleidung



Sie spüren ... diese angenehm elastische Steife, nichts scheuert, klebt oder kratzt. Es bügelt sich so leicht und faltenlos. Die Farben bleiben fri-

Sie sehen ... das schöne, glatte Gewebe, den tadellosen Sitz. Der glatte EVIDUR-Schutzfilm weist den Schmutz ab, wirkt knitterarm, macht Gewebe frisch und gepflegt!

Sie sparen ... durch EVIDUR. Eine einmalige EVIDUR-Vollbehandlung genügt. Nach jedem weiteren Waschen reicht 1/3 bis 1/2 der EVIDUR-Menge, um den gleichen, schönen Effekt zu erhalten!

Sie sind begeistert ... So erhält EVIDUR Wollsachen den guten Sitz und die klaren Farben. EVIDUR hemmt die gefürchtete Verfilzung, macht Wolle so angenehm hautsympathisch.

00023

Darum sollten Sie schon EVIDUR nehmen!

kaltlöslich – sofort gebrauchsfertig

Fabrik der Offiziere

die gnädige Frau, und an die Möglichkeiten, die sich durch sie boten. Der Oberleutnant Krafft störte ihn bei derartigen Gedankengängen nicht.

„Wie sich ein richtiger Offizier zu benehmen hat", sagte Hochbauer nach dem Unterricht, „davon hat der keine Ahnung – wollen wir wetten?"

Niemand wollte mit Hochbauer wetten. Der ließ seinen Kameraden auch keine Zeit dazu. Er erklärte: „Dieser Krafft war bisher erst zweimal in der Wohnung von Major Frey – ich aber bin jetzt schon zum drittenmal dorthin gebeten worden. Sagt das nicht alles?"

Das fand der engere Kreis um Hochbauer auch. Sie bestaunten ihn offen und beneideten ihn mit Vorsicht. Und sie sahen ihrem Leithirsch zu, wie der sich ausgehfertig machte. Hochbauer wechselte sogar die Socken. Auch rieb er sein fast bartloses Kinn behutsam mit einem herb duftenden Rasierwasser ein. Nur lehnte er es ab, sein Taschentuch zu wechseln, obwohl ihm der willige Amfortas aushelfen wollte. „Taschentücher, mein Lieber", sagte der Fähnrich Hochbauer in vorzüglicher Stimmung, „sind für Rotz oder Tränen da – beides kommt bei mir nicht in Frage!"

Nunmehr nahm Hochbauer sein Bücherpaket auf. Zunächst hatte er sich bei Oberleutnant Krafft, seinem Aufsichtsoffizier, abzumelden – wie es vorgeschrieben war. „Also, Kameraden", sagte er, „dann wollen wir mal sehen, wer hier mehr zu sagen hat – ein Taktiklehrer oder ein Aufsichtsoffizier."

Hochbauer baute sich vor Krafft auf und sagte: „Ich bitte Herrn Oberleutnant Krafft um die Erlaubnis, in die Stadt gehen zu dürfen. Ich habe den Auftrag von Herrn Hauptmann Feders, ein Bücherpaket an Frau Frey auszuhändigen."

„In Ordnung", sagte der Oberleutnant lässig, ohne aufzusehen.

Hochbauer war zunächst mehrere Sekunden lang verwundert. Was, fragte er sich – keine Überprüfung des Anzuges, keine unbequemen Fragen, keine Beanstandung – nichts? Nur dieses lapidare: in Ordnung! Was hatte das zu bedeuten? War er etwa – und dies war in seinen Folgen nicht auszudenken! – dem Oberleutnant Krafft völlig gleichgültig geworden?

Diese bohrenden Gedanken beschäftigten ihn schwer, während er den Hügel hinunterging, auf die kleine Stadt zu. Das bedrohliche Dunkel um ihn lichtete sich aber, als er Frau Felicitas Frey erblickte: Eine Dame lächelte ihm zu, voller Reife und Würde, Charme und Schönheit – und mit den anerkannt besten Beziehungen weit und breit.

„Willkommen, mein Lieber", sagte sie. „Herzlich willkommen."

Sie hielt ihm ihre Hand entgegen, die nervig und doch voller Zartgefühl war, wohlgepflegt, doch nicht auf schlaffe Art weich. Über diese Hand beugte er sich mit jugendlichem Feuer, küßte sie voll edler Begeisterung. Und als er wieder aufsah, bemerkte er entzückt, daß Frau Felicitas dezent, aber auf glückliche Art errötet war.

Zunächst begannen sie ausschließlich über Bücher zu sprechen. Dabei wurde ein edler, schwerer Madeira kredenzt – des Majors Lieblingsgetränk, das ihn erfahrungsgemäß immer mit sehr erfreulichen Folgen aufzumuntern pflegte.

„Wenn Sie aber lieber Tee haben wollen", sagte sie, „dann will ich ihn gern zubereiten. Nur würde das ein wenig dauern. Ich bin ganz allein in der Wohnung – meine Nichte ist unterwegs und wird erst am späten Abend wieder zurückkommen. Und mein Mann ist dienstlich beschäftigt. Der General veranstaltet schon wieder einmal irgendein Planspiel – und so was kann bis Mitternacht dauern."

„Ja", sagte der Fähnrich ein wenig mühsam, „so ist das."

„Wollen Sie also?" fragte sie freundlich.

Hochbauer sah Frau Felicitas an. Er verstand sie nicht recht – und dennoch schien ihm alles einfach und eindeutig zu sein. Er beugte sich ein wenig vor.

„Ich meine – ob Sie Tee wollen?" korrigierte sich Felicitas leicht verlegen.

„Ich richte mich in jeder Beziehung nach Ihnen, gnädige Frau. Wirklich – in jeder Beziehung."

Und sofort sprachen sie wieder von Büchern. Diesmal war jene Sorte Literatur an der Reihe, die von harten Kämpfen und strahlenden Siegen handelte, von deutschem Wesen, männlicher Kraft und fraulicher Blüte.

So plauderten sie dahin, sich gegenseitig für ihr Schönheitsideal erwärmend. So schlugen sie Funken aus bloßem Papier, und die Buchseiten fingen an zu knistern. Und sie waren allein mit sich und ihrem holden Innenleben – vor 19 Uhr war keine Störung zu befürchten. Und die Dämmerung schlich sich mit wundersam blauen Schatten in den Raum und hüllte sie ein wie in watteweiche Decken. Die Konturen zerflossen. Und das rassige, scharfkantige Pferdegesicht der Frau des Majors bekam einen Schimmer von madonnenhafter Hingabe.

Um die stimmungsvolle Harmonie nicht zu zerstören, zündete Frau Felicitas eine honiggelbe, sanft strahlende Kerze an. In ihrem Licht schimmerte der Madeira mit geheimnisvollen Reflexen auf. Dabei wurde sichtbar, daß der Inhalt der Flasche langsam zu Ende ging. Aber sie waren auch bereits, ohne ihr Thema zu wechseln, bei einem außerordentlich bewegenden Punkt angelangt: die Königin und ihre Pagen – beziehungsweise: die Königliche und ihr Recht auf Anbetung; ihre Pflicht, sich anbeten zu lassen.

„Dieser Zustand edelsten Dienstes", versicherte Hochbauer gedämpft, „ist ein Tribut an das Königliche schlechthin, das in allen edlen Frauen wohnt, von den besten Schriftstellern der Nation als solches anerkannt und besungen."

„Und irgendwie zeitlos gültig – meinen Sie?"

„Gültig gerade in unserer Zeit, wo die wahre Größe wieder zu alleinigem Maßstab geworden ist, wo auch die Liebe die Aufgabe erfüllen muß, den Kampf um das Dasein zu beflügeln – damit wir seelisch gestärkt und mit Hochgefühl

dem endgültigen Sieg entgegenschreiten können."

Felicitas Frey fühlte sich wundersam beschwingt. Auch war ihr heiß, das aber auf ungemein wohlige Weise. Das Kerzenlicht vergoldete mit sanftem Schimmer eine Welt, die den ganzen Erdball umspannte, bis zum Universum hin. Und diese Welt bot in diesem Augenblick nur für zwei Menschen Platz: für einen demütig-dienstwilligen, gläubig-glühenden, vor edlem Verlangen be-

benden und leuchtenden Pagen – und für seine Königin.

Sie streckte ihm die Hand hin. Und er ergriff sie und preßte sein heißes, samtweiches Pagengesicht darauf. Aber es war nicht nur ihre Hand, deren er sich bemächtigte.

Von diesem Augenblick an vergaß Felicitas Frey alles, was um sie war – nur nicht sich und ihren Pagen. Das Zimmer, in dem sie sich befanden, löste sich auf. Ihr planendes und ordnendes Leben versank in einem Strudel wilder Gefühle. Und auch der Major war nicht mehr. Versunken die Hoffnungen, die er nicht erfüllte; vergessen die Enttäuschungen, die er ihr bereitet hatte; überflutet alle unvollkommenen Genüsse, die er ihr zukommen zu lassen bestrebt war. Dahin das alles!

Später, wesentlich später, sagte sie dann: „Hier – nimm mein Taschentuch!"

So nahm er denn ihr Taschentuch – es war aus hauchdünnem, bläulichem Gewebe. Und danach steckte er es ein – wie eine Trophäe.

*

„Wir erlauben uns, Herrn Hauptmann zu einem Kameradschaftsabend zu bitten!"

Das sagte der Fähnrich Kramer einige Tage später zu Hauptmann Feders vor versammelter Aufsicht. Der Taktiklehrer durchschaute die Beweggründe dieser Einladung sofort. „Aha", sagte er freundlich, „ihr wollt mich milde stimmen – der fälligen Zwischenbeurteilungen wegen."

„Der Kameradschaftsabend", versicherte Kramer tapfer, „war schon seit längerer Zeit geplant."

„Aber jetzt ist der Zeitpunkt besonders günstig – was?" Hauptmann Feders lachte unbekümmert. „Doch das eine kann ich euch versichern, Freunde, von mir aus könnt ihr ein Gala-Essen geben – dabei kopfstehen und das Horst-Wessel-Lied singen – dadurch ändert sich meine Ansicht von euren Leistungen nicht im geringsten."

Am Abend hatte sich die Aufsicht vollzählig im „Bunten Hund" versammelt.

„Ich melde den Herren Offizieren!" rief Kramer.

Die Aufsicht stand da „wie ein Mann". Der Aufsichtsälteste schritt Feders und Krafft entgegen, baute sich vor ihnen auf und sah mitten durch sie hindurch. Das war Taktik. Kramer wollte vermeiden, einen der Offiziere zu bevorzugen. Er schmetterte beiden seine Meldung entgegen.

Da saßen sie nun einträchtig nebeneinander; an einer gedeckten Hufeisentafel: die Fähnriche der Aufsicht H, und mitten unter ihnen, auf Ehrenplätzen, der Taktiklehrer und der Aufsichtsoffizier.

„Kameraden", sagte der Fähnrich Kramer, „ich schlage vor: wir singen ein Lied."

„Jawohl", sagten die Fähnriche bereitwillig. „Ein Lied."

„Dürfen wir Herrn Hauptmann bitten", sagte Kramer, ergeben und aufmerksam zu Feders gewandt, „uns zu sagen, durch welches Lied wir Herrn Hauptmann erfreuen dürfen?"

„Wenn ihr unbedingt Wert darauf legt", sagte Feders, „dann von mir aus: Lüneburger Heide."

„Auf der Lüneburger Heide!" verkündete Kramer mit raumfüllender Stimme. „Auf besonderen Wunsch von Herrn Hauptmann. Zwei – drei!"

Die Fähnriche sangen. Sie sangen rauh und herzinnig – wesentlich lauter als schön. Der Hauptmann Feders lauschte diesem wohlorganisierten Gebrüll mit kargem Lächeln.

In der weit offenen Flügeltür aber stand der Wirt Rotunda und betrachtete seine Gäste. Er hätte sie sich kaum friedfertiger vorstellen können – gediegene, wohlerzogene junge Leute. Kaum zu begreifen, daß es genau die gleichen waren, die erst noch vor wenigen Tagen dieses Lokal in einen Trümmerhaufen verwandelt hatten – noch dazu in phantastisch kurzer Zeit. Jetzt aber ließen sie die Lüneburger Heide erdröhnen. Vierzig Münder klappten auf und zu. Kraftvollfreudig endete das Lied.

„Das Wort hat Herr Hauptmann Feders!" verkündete sodann Kramer, der Aufsichtsälteste.

Feders stutzte kurz; dann erhob er sich. Er räusperte sich und sagte, in gewohnter Präzision zwar, doch geradezu mild: „Ich entsinne mich nicht, hier irgend jemand um das Wort gebeten zu haben – schon deshalb nicht, weil es hier niemand gibt, der es mir erteilen könnte. Aber da ich nun schon einmal aufgestanden bin, so möchte ich es nicht versäumen, euch auf eine winzige Kleinigkeit aufmerksam zu machen. Auf die Tatsache nämlich, daß hier kein Taktik- →

„Sag mal, was kostet nun dieser Bergführer eigentlich pro Tag?"

Fabrik der Offiziere

unterricht stattfindet – was sicherlich als Glücksfall angesehen wird. Als Privatmann aber möchte ich euch folgendes sagen: Brüstet euch niemals mit großen Taten, gebraucht keine dicken Worte, haltet euch nicht für Übermenschen! Glaubt nicht an Wunder – denn der Krieg ist keine Kirche. Hofft nicht auf irgendeinen glücklichen Zufall – denn Tüchtigkeit hat noch niemand vor dem Tod bewahrt. Mißtraut allem und jedem und am meisten euch selbst – denn der Mißbrauch mit den Menschen ist groß. Und jetzt vergeßt das alles, wenn ihr könnt; vielleicht sogar bis morgen."

Die Fähnriche hatten scheinbar aufmerksam zugehört und einige nickten sogar.

Nunmehr erhob sich wieder Kramer. Er sagte, zu Krafft gewendet, mit sorgfältig geprobter Formulierung: „Dürfen wir nunmehr Herrn Oberleutnant Krafft bitten, sein Lieblingslied zu nennen und uns die Erlaubnis zu geben, es singen zu dürfen."

„Im Feldquartier, auf hartem Stein", sagte Krafft.

Sie sangen gefühlsträchtig und fast schicksalsschwanger. Als der letzte Ton verklungen war, sagte Kramer einladend zu Krafft:

„Herr Oberleutnant werden gebeten, das Wort zu ergreifen."

„Prost!" sagte Krafft.

Und ehe noch die Fähnriche staunen konnten, trank er ihnen auch schon zu. Das fanden sie, wenn auch mit einiger Vorsicht, erheiternd.

„Feuer frei!" sagte nunmehr Kramer. „Es darf geraucht und gesprochen werden."

Aber der gemütliche Teil begann erst, als die beiden Offiziere gegangen waren. Die Kasinohaltung der Fähnriche fiel zusammen wie ein Kartenhaus. Fröhlicher Lärm brandete auf. Die Gläser leerten sich mit verblüffender Schnelligkeit.

„Kameraden!" rief einer tönend. „Jetzt sind wir endlich unter uns. Jetzt nichts wie hoch mit den Tassen und her mit den Flaschen."

Und Rotunda wollte lieber Wein fließen lassen, als noch einmal sein Lokal in Trümmern zu sehen. Vor allen Dingen aber eins niemals mehr wieder: Schwierigkeiten mit dem Bürgermeister zu haben und vor den General zitiert zu werden.

Immer ausgelassener wurde die Stimmung. Immer neue Krüge mit Wein schleppte Rotunda herbei. Der Schreihals Mösler erhob sich und rief: „Ich fordere hiermit unseren lieben Kameraden Böhmke auf, ein eigenes Gedicht zu verlesen – und zwar möglichst eins über die Liebe."

„Können wir nicht lieber ein Lied singen", schlug Hochbauer vor. „Zum Beispiel: Jenseits des Tales! Was meinst du dazu, Kramer?"

Aber Kramer kam gar nicht dazu, hier seine Zustimmung zu geben oder seine Ablehnung zu zeigen. Mösler stieß plötzlich vor wie ein Tiger, der einen Elefanten anspringt. Es war fast, als habe er auf diesen Einwand gewartet – auf irgendeinen Einwand, sofern er nur von Hochbauer kam. Mösler rief: „Hast du was gegen dieses Thema einzuwenden?"

Die Fähnriche begannen aufmerksam zu werden. Sie stießen sich gegenseitig an und unterbrachen sogar ihre Gespräche.

„Also wie ist das nun?" fragte Mösler, verbissen am Feind bleibend. „Du bist wohl nicht für die Liebe, was? Du würdest wohl am liebsten ein Gedicht auf deinen Hauptmann Ratshelm hören, wie? Am Ende glaubst du sogar, die Liebe und der Hauptmann sind ein und dasselbe. Das ist dir glatt zuzutrauen!"

Der Fähnrich Hochbauer aber übersah, fast als einziger, die gegebene Situation mit sachlicher Klarheit. Er hatte schon seit Tagen erkannt, daß die bequemen Zeiten vorüber waren, wo er ungehindert hingehen konnte, um Mösler auf das vorlaute Maul zu schlagen.

Er zwang sich zu einem Lächeln und sagte: „Warum soll ich mich mit dir streiten, Mösler? Ich weiß gar nicht, was du willst. Deine Anspielungen treffen mich nicht – sie lassen mich völlig gleichgültig."

„Hab' ich richtig gehört?" fragte Mösler, sich erneut zum Kampf stellend. „Du verleugnest die zarten Bande edler Sympathie, die zwischen dir und deinem lieben Hauptmann vorhanden sind?"

„Welch ein Unsinn!" rief Hochbauer und lachte sogar dabei, was eine großartige Demonstration von Selbstbeherrschung war. Und nicht nur, daß er glänzend parierte – er ging sogar unverzüglich zum Angriff über, jede Schwäche seines Gegners geschickt nutzend. Und nicht ohne Kühnheit erklärte er: „Ich bin völlig normal veranlagt – wenn du das etwa meinst. Ich bin mindestens so normal, wie jeder andere hier. Und bestimmt so normal wie du, Mösler."

„Was du nicht sagst!" rief der perplex, wobei er sich vergeblich nach Unterstützung umsah. Die Fähnriche schienen von Hochbauers Frontalangriff nicht unberührt zu bleiben. Die Gruppe der Neutralen vergrößerte sich. Und Mösler rief, leicht erregt: „Sag' das noch einmal!"

„Du kannst das sogar schriftlich haben", erklärte Hochbauer. Er genoß seine Überlegenheit über diese Herde

Weh dem, der liebt!

Nicht Zärtlichkeit und Küsse, sondern Wassergüsse und die Bekanntschaft mit Irrenhäusern und Rechtsanwälten erntet seit 30 Jahren in einem italienischen Dorf bei Cremona der 49jährige Vertreter Francesco Ghizzoni von seiner Liebe zu Angela Mondini. So emsig er seit einem Menschenalter die mit ihren 41 Jahren noch höchst ansehnliche Dame umschleicht und umwirbt, so energisch bedeutet sie ihm: „Verschwinde!" Sie hetzte ihm die Polizei auf den Hals, übergoß ihn mit kaltem Wasser, ließ ihn in Heilanstalten einweisen und zerschmetterte schließlich ein Weinglas auf seiner Stirn. Aber auch das hilft nicht. Kein anderer Mann traut sich an Angela heran, wenn er die bitterbösen Blicke des verschmähten Ghizzoni sieht. Angela erlitt einen Nervenzusammenbruch. Prompt vermachte Francesco ihr all sein Vermögen. „Was sie tut, ist gut", frohlockte er im Krankenbett mit zerschnittener Stirn, „nur weiß sie noch nicht, wie sehr sie mich liebt!"

Liebeskranker Francesco

Standhafte Jungfer Angela

schmieriger Mittelmäßigkeit! „Aber immerhin gehöre ich nicht zu denen, die es mit den willigen, kleinen Mädchen halten, die man bei jeder Gelegenheit im Dutzend kriegen kann. Das ist mir zu primitiv. Ich bevorzuge Damen – und zwar solche aus höheren und höchsten Kreisen."

Und nunmehr zog Hochbauer ein bläuliches, hauchdünnes Gewebe aus der Brusttasche – zur allgemeinen, staunenden Verwunderung. Dieses zart erscheinende Gebilde – ein Taschentuch offenbar – schwenkte er lässig vor sich. Die Fähnriche rissen Mund und Augen auf. Rednitz in Besonderheit ließ keinen Blick von diesem eigenartigen Schauspiel. Hochbauer aber steckte, mit eleganten Bewegungen, das Tuch wieder in seine Brusttasche zurück.

„Diesen Fetzen möchte ich mir gern einmal genauer ansehen", flüsterte Rednitz seinem Freund Mösler zu.

Der jedoch hörte nicht darauf. Er war voll und ganz damit beschäftigt, irgendeinen neuen Angriffspunkt bei Hochbauer zu entdecken. Und er glaubte auch, ihn gefunden zu haben. „So ist das also!" rief er erregt. „Du gehörst also angeblich zu jenen Kavalieren, die da genießen und schweigen. Das kannst du deiner Großmutter erzählen oder deinem Hauptmann Ratshelm. Mit solchen Märchen kann ja jeder kommen!"

„Darf ich dazu mal etwas sagen?" fragte Rednitz sanft.

„Nein!" rief Hochbauer sofort. „Du nicht!"

„Laß ihn doch", sagte Kramer, scheinbar versöhnlich. „Vielleicht hat er einen guten Gedanken."

„Ich finde", sagte Rednitz zu seinen aufmerksamen Zuhörern, „die Sache ist doch verhältnismäßig einfach. Unser Freund Mösler beschuldigt den Kameraden Hochbauer, daß er möglicherweise unnormaler Gefühle fähig sei. Und ich meine nun, das ist eine schwere Anschuldigung, die wir unserem Mösler nicht durchgehen lassen dürfen – unter keinen Umständen, alles was recht ist."

„Na also!" rief Amfortas. „Das erste vernünftige Wort in dieser Sache."

„Wie gesagt", fuhr Rednitz fort, „wir dürfen derartige Anschuldigungen natürlich nicht dulden. Aber es könnte doch auch sein, daß Mösler gar nicht so unrecht hat? Nun, somit kommt es jetzt lediglich darauf an, das Gegenteil zu beweisen. Wie gesagt: ganz einfach!"

„Wie stellst du dir das vor?" fragte Kramer.

„Nichts leichter als das", erklärte Rednitz bereitwillig. „Hochbauer bringt uns den schlichten, überzeugenden Gegenbeweis dafür – das dürfte ihm doch gar nicht so schwerfallen. So wie er gebaut ist! Bei seinen Erfolgen bei Damen!"

„Das könnte euch so passen!" rief Hochbauer mit empörter Ablehnung. „Aber mit diesen kleinen, schmierigen Mädchen gebe ich mich nicht ab. Dazu bin ich mir zu schade!"

„Wenn das deine ganzen Sorgen sind", sagte der vielerfahrene Egon Weber, „so kann dir leicht geholfen werden. Es gibt da in diesem schönen Städtchen ein Kind – sind die Türen zu, Kameraden? – also ich sage euch: wie Milch und Honig. Mein Wort darauf: mit der verglichen ist eine sogenannte Dame nur ein alter Gaul. Maria Kelter heißt das Kind!"

Kramer fand, daß dieser Vorschlag entschieden zu weit ging. Und Rednitz schien das auch zu finden. Aber Mösler brüllte aufpulvernd: „Das schafft der Hochbauer nie! Ich kenne die Kleine – die schaffe ich nicht mal!"

„Das ist doch kein Maßstab!" sagte Hochbauer gereizt.

„Tu doch nicht so!" konterte Mösler sofort. „Dazu fehlt dir doch jeder Mut. Das bekommst du niemals fertig. Wenn dir das gelingt, dann kannst du mich in Zukunft Armleuchter nennen und mir einmal vor versammelter Aufsicht in den Hintern treten – mein Offiziersanwärterehrenwort darauf!"

„Ich nehme dein Angebot an!" erklärte Hochbauer blaß, doch mit großer Entschiedenheit. Er schöpfte Kraft von den aufmunternden und anerkennenden Blikken, die ihm bereitwillig entgegenleuchteten. Er war dabei, glaubte er, wieder verlorenes Gelände zurückzugewinnen. Das war großen Einsatz wert.

„Bravo!" brüllten die Fähnriche im Chor.

„Topp! Die Wette gilt!" rief Mösler. „Reichen dir zehn Tage?"

„Fünf Tage genügen vollkommen", erklärte Hochbauer. Er war entschlossen, sein Ansehen um jeden Preis zu wahren und zu mehren. Selbst um diesen ...

Fortsetzung im nächsten Heft

Ein „Bauknecht" gehört dazu!

Alles was das Leben schöner macht, ist kein Luxus mehr! Bauknecht bringt heute Vollautomaten zu einem Preis, der vollautomatisches Waschen zur Selbstverständlichkeit werden läßt. Besuchen Sie eine praktische Waschvorführung in einem Fachgeschäft. Überzeugen Sie sich von den vielseitigen Vorteilen, die Ihnen ein „Bauknecht" bietet. Bauknecht-Wasch-Vollautomaten bereits ab DM 1095.-

Das ist der Bauknecht-Waschkomfort:
4 automatische Waschvorgänge,
2-Laugen-Verfahren,
Automatische Waschmittelzugabe,
Thermostat

Bauknecht
weiß, was Frauen wünschen

WA 72

Sonderklasse

Paxette automatic SUPER III

eines der modernsten Modelle einer präzisen Kleinbildcamera, deren technischer Komfort jeden begeistern muß

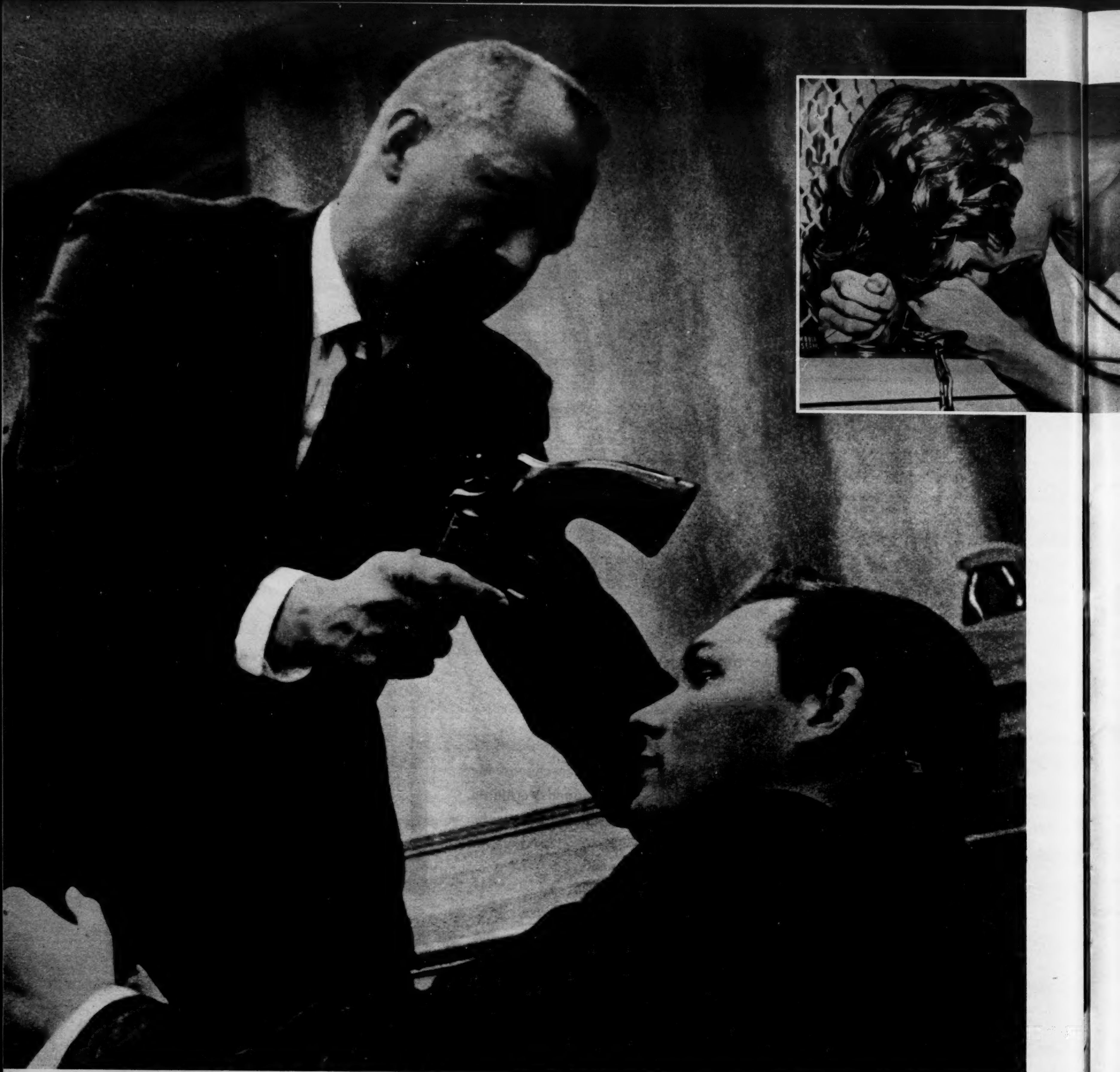
Wechseloptik 35 - 200 mm Objektive
Belichtungsautomatic einfachste Handhabung
Gekuppelter Großbild-Meßsucher Prontor SLK-Verschluß (bis 1/500 Sec.) mit Color-Ennit (4-Linser) 2,8/50

nur DM 297.—

BRAUN NÜRNBERG

Vorführung im Fotofachhandel

CARL BRAUN · CAMERA-WERK · NÜRNBERG



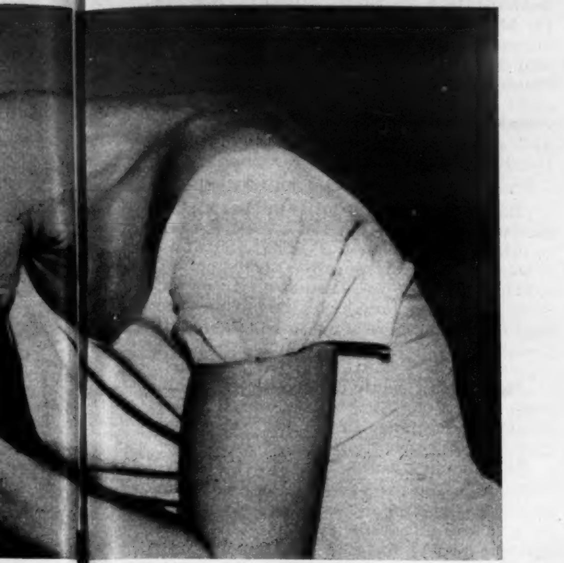
Dr. Bernhard Finch, angeklagt des Mordes an seiner Frau Barbara, demonstrierte im Gerichtssaal, wie er den Schlag gegen sie führte

Der Seelenfänger von Hollywood

Jerry Giesler, Scheidungsanwalt der Weltstars, schreibt seine Memoiren

Für den Stern bearbeitet von Dr. Herbert Rank.

Copyright by Pete Martin by permission of Rodell/Daves and DUKASPRESS



In Ketten wurde die mitangeklagte Carole Tregoff vorgeführt. Bei den Ausführungen des Staatsanwalts brach sie schluchzend zusammen

Mittelpunkt heftiger Diskussionen ist im Augenblick der zweite Prozeß gegen den Arzt Dr. Bernhard Finch und seine attraktive Geliebte Carole Tregoff. Es geht um die Frage: Haben die beiden die Frau des Arztes umgebracht oder nicht? Jerry Giesler berichtet heute über den ersten Prozeß und den sensationellen Entscheid der 12 Geschworenen

Zu Beginn des Mordprozesses gegen Dr. Finch und Carole Tregoff, hatte ich, wie schon gesagt, einen schweren Herzinfarkt zwar überstanden, aber mein Arzt hatte mir noch äußerste Schonung auferlegt. Es war daher klar, daß ich Carole nicht allein verteidigen konnte. Nun arbeiten einige außerordentlich befähigte Anwälte in meiner Kanzlei, und einer von ihnen, Donald Bringgold, stand, sozusagen stellvertretend für mich, neben Carole Tregoff im Gerichtssaal. Es war ganz selbstverständlich, daß wir nach jedem Verhandlungstag eine ausführliche Lagebesprechung abhielten.

Als der dritte Hauptbelastungszeuge, John Patrick Cody, aufgerufen wurde, wußten wir genau, was uns bevorstand. Cody, ein junger Mann mit guten Verbindungen zur Unterwelt, einschlägig vorbestraft und zur Zeit gerade im Gefängnis, würde unsere Mandantin Carole Tregoff mit seiner Aussage aufs schwerste belasten. Wir wußten außerdem, daß diesem aalglatten und mit allen Wassern gewaschenen Burschen mit keinem Anwaltstrick beizukommen sein würde. Bringgold und ich befanden uns daher nicht gerade in rosigster Stimmung, als wir zum Termin ins Gericht fuhren – ich spielte dabei praktisch nur eine Beobachterrolle.

*

Cody, in dunklem Anzug, blütenweißem Hemd, an dessen Manschetten goldene Knöpfe schimmerten, war aus einem Gefängnis in Minneapolis zur Aussage nach Los Angeles gebracht worden. Er genoß sichtlich seine „Freiheit" und spielte mit etwas törichtem Lächeln die Rolle des großen Kronzeugen.

Er habe, so erzählte er mit eiskalter Stimme, Miss Tregoff durch Freunde kennengelernt und von ihr den unmißverständlichen Auftrag bekommen, Barbara Finch „umzulegen". Nach einigem

→

Sie sollten einmal die guten Schwartauer Drops versuchen. Sie werden es sofort schmecken: das ist etwas Besonderes! Ihr Gaumen spürt so richtig den vollen Frucht-Geschmack.

Die guten Schwartauer Drops sind frei von künstlichen Farbstoffen.

SCHWARTAU ... das Zeichen für guten Geschmack

Denken Sie nur an VITA-QUICK und Konfitüre

Der Seelenfänger von Hollywood

Hin und Her habe man sich auf einen Preis von 1400 Dollar geeinigt. 350 Dollar wurden von Miss Tregoff sofort als Anzahlung geleistet. Er, Cody, sei daraufhin nach Los Angeles geflogen, habe aber natürlich nicht im geringsten daran gedacht, Mrs. Finch wirklich umzubringen. Er habe vielmehr das Geld mit einem kleinen Trick ohne ein kriminelles Vergehen verdienen wollen. Nach seiner Rückkehr habe er Miss Tregoff mitgeteilt, daß der Auftrag ausgeführt sei, und sie habe ihm das restliche Geld übergeben.

Ein paar Tage später sei sie nochmals mit Dr. Finch gekommen. Bei dieser Gelegenheit habe er, Cody, erklärt, daß er leider aus Versehen eine falsche Dame erschossen hätte, auf jeden Fall aber bereit wäre, dieses fatale Versehen wiedergutzumachen. Dr. Finch sei bereit gewesen, auch diese Kosten zu tragen und habe ihm noch aufgetragen, seiner Frau beim Abdrücken der Pistole zu sagen: „Das ist ein Gruß von Bernie." Man sei dann im besten Einvernehmen voneinander geschieden.

Bringgold und mir war es klar, daß die Geschworenen nach dieser Aussage Carole Tregoff zwangsläufig verurteilen mußten. Wir waren also gezwungen, ihnen die Fragwürdigkeit dieses Zeugen klar vor Augen zu führen.

Bringgold bat darum, einige Fragen an Cody richten zu dürfen.

„Herr Cody", begann er, „es ist bekannt, daß Sie sich in dauernden Geldschwierigkeiten befinden. Es ist weiter bekannt, daß zu dem Zeitpunkt, als Sie für Miss Tregoff nach Los Angeles flogen, einige Strafverfahren gegen Sie liefen und Sie mit einem empfindlichen Freiheitsentzug zu rechnen hatten. War es nicht so, daß Sie Mrs. Finch nur deshalb verschonten, um Dr. Finch und Miss Tregoff zu einem späteren Zeitpunkt unter Druck setzen zu können?"

Staatsanwalt Whichello sprang auf.

„Einspruch!" schrie er. „Die Frage des Herrn Verteidigers ist für diesen Prozeß unerheblich."

Dem Einspruch wurde stattgegeben.

Bringgold lächelte. Dann fixierte er ein paar Sekunden lang den Zeugen, dessen Blicke unruhig zwischen dem Staatsanwalt und den Geschworenen hin und her gingen.

„Herr Cody", sagte Bringgold sehr langsam, „würden Sie bei entsprechender Honorierung jede Lüge auf sich nehmen?"

„Ja, warum nicht."

Die Zuhörer tobten, die Geschworenen machten betretene Gesichter, Staatsanwalt Whichello faßte sich an den Kopf, und ich hätte Bringgold am liebsten umarmt. Es gibt nur wenige Fälle, in denen ein Zeuge seine Aussage selber so schwer erschütterte, wie Cody es hier getan hatte.

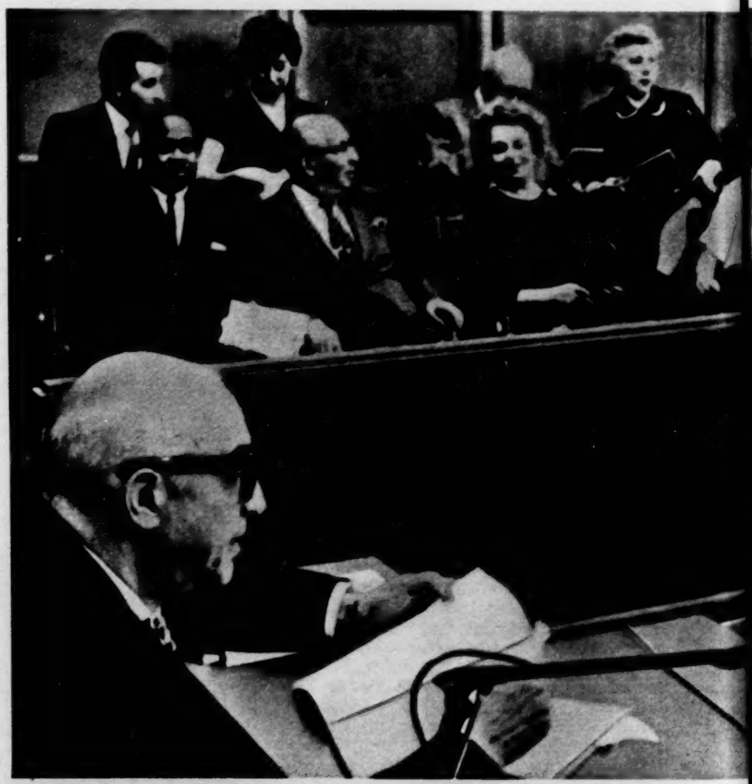
*

Die Vernehmung von Carole Tregoff dauerte nicht lange. Nach eingehender Beratung mit Bringgold und mir schien sie etwas ruhiger geworden zu sein.

„Bernie ist unschuldig", hatte sie immer wieder versichert. „Niemals hatte er die Absicht, seine Frau zu töten."

Dasselbe sagte sie auch im Kreuzverhör vor Staatsanwalt Whichello, der immer wieder versuchte, sie durch Fangfragen zu irritieren.

„Miss Tregoff. Sie haben Dr. Finch in Ihrem Wagen von Las Vegas nach Los Angeles gefahren. Mitten in der Nacht.



Eine Sensation *im Finch-Prozeß lieferten die Geschworenen, als sie nach 8tägiger Beratung erklären mußten, kein Urteil gefunden zu haben. Zehn von ihnen sprachen Dr. Finch schuldig. Der Neger Lindsey und der Mexikaner Jaimez (1. u. 2. Reihe links) stimmten dagegen. Carole Tregoff wurde von allen Frauen, außer von Geneviève Lang (1. Reihe, 3. v. r.) verurteilt. Die Männer stimmten für sie. Vorn Staatsanwalt Whichello*

NEU Stoppt jeden

HAARAUSFALL

VOLLGARANTIE mit Geldrückerstattung. KEIN EINREIBEN oder MASSIEREN. Absoluter ERFOLG, auch bei VOLL-GLATZEN Ihre Chance. – Verlangen Sie heute noch unverbindliche und kostenlose Auskunft bei Laboratoires Pharmazin. Postfach 370 b, Zürich 39

Jetzt im Sommer-Schluß-Verkauf mehrere 1000

TEPPICHE

unwahrscheinlich billig!

Schreiben Sie noch heute eine Postkarte an Abt. 60 N: Senden Sie unverbindl. und kostenlos für 5 Tage die Kibek-Musterkollektion mit Preisliste für den Sommer-Schluß-Verkauf!

Teppich-Kibek Elmshorn

FAHRRÄDER AB 78,-
NÄHMASCHINEN AB 195,-

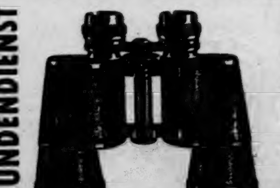
Touren-Sportrad ab 98,–
mit 2-8 Gang Mehrpreis
Kinderfahrzeuge ab 30,–
Transportfahrz. ab 57,–

Barrabatt oder Teilzahlung!

Fahrradkatalog mit über 70 Modellen oder Nähmaschinenkatalog kostenlos. Größte Auswahl

VATERLAND, Abt. 20, Neuenrade i. W.

KUNDENDIENST



Noch nie so billig
8x30 Jagdglas mit samtgef. Led.-Tasche
Hohe japan. Exportqualität
DM 81,- einschl. Zoll
7x50 DM 100.-, 10x50 DM 103,50
8x40 DM 109.- einschließlich Zoll
Nachn. portofrei
8 Tg. Retourrecht
HEINE DF 30 Hamburg A Palmaille 50
1 Jahr Garantie

Für Ihre Gesundheit täglich eine Tasse

Bekunis-Tee

Indischer Blutreinigungs- und Schlankheits-Tee

Bekunis-Tee entschlackt Ihren Körper, reinigt Ihr Blut und die Haut, regelt Ihre Verdauung, verhütet Darmträgheit und Verstopfung und macht schlank auf natürliche Weise.

Auch als Bekunis-Dragées erhältlich in Apoth., Drog. u. Reformh., jede Packg. DM 2.25

Der Zweck dieser Fahrt sollte eine harmlose Aussprache zwischen Dr. Finch und seiner Frau sein. Warum haben Sie dann Ihren Wagen weitab vom Finch-Haus geparkt?"

„Dr. Finch hatte Angst, daß seine Frau wieder wegfahren würde, wenn sie meinen Wagen vor ihrem Hause entdeckte."

„Wieso nahmen Sie an, daß Mrs. Finch noch nach Ihnen kommen könnte?" fragte Whichello ironisch.

„Mrs. Finch war in letzter Zeit immer erst nach Mitternacht heimgekommen", antwortete Carole sehr ruhig.

„Was geschah weiter?"

„Wir gingen zum Haus und warteten im Garten. Bald darauf kam Mrs. Finch. Sie fuhr in die Garage. Wir gingen hin. Ich weiß nicht, was Bernie zu ihr sagte, aber Mrs. Finch fing plötzlich an zu schreien und stürzte zu ihrem Wagen. Dann kam es zu einem Handgemenge zwischen beiden. Bernie rief mir zu, ich sollte weglaufen. Ich rannte in den Garten und versteckte mich hinter einem Busch. Dann fiel plötzlich der Schuß. Ich rannte wieder los. Ich weiß nicht mehr, was dann noch geschah." Carole schuchzte auf.

„Nun", fuhr Whichello mit schneidender Stimme fort, „Sie liefen jedenfalls zu Ihrem Wagen und fuhren seelenruhig nach Las Vegas zurück, während Mrs. Finch ermordet wurde."

„Nein! Nein!" schrie Carole mit sich überschlagender Stimme. „Nein, sie ist nicht ermordet worden. Niemals!"

Die 12 Geschworenen

Bringgold war mit einem Sprung bei ihr und sprach beruhigend auf sie ein. Whichello beendete das Verhör.

Ich hatte die ganze Zeit die Geschworenen beobachtet. Wenn mich nicht alles täuschte, schien Caroles Aussage auf einige großen Eindruck gemacht zu haben. Diese Vermutung sollte sich später bestätigen.

Bevor ich zum Schluß des Prozesses komme, muß ich noch erklären, daß bei

→

Er ist da,

der neueste, reich illustrierte, 192 Seiten starke Katalog *„Cameras aus gutem Hause"* von Norddeutschlands ältestem und größtem Spezialhaus für Optik und Foto. Postkarte genügt. **Katalog kostenlos.** Alle Cameras mit nur ein Fünftel Anzahlung, auf Wunsch Versicherung gegen alle Schadensfälle für nur 1½ % p.a.

W. Campbell & Co., gegr. 1816
Hamburg 36, Abtlg. V 101

Bac gehört in Ihre Welt...

BST 60/3

Der Kreis, in dem Sie leben,

erwartet von Ihnen körperliche Frische. Ganz gleich, ob es im Beruf ist oder bei der abendlichen Party. Körperfrisch zu sein ist gerade für junge Menschen eine Selbstverständlichkeit. Bac macht Ihnen diese tägliche Bewährungsprobe leicht, denn Bac läßt Körpergeruch gar nicht erst entstehen.

Bac® nur ein Strich – körperfrisch

mit dem bactericiden Wirkstoff Bac 43

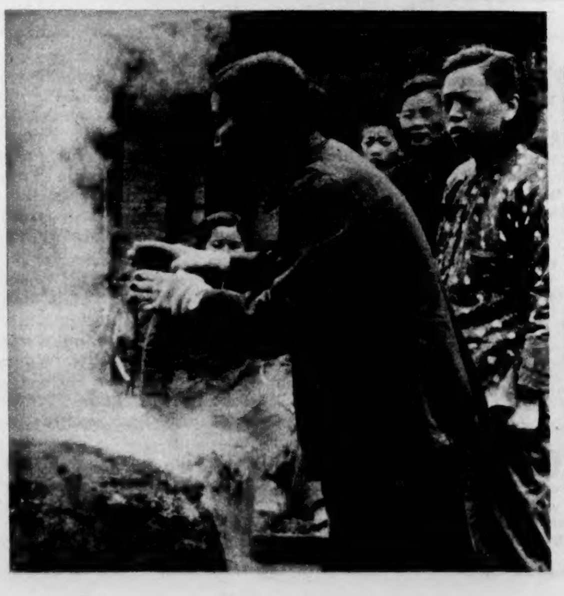
Bac-Stift
Taschenpackung
ab DM 2.25

Den jugendlich frischen Duft von Bac empfindet man als reine Sauberkeit. Benutzt man ein eigenes Parfum, so entfaltet es sich darauf besonders harmonisch.

Sollten Sie flüssige Präparate bevorzugen, dann empfehlen wir Ihnen Bac flüssig, Seiden-Bac, Roll-Bac oder Bac-Spray-Deodorant.

Bac ist auch in Österreich, in der Schweiz und in vielen anderen Ländern erhältlich.

OLIVIN
WIESBADEN



Das Essen liefert die Volkskommune. Dafür stehen Chinas Frauen am Schmelzofen. Ganze Batterien primitiver Hochöfen – drei Millionen – wurden aufgestellt. Es gibt auch Hochöfen für den Hausgebrauch. Eiserne Bettgestelle, Gartenzäune, Eisentüren werden eingeschmolzen, um Roheisen zu gewinnen... Die Stellung der Frau in China – interessiert Sie das? Dann lesen Sie das Buch

Unheimliches China

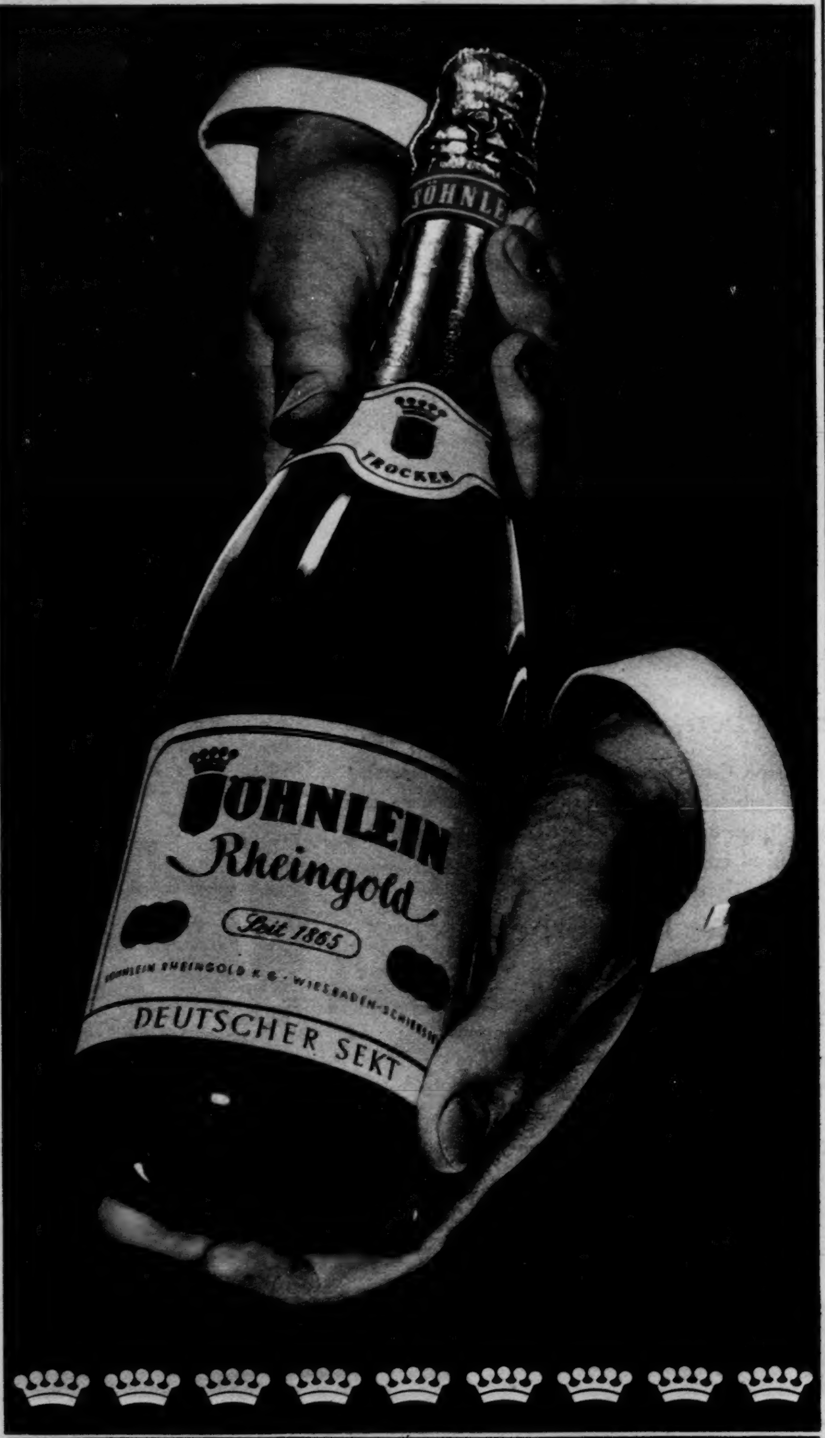
von Rolf Gillhausen und Joachim Heldt. Das Buch zeigt das China Mao Tse-tungs aus einer bisher unbekannten Perspektive und gewährt geradezu beängstigende Einblicke in eine fremde Welt.

An »Deutscher Buchversand GmbH« · Hamburg 1 · Spaldingstraße 74
Liefern Sie mir das Buch »Unheimliches China« von Rolf Gillhausen und Joachim Heldt (96 Bildseiten und 96 Textseiten) zum Preis von DM 9,80 per Nachnahme / Betrag wurde auf Postscheckkonto Hamburg 533 03 überwiesen. (Nichtzutreffendes bitte streichen)

Name und genaue Adresse:

SÖHNLEIN

krönt das Fest



Der Seelenfänger von Hollywood

uns die Verteidigung das Recht hat, den Angeklagten in eigener Sache als Kronzeugen aufzurufen.

Grant Cooper rief also seinen Mandanten, den Angeklagten Dr. Finch, in den Zeugenstand. Aufrecht und ruhig sprach Finch die Eidesformel nach.

„Dr. Finch", begann Cooper das Verhör, „haben Sie am 18. Juli 1959 Ihre Frau, Barbara Jean Finch, ermordet?"

„Nein." Finchs klare Stimme drang bis in den letzten Winkel des großen Saales.

Cooper stellte weitere Fragen, ließ dann aber seinen Mandanten frei erzählen. Finch sprach gut. Er verstand es, das Interesse der Geschworenen zu wecken. Als er die Kälte und Hartherzigkeit seiner Frau schilderte, schüttelten einige mißbilligend die Köpfe.

Cooper schaltete sich wieder ein.

„Ihre Frau fuhr einen eigenen Wagen. Kam es trotzdem vor, daß sie auch Ihren benutzte?"

„Doch, das kam vor."

„Sie hatten in Ihrem Wagen die Pistole, mit der Ihre Frau erschossen wurde. Haben Sie die Waffe herausgenommen, bevor Sie ihr das Auto überließen?"

„Nein", antwortete Dr. Finch.

Ich verstand sofort, was Cooper wollte: Den Geschworenen mußte klar werden, daß Barbara Finch ohne Schwierigkeiten in den Besitz der Waffe gelangt sein konnte.

„Die Polizei hat am Tatort Ihre Ärztetasche gefunden", fuhr Cooper im Verhör fort. „Wie kam die Tasche in den Garten?"

„Als ich aus dem Wagen stieg, war es so finster, daß ich Carole um die Taschenlampe bat. Ich glaubte sie in der Tasche. Carole fand sie aber nicht und brachte die ganze Tasche, die ich dann mitnahm."

„In der Tasche befanden sich aber noch andere Dinge, die ein Arzt nicht unbedingt zur Ersten Hilfe benötigt und die der Herr Staatsanwalt als Mordinstrumente bezeichnet. Ein Küchenmesser z. B. Wozu brauchten sie das?"

Dr. Finch lächelte.

„Zwei Tage vor dieser Fahrt nach Los Angeles stiegen mehrere Freunde in meinen Wagen. Ich bin nicht sehr ordentlich. Daher lagen vom Wochenende noch so einige Sachen herum. Ich räumte auf und steckte den Kleinkram in die Tasche."

„Und die Stricke, mit denen Sie laut Anklage Ihre Frau fesseln wollten?"

„Die Stricke sind für mein Boot. Es muß auf dem Anhänger festgebunden werden."

Cooper nickte zufrieden. Er verstand es wirklich meisterhaft, mit seinen Fragen die schärfsten Spitzen aus der Anklage herauszubrechen.

Aus dem weiteren Frage- und Antwortspiel ergab sich folgender Sachverhalt:

Bei dem Handgemenge in der Garage hatte Barbara Finch plötzlich eine Pistole in der Hand. Dr. Finch entriß sie ihr. In dem Augenblick hörte er Schritte und glaubte, Carole sei zurückgekehrt. Aus der Angst heraus, seine tobende Frau könnte Carole angreifen, schlug er Barbara die Pistole über den Kopf. Sie brach zusammen. Die Pistole schob Dr. Finch in seine Tasche.

„Als ich mich umdrehte, sah ich unser Kindermädchen vor mir. Sie hielt den rechten Arm so komisch, daß ich dachte, sie hätte auch eine Waffe. Ich habe Marie Ann gepackt und sie gegen die Wand gestoßen. Sie ging sofort in die Knie. Da erst sah ich, daß sie gar keine Waffe hatte. Ich zog sie hoch und wollte sie beruhigen."

Dr. Finch machte eine Pause und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Es war offensichtlich, daß ihn die Schilderung dieser Nacht sehr bewegte. Seine Stimme war heiser, als er weitererzählte:

„Barbara lag noch immer auf dem Boden. Ich sah, daß sie schwerer verletzt sein mußte, als ich anfangs annahm. Sie blutete aus Nase und Ohr. Ich wollte sie ins Krankenhaus bringen und hob sie in den Wagen. Als ich mich hinter das Lenkrad setzte, fiel mich Barbara wieder an. Sie riß mir die Pistole aus der Tasche, sprang aus dem Wagen und rannte heraus. Ich hinterher. Ich hatte Angst um Carole. Ich erreichte Barbara kurz vor dem Hause meines Vaters. Ich riß sie zu mir herum, ich wollte doch die Waffe haben, um sie wegzuwerfen. Da löste sich der Schuß und ..."

Dr. Finch brach den letzten Satz plötzlich ab.

„War Ihre Frau sofort tot?"

Coopers Frage zerriß die Stille, die nach Finchs Schilderung über dem Saal gelegen hatte.

„Nein", antwortete Finch leise, „nein, sie war nicht gleich tot. Sie lief noch ein paar Schritte, ehe sie zusammenbrach. Ich kniete mich neben sie, weil sie mich bat, bei ihr zu bleiben. Ich hatte ja noch gar nicht begriffen, daß sie getroffen war. Ich habe zu ihr geredet und sie gestreichelt, bis ich merkte, daß sie tot war."

Mit seiner Fassung war es sichtlich zu Ende. Er bedeckte die Augen mit einer Hand, seine Schultern zuckten.

Aber Cooper ist noch nicht am Ende seiner Fragen.

„Was geschah dann weiter, Herr Dr. Finch?"

Der Angeklagte antwortete nicht gleich.

Zwei Schüsse *feuerte der bekannte Produzent Walter Wanger auf seinen vermeintlichen Rivalen, den Filmmanager Jennings Lang. Wanger glaubte, seine Frau, die Schauspielerin Joan Bennett, betrüge ihn mit ihrem Manager. Jerry Giesler übernahm die Verteidigung Wangers*

Als er dann sprach, klang seine Stimme wie zerbrochen.

„Ich weiß es nicht. Ich kann mich einfach nicht erinnern. Ich bin in einem fremdem Auto weggefahren, aber ich weiß nicht, wie ich da hineinkam. Ich habe irgendwo die Autos gewechselt. Aber auch das erfuhr ich erst von der Polizei. Ich war wie in Trance. Selbst Barbaras Tod erschien mir unwirklich."

„Danke, Herr Dr. Finch. Ich habe keine Frage mehr."

Cooper entließ seinen Mandanten aus dem Zeugenstand. Einige weibliche Geschworenen weinten.

*

Bevor wir mit unseren Plädoyers begannen, verkündete Richter Evans den Geschworenen, daß sie sich ab sofort nicht mehr frei bewegen dürften. Sie wurden in einem Hotel untergebracht und unter Polizeibewachung morgens abgeholt und abends zurückgeleitet.

Evans gab für diese bisher unübliche Maßnahme keine Begründung. Am nächsten Morgen konnte man jedoch die vermeintliche Ursache in den Zeitungen lesen: Die Diskussionen um Chessman und die Abschaffung der Todesstrafe sollten von den Geschworenen ferngehalten werden, um ihre Urteilsfindung nicht zu beeinflussen.

Richter Evans hatte bei seiner Maßnahme aber einen, wie es sich herausstellte, sehr wichtigen Faktor übersehen: das Rassenproblem.

Unter den Geschworenen befanden sich nämlich ein Neger, der Postbeamte Eddie Lindsey, und ein Mexikaner mit dem für einen Mann ungewöhnlichen

G F

Diese Herbst-Speisekarte für alle Reisefreunde ist von erlesener Sonderklasse. Sie zeigt schon in nachstehenden Preisbeispielen, daß hier den Kennern eine Auswahl vorgelegt wird, bei der man am liebsten von jedem kosten möchte. Auch Sie sollten probieren.

Grundaufenthalt (1 Woche) zuzüglich Reisetage		Frankfurt ab DM	Hannover ab DM	jede weit. Woche ab DM
Korsika	(3 Hotels)	363	391	89
Sardinien	(Hotel Jl Gabbiano)	366	394	117
Ischia	(2 Hotels)	326	354	109
Riviera	(5 Reiseziele)	171	199	48
Adria	(4 Reiseziele)	166	185	49

Zustieg auf zahlreichen Sonderstationen

SCHARNOW-REISEN

Der mehrfarbige Sonderprospekt mit weiteren Angeboten und die Urlaubsfibel (370 Reiseziele) kostenlos bei jeder SCHARNOW-Vertretung (Reisebüro) oder beim Veranstalter.

SCHARNOW-REISEN, Hannover, Haus der Reise.

Namen Dolores Jaimez, ebenfalls Postbeamter. Beide glaubten, auf Grund ihrer Abstammung von den übrigen Geschworenen schlecht behandelt zu werden. Vom ersten Tag der Klausur an kam es daher zu schweren Streitigkeiten.

Ein Polizist, der vor den Hotelzimmern der Geschworenen Wache stehen mußte, sagte später darüber:

„Mir ist so was noch nie passiert. Die Geschworenen haben sich angebrüllt und beschimpft. Ich hatte immer Angst, das ganze Hotel würde zusammenlaufen."

Im Gerichtssaal allerdings war ihnen von diesen Differenzen nichts anzumerken. Mit ernsten Gesichtern und ohne eine Miene zu verziehen, folgten sie den Plädoyers von Staatsanwalt Whichello, Bringgold und Grant Cooper, der ihnen ein letztes Mal eindringlich klarmachte, daß es für einen Mord nicht den geringsten Anhaltspunkt gäbe.

„Belasten Sie, meine Damen und Herren, Ihr Gewissen nicht damit, daß Sie den Angeklagten unschuldig in die Gaskammer schicken", schloß Cooper sein Plädoyer.

Richter Evans belehrte die Geschworenen noch einmal, daß über beide Angeklagte getrennt entschieden werden müßte. Dann wurden sie entlassen und die Verhandlung geschlossen.

*

Acht Tage lang hörte man nichts mehr von den zwölf Männern und Frauen. Acht Tage lang berieten sie in absoluter Abgeschlossenheit.

Für uns Verteidiger und unsere Mandanten waren es Tage härtester Nervenzerreißprobe. Unsere Gedanken kreisten ständig um die Frage: Wie wird das Urteil lauten?

Es steht einwandfrei fest, daß die Geschworenen es sich nicht leicht gemacht haben. Immer wieder wurde von erregten Debatten zwischen ihnen berichtet, und ich glaube kaum, daß sie von dem Tischtennis und den Kartenspielen, die man ihnen zur Verfügung gestellt hatte, größeren Gebrauch gemacht haben. Es ist ja wohl die schwerste Belastung für einen Menschen, über Tod oder Leben eines anderen zu entscheiden. Zu Gesellschaftsspielen ist da kaum einer noch aufgelegt.

Am 12. März war es dann soweit. Die Geschworenen hatten wieder im überfüllten Gerichtssaal Platz genommen. Die Atmosphäre war äußerst gespannt. Alle Blicken hingen an den Gesichtern der zwölf Menschen, denen man ansah, daß sie seit Tagen nicht mehr richtig geschlafen hatten.

Langsam, fast mühsam erhob sich der Sprecher der Geschworenen.

„Hohes Gericht, im Namen der Geschworenen habe ich Ihnen mitzuteilen, daß wir trotz eingehender Beratung nicht in der Lage sind, ein Urteil zu fällen."

Ein ungeheurer Tumult brach los. Ich glaubte, nicht recht gehört zu haben. Die Reporter stürzten heraus, um diese Sensation an ihre Zeitungen durchzugeben. Richter Evans gelang es erst nach Minuten, die Ruhe wiederherzustellen. Er bat den Sprecher um die Stimmenaufteilung.

Zehn Geschworene hatten Dr. Finch für schuldig befunden; zwei von ihnen, Jaimez und Lindsey, sprachen ihn frei.

Fünf Frauen wollten Carole Tregoff in die Gaskammer schicken; eine Frau und alle Männer hielten sie für unschuldig.

Es gab also kein Urteil, denn nach amerikanischem Recht müssen die Geschworenen einstimmig entscheiden. Und somit war der Prozeß auch nicht beendet.

Im vergangenen Monat, am 27. Juni, wurde er zum zweitenmal eröffnet. Alles ist gleichgeblieben, nur die Geschworenen sind andere. Werden sie diesmal ein Urteil fällen?

Meine Mandantin Carole Tregoff übrigens steht in diesem zweiten Prozeß als freier Mensch vor dem Richter. Gegen eine Kaution von 25 000 Dollar habe ich sie aus dem Untersuchungsgefängnis herausgeholt.

*

Einer der dramatischsten Fälle meiner Karriere, in dem auch eine Pistole, aber Gott sei Dank kein Toter eine Rolle spielte, begann mit einem Telefongespräch.

Als ich eines Nachmittags ziemlich spät in meine Kanzlei kam, meldete meine Sekretärin, daß mich „Mrs. Wanger" zu sprechen wünsche.

„Mrs. Wanger" — das war niemand anderer, als einer der schönsten und liebenswertesten Stars, die Hollywood je besessen hat: die dunkelhaarige Joan Benett, Schwester der jetzt beinahe vergessenen, aber einst nicht minder berühmten Constance Benett.

Ich ließ mich mit der Geheimnummer des großen Produzenten Walter Wanger, meines alten Freundes und Gatten von Joan Benett, verbinden.

Ich hörte sofort die mühsam beherrschte Stimme Joans.

„Sie haben wahrscheinlich gehört, was geschehen ist, Jerry."

„Keine Ahnung. Ich befand mich den ganzen Tag in einer Geschäftskonferenz."

„Ganz Hollywood brennt."

„Seit wann und warum?"

„Walter hat ein Revolverattentat auf Jennings Lang unternommen."

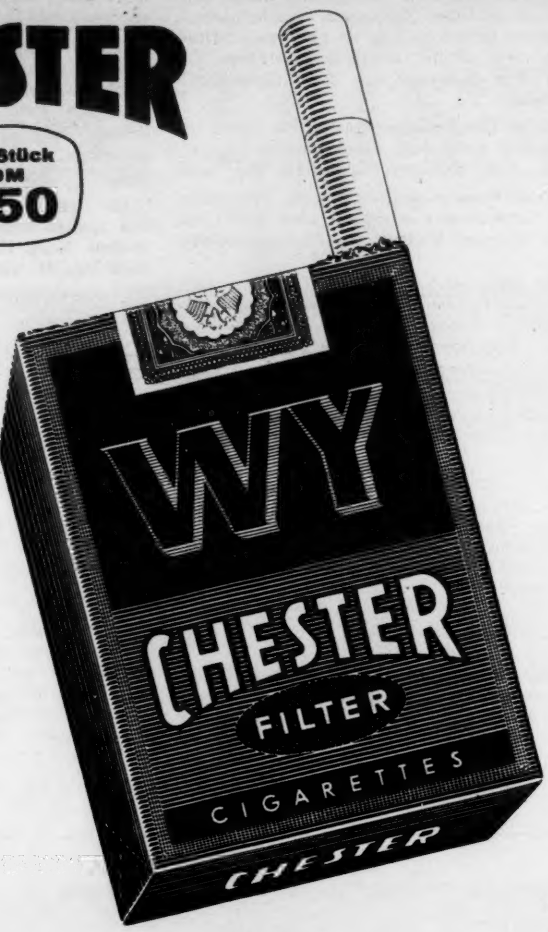
„Um Gottes willen, das ist doch unmöglich", rief ich aus.

Auch Jennings Lang war mir bekannt. In der Filmindustrie kennen sich alle, die etwas zu „bestellen" haben. Und Lang hatte allerlei zu „bestellen". Er war einer der erfolgreichsten Manager der Filmmetropole — ein „Agent", wie man die „Mister zehn Prozent" bei uns nennt.

„Warum hat Walter das getan?" fragte →

CHESTER

20 Stück DM 1.50



Chester dabei – alles ok!

Der Seelenfänger von Hollywood

ich, als ich mich von meinem Schreck einigermaßen erholt hatte.

„Aus Eifersucht."

„Auf wen denn?"

„Auf mich."

Ein Strafverteidiger in Hollywood ist manches gewöhnt. Aber, daß eine Frau seine Hilfe anruft, nachdem ihr Gatte ihrethalben ein Eifersuchtsattentat begangen hat, war auch mir neu.

„Rufen Sie im Auftrag Walters an?" fragte ich, immer noch etwas mißtrauisch.

„Ja. Sie müssen ihn sofort im Gefängnis besuchen."

Als ich die abendliche Straße betrat, verstand ich, was Joan mit dem „brennenden Hollywood" gemeint hatte. Die Bilder Joans, Walters und Jennings Langs leuchteten mir von den ersten Seiten der „Los Angeles Times" und des „Examiners" entgegen. Auf dem Wilshire Boulevard, dem Sunset Strip und dem Hollywood Boulevard hatten sich diskutierende Gruppen gebildet. Aus den Rundfunkgeräten der Radiogeschäfte hörte man nur die Namen des Stars, des Managers und meines künftigen Mandanten. Vor einem Kinotheater, in dem man zufällig einen Film mit Joan Bennett spielte, sah ich die Leute Schlange stehen.

Ich fand Walter Wanger in einem naturgemäß erregten Zustand vor, aber er bemühte sich, Haltung zu bewahren und mir die Vorgänge zusammenhängend zu schildern.

Wanger ist einer der großen, leider immer seltener werdenden Gentlemen der Filmmetropole. Er ist ein grauhaariger Herr von diskreter Eleganz, ungewöhnlich gebildet, ein Idealist, der an die Aufgabe des Films und an seine eigene Mission in der Filmindustrie glaubt. Haltung ist ihm, einem Verwandten des deutschen Dichters Lion Feuchtwanger, angeboren. Ich hatte sein Familienleben – er hat drei entzückende Kinder – immer für musterhaft gehalten.

Die Tatsachen, die mir mein Mandant mitteilte, waren dagegen alles andere als „musterhaft".

Die Katastrophe hatte sich am Nachmittag auf einem der vielen überfüllten Parkplätze von Beverly Hills ereignet; dort, wo Regisseure und Stars, Produzenten und Autoren ihre Wagen abstellen, um in den leuchtenden Warenhäusern „Maghin's" und „Sak's" Besorgungen zu machen, oder bei „Franscatti" oder in der Bar des „Beverly Wilshire Hotels" einen Drink zu nehmen.

Ein Cadillac, in dem eine Frau und ein Mann saßen, war an einen leer parkenden zweiten Cadillac – man kennt ja die Definition: „Arm ist in Hollywood ein Mann, der seinen Cadillac selber wäscht" – herangefahren.

Die Frau hatte die Wagentür geöffnet und, wie der Parkwächter später bekundete, gesagt:

„Mach' dich nicht lächerlich, Jennings."

Dann war sie einen Schritt auf den anderen Wagen, offenbar ihren eigenen, zugegangen.

In diesem Moment knallten zwei Revolverschüsse.

Der eine durchschlug den Kotflügel des Autos. Der zweite durchbohrte den Unterleib des Managers Jennings Lang.

Der Mann, der die Schüsse abgegeben hatte, ließ den Revolver sinken. Während Lang blutüberströmt auf seinen Sitz zurücksank, stürzte Joan Bennet auf ihren Mann zu.

Walter Wanger starrte sie an.

„Kümmere dich nicht um mich, hole einen Arzt", flüsterte er.

Wenige Minuten später traf die Ambulanz ein. Als die Polizei erschien, ließ Wanger sich widerstandslos verhaften.

Fortsetzung im nächsten Heft

... rasch erleichtert

Schütten Sie eine Handvoll Saltrat in Ihr gewohntes Fußbad. *(Saltrat ist eine Zusammenstellung genau dosierter und vorzüglich wirksamer sauerstoffhaltiger Salze.)* In diesem milchigen Wasser vergehen die Schmerzen, das brennende Stechen der Hühneraugen hört auf. Ihre Füße fühlen sich erleichtert und „entmüdet". Ihre Schuhe sind wieder bequem. Versuchen Sie Saltrat (rote Packung). In Apotheken u. Drogerien.

Hübsche Füße, zartere Knöchel!

Sofortiges Gefühl der Frische und Erleichterung. Massieren Sie Ihre Füße mit dem guten antiseptischen Saltrat-Fußkrem, und beobachten Sie, wie diese von Tag zu Tag schöner werden. Er beugt Jucken und Reizung zwischen den Zehen vor und macht die Haut geschmeidig und widerstandsfähig. Saltrat-Fußkrem schmiert u. fleckt nicht, schadet nicht den Strümpfen.

Saltrat für wehe Füße

ECHTES PRISMENFERNGLAS

aus Japan. Exportgarantierte Optik 1. Klasse. Blaubelag. Zentrum- u. Okulareinstg. Samtgef. Lederetui m. Tragriem. Durch Direkteinfuhr verk. wir zu den folg. unschlagbaren Nettopreisen:

S 1	8 × 30	nur DM	55,50
S 2	7 × 50	nur DM	75,50
S 3	10 × 50	nur DM	79,50
S 4	16 × 50	nur DM	82,50

+ 12½% Zoll

Portofreie Lieferung. 5 Tage volles Rückgaberecht nach Erhalt. Bestellen Sie heute!

AB. GUNNARS FABRIKER, NÄSSJÖ. POSTFACH 90, SCHWEDEN

Mehrzweck-Schreibtisch nur 89,50 DM direkt ab Werk

Eine Verschönerung für Wohnung u. Büro. Grüne Hornitex-Schreibplatte. Buchenfurnier, allseitig gebeizt und mattiert. 130 cm breit, 56 cm tief, 75 cm hoch. Lieferbar in hell, mittel- u. dunkelbraun, schwarz. Sessel dazu passend DM 39,50. 10 Tage zur Ansicht. Bei Nichtgef. Rückgaberecht. 3 J. Garant. Hunderttausende kauften bereits vom

EKAWERK, HORN / Lippe · Abt. 7

Fordern Sie unverbindlich Farbprospekt auch für andere Möbel

Sofort Enthaart durch **Exhaarsin**

jetzt wieder das weltberühmte, seit 20 Jahren unerreichte Orig.-Präp. m. neuest. Wurzelversieg. Dauerwirkg. Spurlose Totalbeseitg. v. **Damenbart**, häßlichen Bein- und Körperhaaren (Achselhaarwuchs mit schweißmindernder Wirkung). Patentamtl. gesch. Höchste internat. Auszeichn. u. Goldmed. London. Fachärztl. erprobt! Hunderttausende Exhaarsin-Verbraucher (auch Herren) notar. begl. Dankschr. üb. Dauererfolge. Vollk. unschädl. von erfrisch. Geruch. Pk. [illegible], extra stark 4.75, Dopp. Pk. 7.00, extra st. 7.75 u. Porto. Illustr. Prosp. m. Spezial-Beratg. gratis! Herstellg. durch uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmg. [illegible]

Hygiene-Institut E 43, Berlin W 15

SENSATION IN QUALITÄT UND PREIS

Prismen-Ferngläser

mit lichtstarker, vergüteter Optik (Blaubelag), Knickbrücke, Mitteltrieb, Okulareinstellung rechts.

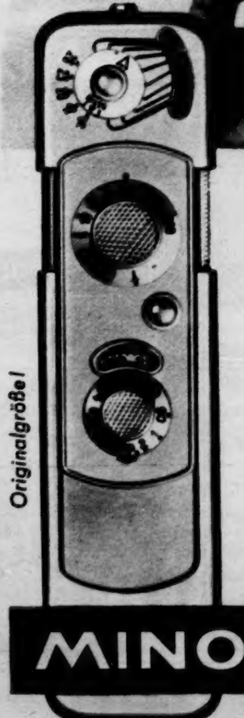
2 Jahre Garantie — Kein Zoll — Kein Risiko

8×30	79,—	10×35		95,50
12×42	126,50	8×30	Monokular	49,50
10×50	125,—	8×40	Weitwinkel	259,50

8 × 35 Luxus mit Tasche 128,50

Verlangen Sie Fernglas-ABC. Ansichtssendg. b. Berufsangabe. Teilzahlung: Anzahlung 20%. Gr. Ersatzteillager u. eig. Reparaturdienst.

TEKA, Weiden / Opf., Bahnhofstraße 48 b

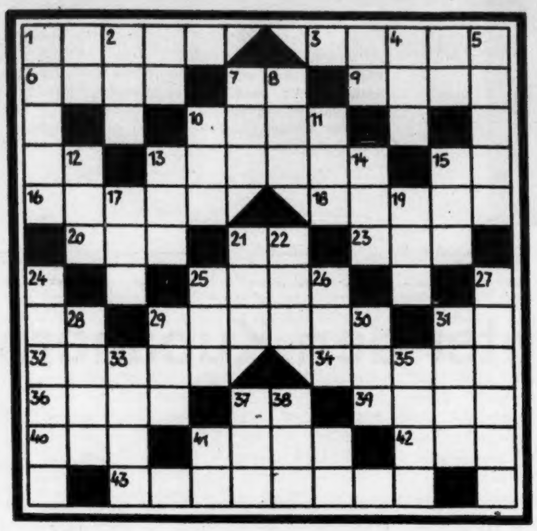


Ihr drittes Auge...

Was Ihre beiden Augen an Interessantem und Schönem sehen, hält Ihr drittes Auge – die Kleinstcamera MINOX B – im Bild fest. Sie ist so wunderbar klein und leicht; stets ist sie dabei, stets schußbereit. Hervorragende Aufnahmen schießen Sie im Handumdrehn: Nur eine Marke auf einen Zeiger stellen, schon stimmt die Belichtung! Im guten Fachgeschäft zeigt und erklärt man Ihnen die MINOX gern. Einen ausführlichen Prospekt und eine Original-MINOX-Aufnahme sendet Ihnen MINOX GmbH, Abt. 7, Gießen, Postfach 137

MINOX B **die Kleinstcamera, die es in sich hat**

stern-rätsel

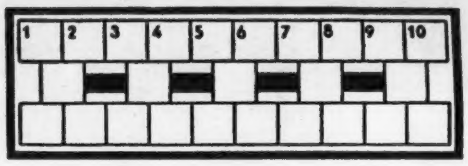


KREUZWORTRÄTSEL

W a a g e r e c h t : 1. weiblicher Vorname, 3. Strom in Ostturkestan, 6. griechischer Gott, 9. fußlose Insektenlarve, 10. griechische Göttermutter, 13. Verbindungslinie, 16. Verwandter, 18. Hausvorbau, 20. früherer russischer Herrschertitel, 23. Elend, 25. italienische Währungseinheit, 29. katzenartiges Raubtier, 32. Sohn Abrahams im Alten Testament, 34. Teil des Mundes, 36. männlicher Vorname, 39. tropische Getreidepflanze, 40. weiblicher Kurzname, 41. Vorzeichen, 42. griechische Gottheit, 43. Handwerker.

S e n k r e c h t : 1. Lichtquelle, 2. europäische Hauptstadt, 4. arabischer Fürstentitel, 5. Längenmaß, 7. chemisches Element, 8. Papageienart, 10. nordische Göttin, 11. Abschiedsgruß, 12. Nebenfluß des Neckars, 13. Wurfspieß, 14. Hausflur, 15. alkoholisches Getränk, 17. Felsnische, 19. Straßenschmutz, 21. Hinweis, 22. lateinisch: bete, 24. storchenartiger Vogel, 25. Mündungsarm des Rheins, 26. Mineral, 27. Kreuzblütler, 28. Nebenfluß der Donau, 29. luftförmiger Körper, 30. Tonart, 31. Aufgeld beim Handel mit Geldsorten, 33. Küchengewürz, 35. holländischer Landschaftsmaler (1603 bis 1677), 37. australischer Straußenvogel, 38. Stadt in Marokko.

SILBENBAND



Aus den Silben: an — ent — fen — ha — hoch — la — lot — ma — net — o — o — o — o — on — ra — ran — rei — ri — rie — sa — sten — süd — te — te — te — sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und jeweils von oben nach unten in die Felder der Figur einzutragen. Je zwei Wörter haben eine gemeinsame Mittelsilbe, die oben nur einmal aufgeführt ist. Bei richtiger Lösung der Aufgabe nennen die Mittelsilben, von links nach rechts gelesen, die Bezeichnung für eine Gliederpuppe. Bedeutung der Wörter:

1. Stadt im USA-Staat Nebraska, 2. Nebenfluß der Wolga, 3. Morgenland, 4. Sternbild am nördlichen Sternhimmel, 5. Industrieanlage, 6. Himmelsrichtung, 7. Apfelsorte, 8. weiblicher Vorname, 9. frühere Papstresidenz in Rom, 10. Glücksspiel.

MITTELMEERINSEL

Jede der nachstehenden Zahlen entspricht einem Buchstaben. Gleiche Zahlen sind also gleiche Buchstaben. In dieser Weise sind die gesuchten Wörter nachstehender Bedeutung zu finden, deren erste Buchstaben eine Mittelmeerinsel nennen.

1. Tropenkrankheit, Sumpffieber 10–3–14–3–8–11–3
2. Ansehen und Einfluß einer Person, auch anerkannte Fachgröße 3–15–9–2–8–11–9–3–7–9
3. Wörterbuch 14–7–13–11–1–2–12
4. Schrifttum 14–11–9–7–8–3–9–15–8
5. kanadische Provinz 2–12–9–3–8–11–2
6. italienische Stadt an der Adria 8–3–4–7–12–12–3
7. Wundarzneikunst 6–5–11–8–15–8–16–11–7
8. großes Blutgefäß 3–8–9–7–8–11–7

ZOOLOGISCHES

Aus jedem der nachstehenden Wörter ist je eine Silbe zu entnehmen. Diese Silben müssen aus dem ersten und zweiten Wort jeder der 12 Wortgruppen einen zweisilbigen Tiernamen ergeben. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Tiernamen nennen dann wiederum ein Tier.

1. Regierungsrat — Altena
2. Ilse — Amatis
3. Emmanuel — Alsterdampfer
4. Drehspindel — Nevada
5. Tiefebene — Sellerie
6. Internat — Terrakotta
7. Schadenfreude — Notabene
8. Lösegeld — Abwege
9. Admission — Holzfäller
10. Ananas — Matterhorn
11. Begeisterung — Erziehung
12. Edelstein — Allenstein (Sch = 1 Buchstabe)

AUFLÖSUNGEN

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Krake, 4. Pol, 6. Poker, 10. Rauch, 11. Anker, 12. Nana, 14. Baron, 16. Siam, 18. Niobe, 19. Rot, 20. Tesla, 21. Gauss, 24. Protein, 27. Met, 28. Eis, 30. Aroma, 31. Edgar, 32. Lid, 35. Ufa, 37. Aurikel, 42. Maler, 45. Regal, 47. Kar, 48. Tatar, 50. Irak, 51. Senke, 52. Talk, 53. Zenit, 54. Emden, 55. Miete, 56. Err, 57. Order. – S e n k r e c h t : 1. Kanne, 2. Arno, 3. Kaaba, 4. Pharao, 5. Laotse, 7. Oesel, 8. Kris, 9. Roman, 13. Aisne, 15. Route, 17. Alibi, 21. Gremium, 22. Siedler, 23. Stadt, 24. Prosa, 25. Nagel, 26. Beruf, 27. Mal, 29. Spa, 33. Inder, 34. Milan, 36. Fanal, 38. Rakete, 39. Kerker, 40. Priem, 41. Paket, 43. Mater, 44. Erker, 46. Gaze, 49. Tand.

Allerlei Tiere: Folgende Tiernamen mußten gefunden werden: Tintenfisch, Regenpfeifer, Alligator, Ukelei, Eichelhäher, Rhinozeros, Mandrill, Albatros, Neunauge, Taubenschwanz, Eichhörnchen, Languste; die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben: **Trauermantel.**

für moderne menschen – ein modernes schmerzmittel

modern die wirkungsweise
modern die zusammensetzung
modern die taschenpackung
in jeder hinsicht modern: **temagin**

temagin wirkt schnell, langanhaltend, zuverlässig, ist gut verträglich, beruhigt (macht aber nicht müde), entspannt und hebt das allgemeinbefinden.

temagin

10 Tabletten –,95 DM, 20 Tabletten 1,70 DM, 60 Tabletten 4,20 DM in allen Apotheken

Können Männer besser kochen?

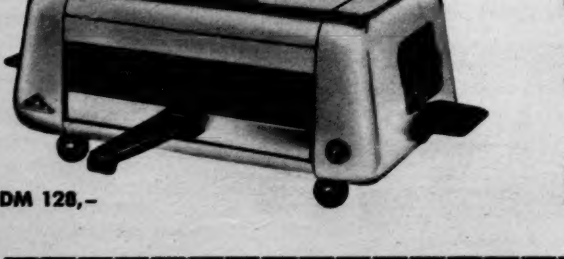
Sind denn – wie oft behauptet wird – die Männer wirklich bessere Köche?

Diese Behauptung ist höchst ungerecht: Denn man vergißt dabei, daß den „Starköchen" in internationalen Hotels bei weitem mehr Möglichkeiten zum Bereiten von delikaten Grillgerichten zur Verfügung stehen als der Hausfrau.

Jedoch – mit dem ISMET-Infragrill „Duette" ist der Hausfrau von heute ein Gerät an die Hand gegeben, mit dessen Hilfe auch Sie stets und überall mit Ihrer Kochkunst bestehen können.

Mit dem echten Vielzweckgrill, dem INFRAGRILL „Duette" von ISMET bereiten Sie schmackhafte, gesunde, fettarme und vitaminerhaltende Mahlzeiten. Mit der Duette können Sie grillen, toasten und braten.

Essen Sie sich gesund, indem Sie Ihre Speisen künftig mit der ISMET-„Duette" bereiten.



DM 128,–

ISMET

INFRA-BRATGRILL
Duette

WER ISMET KENNT –
WIRD ISMET WÄHLEN

(Gutschein hier abtrennen, auf eine Postkarte kleben und an die ISMET-Werke, Abt. WS in Schwenningen/N. einsenden).

GUTSCHEIN

Senden Sie mir bitte noch heute Ihren neuen Prospekt über die ISMET-„Duette" sowie den Gesamtprospekt mit der Beschreibung aller ISMET-Haushaltgeräte.

Name ....

Adresse ....

WS

William S. Schlamm: Zur Sache

William S. Schlamm vertritt in der Kolumne „Zur Sache" seine unabhängige Meinung. Der Stern stellt sie zur Diskussion, auch wenn sie sich nicht mit der Meinung der Redaktion deckt. Denn nur eine freie Aussprache hilft unsere Lage klären

Gulliver unter den Kubanern

In John Steinbecks „Von Mäusen und Männern", einer der besten Novellen der zeitgenössischen Weltliteratur, wird von einem schlichten und gutwilligen Burschen erzählt, der zu riesenhaft ist, um lieben zu können: Seine gewaltige Tatze zerdrückt, was er aus Zärtlichkeit umfaßt. Vielleicht hat nicht einmal Steinbeck gewußt, wie zutiefst amerikanisch sein Thema war. Nun wird es von der Politik her in seiner Tiefe erhellt. Die Schläge, die Amerika unausgesetzt einstecken muß, und keineswegs erst seit gestern, werden von Leuten gezielt, die Amerikas Schwäche genau verstehen – nämlich sein Schicksal, so stark zu sein, daß es sich auch noch die einfachste Reflexbewegung dreimal überlegen muß. Denn es besteht immer die Gefahr, daß dieser Gulliver mit der kleinsten Geste eine ganze Menge Liliputaner zerdrücken könnte. Der schlaueste und unverschämteste Liliputaner heißt Fidel Castro.

Ein ganzes Jahr lang hat die trojanische Presse der ganzen Welt den Genossen Rotbart als einen vorbildlichen Demokraten zu empfehlen gesucht. Wer etwa im März 1959 vor Castro warnte, galt schlechthin als eine Nachgeburt des toten McCarthy. So streng sind die Bräuche einer „liberalen öffentlichen Meinung", die jegliche Meinung duldet, außer der anderen. (Vom alten Ford-Wagen und seinen Erzeugern wurde vor dreißig Jahren gewitzelt, ihr Schlagwort sei: „Wir malen Ihnen das Auto in jeder Farbe, die Sie wünschen, solange es schwarz ist.") Nun sind wir endlich soweit, daß wohl niemand den kommunistischen Charakter der kubanischen Diktatur zu bezweifeln wagt. Worüber noch gestritten werden kann, ist allein die Frage: Was ist dagegen zu tun?

Es ist das besondere Pech Kubas und Amerikas, daß diese Insel ein paar Kilometer vor dem amerikanischen Festland liegt. Die Fahne des Sowjet-Imperiums in Kuba entfalten, heißt, Amerika zur Intervention zwingen; oder – wenn es dazu willensmäßig unfähig sein sollte – zur Kapitulation. Die klugen und wohlinformierten Strategen des Weltkommunismus wetten darauf, daß Amerika sich zur Intervention nicht entschließen kann: Es ist stark. Gulliver ist unter die Kubaner geraten und darf sich also nicht rühren.

Es ist in der Tat keineswegs ausgeschlossen, daß diese Spekulation stimmt. Während der nächsten vier Monate ist Amerika völlig mit sich selbst beschäftigt: Der neue Präsident muß gewählt werden. Und in diesem Gemisch von Revolution und Karneval, das jede amerikanische Präsidentenwahl bedeutet, ist es nun wirklich schwer für eine gerade noch amtierende Regierung, einen so weitgehenden Entschluß zu fassen wie den zur Intervention in Kuba: So kurz vor den Wahlen kann sich schwerlich eine Partei entschließen, mit einem realistischen Schlag den süßen Nebel des Friedensgeredes zu durchstoßen. Mit einer Intervention in Kuba lassen sich keine Wahlen in Amerika gewinnen. Aber von innenpolitischen Erwägungen völlig abgesehen – kann es das kraftstrotzende Amerika überhaupt noch wagen, sein Gewicht in die Waagschale zu werfen? Was würde die Welt zu einer amerikanischen Intervention sagen?

Von solchen Überlegungen ist Amerika nicht nur bedrückt, sondern geradezu gelähmt. Und ich kann aus eigenem Augenschein bezeugen, daß diese Hemmung seit sechzehn Jahren alle amerikanische Politik belastet: Seit die Atombombe über Hiroshima abgeworfen wurde, wagt der amerikanische Riese kaum noch eine Bewegung. Er ist zu stark. Er trägt und fühlt die gewaltige Verantwortung für jede seiner Gesten. Jeder Zwergstaat kann sich erlauben, dem Riesen Knallerbsen ins Gesicht zu schießen – und je kleiner der Zwerg, desto frecher wird er. Seit Amerika die Atombombe besitzt, hat es sich entmachtet. Kann es dabei bleiben?

Rotbart Castro läßt es nun auf die Zerreißprobe ankommen. Mit der Beschlagnahme des amerikanischen Eigentums auf Kuba (die Ölraffinerien sind nur der Anfang) hat er seine Karten auf den Tisch gelegt – und kaum ein Pokerspieler hat je schlechtere in der Hand gehabt. Die militärische Potenz der Castro-Diktatur entspricht etwa der Polizeimacht Frankfurts. Zwei Wochen einer undurchlässigen Blockade der Insel durch die amerikanische Flotte würden das Regime erdrosseln. Aber dieser Schritt setzt einen Entschluß der amerikanischen Regierung voraus, Courage zur eigenen Stärke zu haben und vor der ganzen Welt Verantwortung für die ganze Welt zu übernehmen. Der Poker-Bluff Castros besteht einfach in der Annahme, daß Amerikas Angst vor einer unfreundlichen Reaktion der Weltpresse die US-Regierung auch weiterhin lähmen wird. So wie im Falle des beispiellosen Mob-Ausbruches in Tokio. So wie im Falle der rotchinesischen Schießübungen auf Quemoy anläßlich des Besuches Eisenhowers auf Formosa. So wie in den zahllosen anderen Fällen wohlgezielter Knallerbsen-Bübereien aller Liliputaner der Erde gegen Onkel Gulliver.

Castros Bluff könnte, wie gesagt, glükken. Und die umfassenden Vorbereitungen des Sowjet-Blockes zur Heiligsprechung Castros beweisen die kommunistische Zuversicht. Die einzige Maßnahme, die das amerikanische Parlament und die Presse des Landes diskutieren, ist ein „radikales" Einfuhrverbot für kubanischen Zucker. Aber das sind sozusagen Gullivers Schildbürgerstreiche. Denn mit einer solchen „Sanktion" kann im besten Falle erzielt werden, was die „Sanktionen" des seligen Völkerbundes gegen den aggressiven Mussolini 1936 erzielten – nämlich genau gar nichts. Die Idee, eine totalitäre Regierung mit wirtschaftlichen „Sanktionen" zu schrecken, ist immer töricht. In totalitären Regimen hat die Wirtschaft noch weniger das Primat als in Demokratien (wo sie nämlich, weiß Gott, auch kein Primat hat). Und Kubas Export ist klein genug, daß die Sowjetunion sich ganz gewiß den billigen Propagandatrick leisten kann, vom Genossen Castro gegen gute Devisen das abzukaufen, wogegen sich Amerika absperrt. Ein Einfuhrverbot gegen Kuba ist nichts als eine amerikanische Selbstblockade.

Die freie Welt und Amerika können sich um eine Entscheidung nicht länger herumdrücken: Darf der Sowjetunion gestattet werden, eine dem amerikanischen Festland unmittelbar vorgelagerte Insel zu einer kommunistischen Ausfallsbastion zu machen? Daß Amerika gegen Castros Diktatur deswegen nichts unternehmen dürfe, weil es sich um die Regierung einer souveränen Nation handle, ist ein albernes Alibi: Als er die Macht an sich riß, hob Castro freie Wahlen in Kuba „für die nächsten Jahre" auf. Aus dem souveränen Kuba wurde, vor den Augen einer gelähmten Welt, ein kommunistisches Konzentrationslager gemacht. Vielleicht wird eine verblendete öffentliche Meinung auch diesmal die Vereinigten Staaten davon abhalten, ihre Pflicht gegenüber dieser Welt zu tun. Aber dann kann uns alle nur noch Gott schützen.

Admiral Rogge

Das Haus auf dem Dienstweg

Haben Sie es satt, Ihren Urlaub auf Campingplätzen oder im Hotel zu verbringen? Möchten Sie ein Dünengrundstück auf Sylt preiswert erwerben, oder ein strohgedecktes Klinkerhaus auf Amrum? Dann wenden Sie sich an die Bundesvermögensverwaltung in Kiel. Dort hat man solche schönen Dinge am Lager, in beschränkter Anzahl freilich, aber zu niedrigen Preisen – so wird versichert – für jedermann.

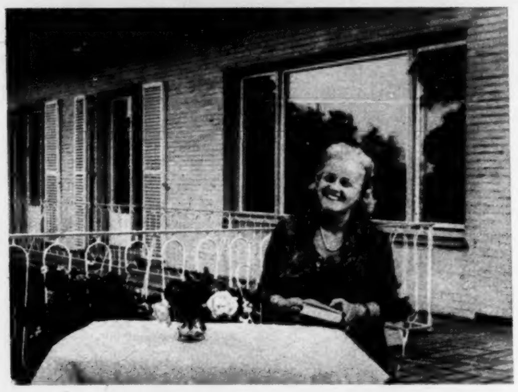
Nun merkt allerdings nicht jedermann etwas von so günstigen Angeboten, denn die Bundesvermögensverwaltung macht keine Reklame dafür. Einer aber bekam rechtzeitig den Wind in seine seebefahrene Nase: der Befehlshaber im Wehrbereich I, Konteradmiral Bernhard Rogge.

Der Admiral kommandiert heute die Nordflanke der NATO und sinnt darüber nach, wie sein Lebensabend zweckmäßig zu gestalten wäre – denn die Pensionierung ist nicht mehr fern. Und da er auf Sylt aufgewachsen ist, stand dem Admiral der Sinn nach einem kleinen Häuschen, eben dort. Nur waren Baugrundstücke auf Sylt ebenso rar wie teuer.

Ein Freund aus alter Zeit, heute im Zolldienst, wußte Rat: Ein Haus zu bauen sei nicht nötig, kaufen sei viel günstiger, denn die Zollverwaltung werde rationalisiert, man wolle die über die langgestreckte Insel verteilten Dienststellen zusammenlegen, und dabei würden mancherlei Gebäude frei. Wenn man sich ein bißchen kümmere ...

Der Admiral kümmerte sich. Er entdeckte im idyllischen Kampen

Admiral Rogges neuer Besitz in Kampen auf Sylt



Frau Rogge kaufte das Haus preisgünstig vom Staat

– wo auch Bundesinnenminister Schröder baut – ein solches „Zollhaus", hübsch, mit tiefgezogenem Strohdach, acht Zimmern, Küche, zwei Bädern und WC auf einem 1871 Quadratmeter großen Grundstück.

Also fragte der Admiral die zuständige Bundesvermögensstelle in Westerland, ob das Haus verkäuflich sei. Und es war denn auch verkäuflich.

So weit, so gut – und nichts zu beanstanden. Was den gemeinen Bürger aber wundern muß, ist der Preis, den die Bundesvermögensverwaltung dem Admiral berechnete: ganze 45 000 Mark für Haus und Grundstück.

Zwei Grundstücksmakler, die wir befragten, boten sich an, das Haus binnen einer Woche für den doppelten Preis zu verkaufen. Ein dritter nannte 120 000 DM als Marktwert. Die Bundesvermögensverwaltung bemühte keinen Makler. Ob der Verkaufspreis deshalb ganz makel-los ist?

Es gibt noch ein paar „Zollhäuser" auf Sylt. Vielleicht sollten auch Sie sich einmal kümmern. Mal sehen, welchen Preis die Bundesvermögensverwaltung von Ihnen fordert.

Hier sagt die Natur: »Zur Gesundheit!«

Professor Koch's naturtrüber Saft sonnengereifter Äpfel ist ein kostbares und köstliches Getränk. Mit jedem Schluck genießt man die Fülle der Frucht und ihr unvergleichliches Aroma.

Warum „naturtrüb"?

Weil diese Bezeichnung die Garantie dafür ist, daß der Saft ungeschönt auf Ihren Tisch gelangt. Sie trinken ihn kelterfrisch! Jede Flasche enthält Millionen feinster Fruchtteilchen. Jedes Glas ist ein Geschenk der Natur.

Warum so gesund?

Sein natürlicher Reichtum an Fruchtzucker, Fruchtsäuren, Mineralstoffen und Spurenelementen kräftigt und entschlackt den Körper. Der regelmäßige Genuß dient Ihrer Gesundheit.

Garantie

Jede Füllung ist im Institut für Getränkeforschung GmbH, Mainz, auf ihre Qualität geprüft.

Professor a. D. bei der Hess. Lehr- und Forschungsanstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau in Geisenheim/Rhg.

Professor Koch's naturtrüber Saft reifer Äpfel, fruchtig wie die Natur ihn schenkt!

DM 1,10 o. Gl.

AS 2/60

leute machen geschichten

Margaret Rose, 30, Hoffotografen-Ehefrau, sieht einer weiteren Komplikation ihrer verwickelten Verhältnisse zur Familie ihres Mannes **Antony Armstrong-Jones,** 30, entgegen. Margarets Stiefschwiegermutter **Jennifer,** 31, dritte Frau von Tonys Vater, erwartet im September ein freudiges Ereignis. Das Neugeborene wäre dann als Halbbruder oder -schwester Tonys mit Margaret verschwägert und würde zu Margarets möglichen Nachkommen in ein onkel- oder tantenhaftes Verhältnis treten.

Antony Armstrong-Jones, 30, derzeit beschäftigungsloser Statist der britischen Hofgesellschaft, sah seine soliden Vorsätze als Ehemann von seiten Fotomodells **Jackie Chan,** 19, öffentlich in Zweifel gezogen. Antonys einstige Lieblingsspielin erklärte Journalisten in aller Harmlosigkeit: „Selbstverständlich werde ich Tony oft wiedersehen. Prinzessin Margaret wird merken, daß Tony seine Art, zu leben, nicht aufgeben wird."

Ray „Sugar" Robinson, 39, dunkelhäutiger Faustkämpfer von ehemals hohen Graden, in letzter Zeit jedoch mehr als Steptänzer in Nachtlokalen hervorgetreten, verriet ein Rezept, dank welchem er seine Schlagkraft als Boxer noch mindestens fünf Jahre erhalten möchte. In jeder Woche, die einem Kampf vorausgeht, pflege er täglich drei Glas frisches Ochsenblut zu sich zu nehmen.

Robert Mortimer, 57, anglikanischer Bischof von Exeter, überraschte Englands Ärzteschaft mit der Forderung, sie sollte ihre Patienten „nicht um jeden Preis am Leben erhalten". Das sechste Gebot – „Du sollst nicht töten" – bedeute nicht, daß Menschen den Erschwernissen einer Operation ausgesetzt oder durch Spritzen am Leben erhalten werden müßten. Es sei denn, es bestehe wirklich berechtigte Hoffnung auf Wiedergenesung.

Irene Jodard, 20, werdende Mutter aus Fréjus in Südfrankreich, erhielt von Präsident de Gaulle die Ausnahmeerlaubnis, posthum ihren toten Verlobten André Capra heiraten zu dürfen. André war im November 1959 der Dammbruchkatastrophe von Fréjus zum Opfer gefallen, acht Tage vor der Hochzeit. Irene Jodard wurde nun dasselbe Recht zugestanden, wie den Bräuten gefallener Soldaten

Nanette Wallace-Vanderbilt, 19, heiratslustiger Teenager mit einem berühmten Namen als einzigem Vermögen, reichte in Luxemburg nach langem Publicity-Getue ihrem Erwählten, US-Sergeant Willey Lockamy, 23, endgültig die Hand zur Ehe. Trauzeuge war Mutter Patricia, 40 (rechts). Von Nanettes angeblicher Entführung nach dem Armeelager Bitburg/Eifel, von Muttis angeblicher Empörung und von Stiefvater Cornelius Vanderbilts IV. angeblichem Millionenerbe – der Gute ist ziemlich verarmt (Stern Nr. 28 „Wir brauchen keine Millionen") – war hier in Luxemburg keine Rede mehr. Übrig blieb ein Ehepaar wie viele anderen auch

Laureanus Kardinal Rugambwa, 48, Dr. jur., römisch-katholischer Bischof von Rutabo in Ostafrika, als erster Neger Mitglied des römischen Kardinalskollegiums (Titel: „Eminenz" und „Fürst der Kirche"), wurde in der Südafrikanischen Union der Eintritt in „weiße" Hotels verweigert. Eine Ausnahme, hieß es von berufener Seite, sei nur möglich, wenn sich Dr. Rugambwa ausdrücklich als Kardinal ausweise. Seine Eminenz wies das Ansinnen mit der interessanten Feststellung zurück: „Ich bin zuerst Neger, dann erst Kardinal."

Rugambwa

Leonie Rysanek, 31, ständig an Übergewichtserscheinungen laborierende Kammersängerin in München, bestellte telefonisch bei der Münchner Stern-Redaktion einen größeren Posten Kalorientabellen, um sie innerhalb ihres Verwandten- und Bekanntenkreises zu verteilen. Die Kammersängerin bekundete bei dieser Gelegenheit freudig, daß sie nunmehr, dank der Tabelle des „Dicken Theobald", keine strapazierenden Abmagerungskuren zu vollziehen brauche. Ihr Gewichtspegel halte sich sozusagen von selbst. Eifriger Tabellenbenutzer ist auch Leonie Rysaneks Mann, Rudolph Großmann, 55, der innerhalb von 9 Wochen 11 kg abgenommen hat.

Filippo Fürst Orsini, 40, wegen seiner früheren Affäre mit der englischen Filmschauspielerin Belinda-Lee-Orsini genannt – im Gegensatz zu seinem Bruder Raimondo, dem Soraya-Orsini – zeigte sich zum ersten Male seit 1958 wieder im Kreise leichtgeschürzter Jugend. Der Fürst, der damals zusammen mit und wegen **Belinda Lee** einen Selbstmordversuch unternahm und deshalb aus seinem Amt als päpstlicher Thronassistent gejagt wurde, suchte und fand am Strande von St. Tropez nach zweijähriger Askese Trost bei dem Mannequin **Caroline Gay,** 22.

John McCloy, 65, ehedem US-Hochkommissar in Westdeutschland, wurde im Prozeß gegen den früheren SS-General Max Simon unfreiwillig Gegenstand einer recht einseitigen historischen Anschauung. Simon steht jetzt wegen der Hinrichtung von drei Zivilisten während der letzten Kriegstage vor dem Schwurgericht Ansbach. Dort erklärte der als Zeuge geladene einstige Chef des 13. Armeekorps, Eckehard Albert, General Simon habe die Stadt Rothenburg ob der Tauber im April 1945 vor amerikanischem Beschuß gerettet und nicht etwa McCloy, der dafür später der Rothenburger Ehrenbürger geworden war. Die Stadt, polemisierte Albert, habe diese Würde einem Falschen verliehen. Als weiterer Zeuge in diesem Prozeß bekannte der ehemalige Kommandant des Hauptquartiers eines SS-Armeekorps, Ernst Warmholz, er habe nach seiner Schulentlassung nur ein einziges Mal geweint, „das war, als der General Simon nach dem Kriege von Negern abtransportiert wurde."

Arthur Rubinstein, 71, Klaviervirtuose, ersteigerte auf einer Auktion in Paris ein Manuskript des französisch-polnischen Komponisten Frederic Chopin aus dem Jahre 1835 für 34 000 DM.

Linda Bement, 18, jugendliches Mitglied der Mormonensekte aus Salt Lake City in USA, wurde in dem Luxusbadeort Miami Beach in Florida aus dem Kreis von 84 Schönheitsköniginnen zu einer „Miss Universum" erkürt. Deutschlands Schönheitskönigin Ingrun Helgard Moeckel (Stern Nr. 24 „Deutschland, deine Schönste"), 18, placierte sich unter den ersten fünfzehn der erlesenen Mädchenschar.

Linda Bement

Ingrun H. Moeckel

Louis Ferdinand, 52, genannt „Lulu", Prinz von Preußen, als Chef des Hauses Hohenzollern zu lebenslänglicher Anwartschaft auf den deutschen Thron verdammt, mußte erleben, daß er sich als Komponist in der modernen Welt ebensowenig Gehör verschaffen konnte wie als Verfechter verklungener monarchischer Ideen. Die von Lulu komponierte Melodei für das Glockenspiel der Berliner Gedächtniskirche geht im Verkehrsgetöse des Zoo-Viertels restlos unter. Um dem abzuhelfen, versucht Tonsetzer Louis Ferdinand nun durch einen „Vorlauf von 12-Achtelnoten", der das eigentliche Glockenspiel einleitet, für die Ergebnisse seines musikalischen Wirkens Aufmerksamkeit zu heischen.

Prinz Tassilo zu Fürstenberg, 68, Vater der Jungehe-Akrobatin Prinzessin Ira Hohenlohe, geb. Fürstenberg, 18, die derzeit als ständige Begleiterin des Großmeisters aller Playboys, **Baby Pignatari,** 36, fungieren darf, plauderte in engerem Kreise mit der Gelassenheit des österreichischen Aristokraten: „Dem Baby scheint es gar nicht gut zu gehen, da er sich Grandkokotten offensichtlich nicht mehr leisten kann, sondern sich mit Prinzessinnen begnügt."

Konrad Adenauer, 84, gilt nach Mitteilungen führender Christdemokraten als sicherer Kanzlerkandidat der CDU für die Bundestagswahlen von 1961. Parteiinterne bissige Begründung: Der Kanzler befindet sich jetzt in einem Alter, in dem mit seinem Ableben nicht mehr zu rechnen sei.

Pierre Laval, französischer „Realpolitiker" nach der Niederlage von 1940, diente unfreiwillig mit seinem Konterfei der Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit" als Hauptillustration für eine Bildreportage über die Historie des Rauchens. Der Text zum Laval-Porträt lautete harmlos: „Politiker, Diplomaten, Militärs, eingehüllt in Wolken blauen Dunstes – wie hier Laval – lassen immer auf ein gutes Ende hoffen." Lavals Ende: Der einstige französische Ministerpräsident floh bei Kriegsschluß nach Spanien, wurde im August 1945 an Frankreich ausgeliefert, dort in einem höchst umstrittenen Verfahren wegen Kollaboration mit Deutschland zum Tode verurteilt und nach erheblichen öffentlichen Demütigungen durch seine Landsleute am 15. Oktober des Jahres 1945 hingerichtet

Für die Etage – natürlich Constructa MODELL fs

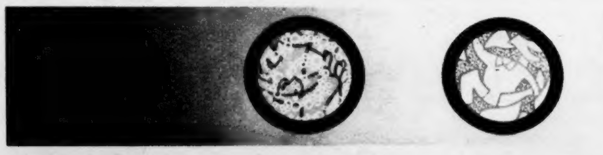
Constructa MODELL fs = freistehend

Ob Neubau- oder Altbau-Wohnung, ob 2. oder 6. Stock – jetzt können auch Sie die Constructa in Ihrer Wohnung für sich arbeiten lassen. Die neuen Constructa-Modelle (K 3 fs und K 4 fs) können sogar auf Holzfußböden aufgestellt werden. Keine Bodenbefestigung mehr, keine Erörterungen mit dem Hauswirt.

Gerade für Sie wurde die Constructa geschaffen. Achten Sie aber beim Kauf auf den Markennamen Constructa, denn dahinter steht das größte europäische Spezialwerk für Waschautomaten. Nur die Constructa arbeitet nach dem 3fach wirksamen Constructa-Waschverfahren: strahlend saubere Wäsche – gewaschen mit äußerster Schonung und Sparsamkeit.

Ganz gleich, in welcher Etage Sie wohnen – mit der neuen Constructa „fs" sind Sie immer obenauf.

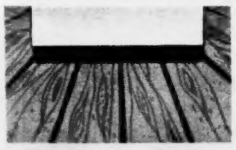
Das 3 fach wirksame Waschverfahren



1. Stufe: **Durchfluten und Vorweichen**
Bis zu 1/3 des Schmutzes wird schon vor den eigentlichen Waschgängen gelöst und abgeschwemmt, ohne Verbrauch von Heizstrom und Waschmitteln!

2. Stufe: **Vorwäsche**
Weiterer Schmutz wird gelöst und abgeschwemmt. Die Hauptwäsche kann mit normal konzentrierter, vollwaschkräftiger Lauge beginnen. Ein großer Vorteil!

3. Stufe: **Hauptwäsche**
Schon 8 bis 10 Minuten vor Beendigung der Hauptwäsche wird bei einer Höchsttemperatur von 90 - 95 °C gewaschen. Auch der hartnäckigste Schmutz löst sich dabei.



Die Constructa „fs" steht sogar auf Holzfußböden.
Sie nimmt weniger als 1 qm Fläche in Anspruch. Vollautomatisch ist der ganze Waschvorgang – vom Durchfluten bis zum Trockenschleudern.

Name
Ort
Straße

Für eine kostenlose Aufstellungsberatung durch den Constructa-Kundendienst! Senden Sie diesen Gutschein an das Constructa-Werk, Lintorf Bez. Düsseldorf, Abt: M
Der Constructa-Kundendienst, der nicht verkauft, sondern nur berät, setzt sich dann mit Ihnen in Verbindung.

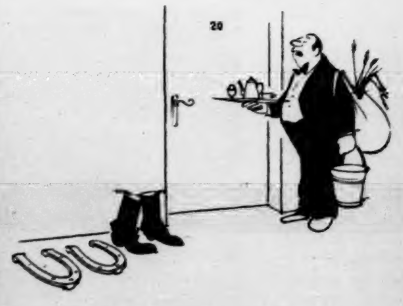
Constructa-Vertretungen: Wien I, Schottengasse 4 · Novelectric AG., Claridenstr. 25, **Zürich 22** · J. van Assche & Co. S. A., Rue Belliard 39, **Brüssel 4** (auch für **Luxemburg**) · **Italien:** Soc. Ac. Foker di R. Pernthaler, Piani di Bolzano 17, **Bozen** · Elektroskandia A. B., Norra Stationsgatan 75, **Stockholm 6** · S.I.V.A.M., 225 Faubourg Saint Honoré, **Paris 8e** · Aluminium Plastics, Storgatan 10 a, **Oslo** · A. B. Paisbo, Skillnadsgatan 15-17, **Helsinki**

Urlaub im Galopp

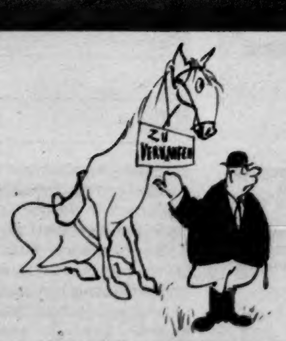
Anfänger sollten sich sorgfältig auf ihren Urlaub vorbereiten!

Die modernste Form der Touristik: Urlaub im Pferdesattel. Der Bundesverband der Reit- und Fahrvereine bringt ein „Kursbuch für Reiter" heraus. Damit findet jeder Ferien-Langstreckenreiter von der Ostsee bis zum Bodensee mindestens alle 30 Kilometer für sich und seinen vierbeinigen Freund eine gute Unterkunft; der Durchschnittspreis für Übernachtung mit Frühstück beträgt für Roß und Reiter zusammen etwa neun Mark.

Durch entsprechende Pferde lassen sich Gesellschaftsreisen durchführen.



„Das Frühstück, bitte!"



Mißstimmung zwischen Roß und Reiter sind nicht immer zu vermeiden

Die Vorteile gegenüber motorisierten Verkehrsteilnehmern sollte man in jedem Fall ausnützen!

Reinhold das Nashorn

Reinhold spürt den Ernst der Jahre am Entschwinden seiner Haare.

Macht ein Übel uns zu schaffen, greifen wir zu Wunderwaffen.

Auch den ungeschickten Pfoten ist das leider nicht verboten.

Doch erhoffte Konjunkturen wuchern dann auf falschen Fluren.

Zeus Weinsteins Abenteuer

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind nicht beabsichtigt, sondern rein zufällig

38. Fall: Das Grauen geht durchs Haus

Hohes Fieber und eine gerötete Nase verraten, daß auch ein außerordentlicher Geist in einem gestählten Körper vulgären Schwächen ausgesetzt sein kann. Zeus Weinstein hat die Grippe und muß das Bett hüten.

Eine Schlagzeile in der Morgenzeitung erregt sein Interesse:

MEUCHELMÖRDER VON SIEBZIGJÄHRIGEM AUF PLATTE GEBANNT!

In der vergangenen Nacht, gegen 23.45 Uhr, ist Senator Campe in seinem Arbeitszimmer erschossen worden. Der maskierte Täter entkam unerkannt, wurde aber bei der Flucht von dem Diener Paul fotografiert. „Ich hatte die Kamera bereitgestellt", erklärte der Beherzte, „weil ich bereits vor drei Nächten eine Gestalt durchs Haus geistern sah. Schon seit einer Woche habe ich verdächtige Geräusche im Arbeitszimmer gehört. Der Herr Senator, der immer früh zu Bett ging, wollte mir nicht glauben. Ich hatte gehofft, ihm das

„Hier sind die Fotos", sagt Inspektor Kortmann am Krankenbett Zeus Weinsteins

Gegenteil durch einen gelungenen Schnappschuß beweisen zu können. Der Herr Senator und ich waren die einzigen Bewohner des Hauses."

„Ein Fall nach Ihrem Herzen", sagt Inspektor Kortmann zwei Stunden später am Krankenbett des Detektivs. „Aber schon so gut wie gelöst. Der Verdacht hat sich auf die Erben, die Neffen Bert und Lucius, die Nichte Lilian und den Diener Paul konzentriert. Neffen und Nichte sind vor einem Dreivierteljahr durch ein neu aufgesetztes Testament enterbt worden. Dieses Testament scheint in der Mordnacht gestohlen worden zu sein. Sonst fehlt nichts. Die Alibis der drei stehen auf sehr wackligen Füßen. Besonders verstört wirkt Lucius. Außerdem trägt er Hüte, sein Bruder nicht. Noch ein paar Kreuzverhöre – und er bricht zusammen."

Aufmerksam betrachtet Zeus Weinstein die Fotos. Drei Aufnahmen sind dem Album des verstorbenen Senators entnommen, die vierte ist der Schnappschuß des beherzten Greises. „Sie haben recht, Inspektor. Einer von den Erben ist der Täter", sagt der Detektiv und putzt sich die Nase, „aber nicht Lucius. Die betreffende Person verrät sich in ganz eindeutiger Weise."

Der Neffe Bert

Der Neffe Lucius

Die Nichte Lilian

Das Foto des Dieners

Frage: Wer hat den Senator ermordet?

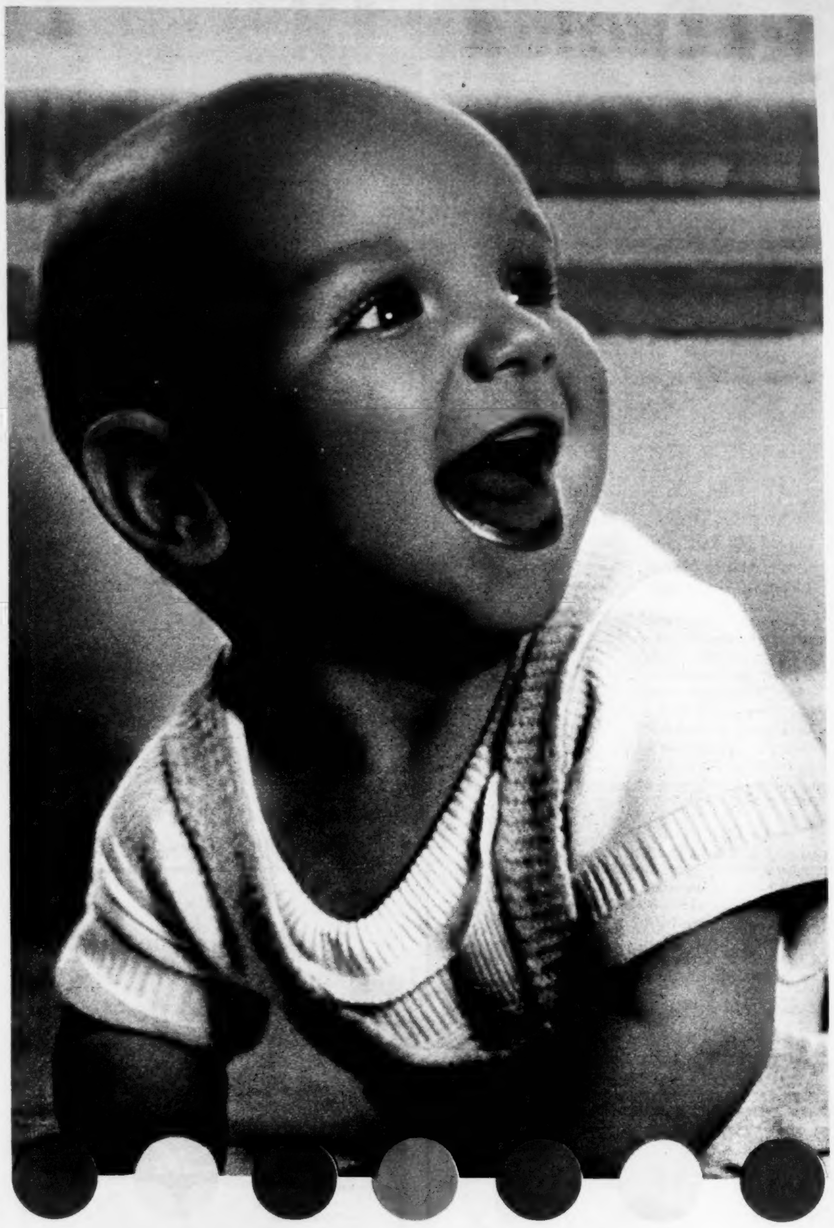
Bedingungen: 1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern. 2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an ZEUS WEINSTEIN BEIM STERN, Hamburg 100. Fügen Sie bitte den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 326" hinzu. Einsendeschluß ist der 3. August 1960 (Poststempel). 3. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.

1. Preis: eine SCHARNOW-Reise nach freier Wahl im Werte von 500,– DM

Der Gewinner kann die Reisezeit selbst bestimmen und, soweit das Geld reicht, mit „Anhang" fahren. 2.—6. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 19,— DM bis 25,— DM; 7.—16. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 14,80 bis 16,80 DM; 17.—31. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 9,80 DM; 32.—81. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 7,80 DM. Die Gewinner der Preise 2—81 können nach freier Wahl aus der Produktion des Nannen-Verlages ihre Wünsche bekanntgeben.

Ergebnis des Zeus-Weinstein-Preisausschreibens Nr. 322

36. Fall: Weniger wäre mehr. Dem aufmerksamen Beobachter entgeht nicht, daß Sternchen Doris eine Sonnenbrille trägt, die sie vorher nicht hatte. Also muß sie entgegen ihrer Aussage doch noch einmal das Haus betreten haben. Der 1. Preis, eine Scharnow-Reise, fiel durch das Los an Peter K r e i s l, Roding/Obpf. Die Gewinner der Preise 2—81 werden durch die Post benachrichtigt.



Schon früh geht
Liebe durch den Magen

Welche Freude, welcher Appetit! Man sieht, Alete-Kost fürs Kind steht auf dem Speisezettel des Lieblings.
Alete-Kost fürs Kind ist etwas ganz besonders Gutes: Gehaltvolles Gemüse, erlesene Früchte mit allen reinen Säften ohne Zusätze, mit der natürlichen Farbe. Alete-Kost im Glas, so hygienisch, sauber, praktisch.

- mit lebenswichtigen Aufbaustoffen für das Kind
- aus vitaminreichen Gemüsen und Früchten, auf Alete-Art schonend bereitet,
- im Glas sichtbar, sauber, voller Frische
- löffelfertig zeitsparend und so vernünftig
- übrigens: als Diät- und Alterskost mehr und mehr gefragt.

So einfach:
öffnen ● im Wasserbad erwärmen ● löffelfertig.

Alete Kost für's Kind

damit's ein Prachtkind wird

schach

Ein einziger Zug entscheidet

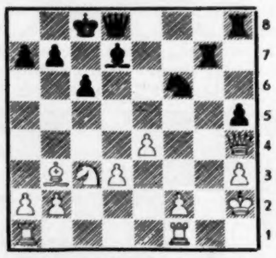
Partie Nr. 337

Spanische Partie.

Gespielt im Viertelfinale im „Coupe Suisse" zu Zürich 1960.

Weiß: Walther — **Schwarz: Klein**

1. e2–e4 e7–e5 2. Sg1–f3 Sb8–c6 3. Lf1–b5 Sc6–d4 (Die Birdverteidigung, die nur zu knappem Ausgleich führt, aber nur dann, wenn der Gegner die Theorie ganz genau kennt.) 4. Sf3×d4 (Ein grober Fehler wäre 4. S×e5 wegen der Antwort 4. . . . Dg5.) 4. . . . e5×d4 5. 0-0 Lf8–c5 6. Dd1–h5 (Ein unzeitgemäßer Damenausfall. Besser war 6. c3 oder 6. d3.) 6. . . . Dd8–e7 7. d2–d3 g7–g6 (Sehr interessant, aber auch sehr verpflichtend gespielt.) 8. Dh5–f3 c7–c6 9. Lb5–a4 d7–d6 10. c2–c3 Lc8–d7 11. c3×d4 Lc5×d4 12. Sb1–c3 Sg8–f6 13. h2–h3 h7–h5 (Der Beginn eines Abenteuers, das böse Folgen haben konnte.) 14. Lc1–g5 (Hier versäumt Weiß seine große Chance. Mit 14. Se2 De5 15. S×d4 D×d4 16. Le3 De5 17. Lf4 Dd4 18. L×d6 D×d6 19. e5! konnte er in Vorteil kommen.) 14. . . . De7–e5 15. Lg5–f4 De5–a5 16. Lf4×d6 0-0-0 (Folgerichtig gespielt. Schwarz verschmäht mit Recht den Rückgewinn des Bauern und spielt statt dessen auf Angriff.) 17. Ld6–h2 (Nun droht 18. Dg3 mit sofortigem Gewinn.) 17. . . . Td8–e8 (Die einzige, aber vollkommen ausreichende Parade 18. Dg3 Le5.) 18. La4–b3 g6–g5 (Ängstlich darf man in solchen Situationen nicht sein. Schwarz opfert einen weiteren Bauern, um den Angriff zu verstärken.) 19. Lb3×f7 g5–g4 20. Df3–g3 Ld4–e5 21. Dg3–h4 Te8–e7 22. Lf7–b3 g4×h3 23. g2×h3 Te7–g7+ (Nun ist der weiße König nicht gerade auf Rosen gebettet, aber doch dürfte die Stellung bei bester Verteidigung



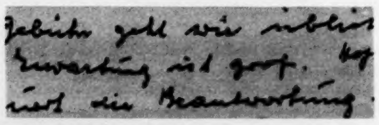
Stellung nach dem 25. Zuge von Schwarz

noch zu halten sein.) 24. Kg1–h1 Le5×h2 25. Kh1×h2 (Der entscheidende Fehler. Wichtiger war die Beseitigung des gefährlichen Springers auf f6.) 25. . . . Da5–d8 (Ein Rückzug, der aber in allen Varianten gewinnt. Ein einziger Zug entscheidet manchmal die Partie.) 26. Kh2–h1 (Auch 26. Df4 genügt nicht wegen 26. . . . Sg4+ 27. Kh1 Tf8 28. Dd6 Tf3!) 26. . . . Tg7–g4 (So erstürmt nun der Nachziehende die weiße Königsstellung.) 27. h3×g4 h5×g4 28. Dh4×h8 Dd8×h8+ 29. Kh1–g1 Dh8–h3 30. Sc3–e2 Sf6–h5 31. Ta1–d1 Dh3–f3 32. Td1–d2 g4–g3 33. f2×g3 Df3–e3+ Weiß gibt auf. Ein prickelnder Kampf.

graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von H. E., männlich, 58 Jahre.

Soweit erkennbar, begegnet uns in dem Auftraggeber ein innerlich gespannter, nervöser und sensitiver Mann, dessen Intelligenzgrad als überdurchschnittlich bezeichnet werden muß. Sein Verstand umfaßt einmal Sachlichkeit, Nüchternheit, Logik und Umsicht und zum anderen Kritikfähigkeit, Urteilsvermögen, geistige Beweglichkeit und gute Auffassungsgabe. – Diese Vorzüge verbinden sich überdies mit Fleiß, Akkuratesse und Sorgfalt, so daß die Leistungsfähigkeit des Schreibers bedeutend ist. Man kann sich im übrigen unbe-



dingt auf ihn verlassen und sicher sein, daß ein gegebenes Wort von ihm auch eingelöst wird.

Als Mensch ist der Schrifturheber nicht einfach und schon gar nicht bequem. Seine wenig biegsame und zu Konzessionen nicht bereite Natur und die Distanz, die er unbewußt übt, und die ihn oft unpersönlich erscheinen läßt, machen es schwierig, zu ihm in ein herzliches Verhältnis zu gelangen. Teils isoliert ihn seine Kühle, teils entrückt ihn seine Strenge, die er auch sich gegenüber anwendet.

Man kann diesem in seiner Gesinnung unbestechlichen Mann die Achtung nicht versagen, auch wenn man mit ihm nicht warm zu werden vermag.

— Hier ausschneiden! —

Wir übermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von vier Mark pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern-Postscheckkonto Hamburg 84 80, Abteilung Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie uns gleichzeitig mit der Post: a) diesen

Anrechtschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Beruf, Alter und Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Unser Graphologe versucht, Ihnen innerhalb von vier Wochen zu antworten. 60/30

die sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 24. JULI BIS 30. JULI 1960

Vielleicht kommt es in dieser Woche zu weiteren Friedensdemonstrationen. Rußland versucht, den Westen erneut dazu zu nötigen, Farbe zu bekennen. In Italien und Frankreich könnten propagandistische Manöver einen gewissen Erfolg haben, der sich freilich im Augenblick nach außen hin kaum bemerkbar machen dürfte. In den sogenannten unterentwickelten Ländern hat es der Westen immer schwerer, dem Osten wirkungsvoll zu begegnen. Die Intensivierung kultureller Beziehungen reicht nicht aus, um die Verluste an vor allem politischem Ansehen wettzumachen. Der asiatische Raum ist von Unruhe erfüllt. Amerika und England reagieren ungewöhnlich rasch und entschieden und erreichen kurzfristige Beruhigungen.

STEINBOCK

22.–31. Dezember Geborene: Sie brauchen es jetzt nicht eilig zu haben. Es ist besser, daß alle Kontrahenten anwesend sind, wenn Sie Ihre Pläne vortragen. Am 29./30. VII. ist man glücklich, Sie so ganz unprogrammäßig wiederzusehen.
1.–9. Januar Geborene: Sie fühlen sich vereinsamt. Warum – das werden Sie selbst nicht erklären können. Denken Sie daran, daß die anderen zuerst mit ihren eigenen Sachen in Ordnung kommen müssen, ehe sie Ihnen wieder zur Verfügung stehen.
10.–20. Januar Geborene: Immer neue Aufträge gehen ein. Fast wächst Ihnen das Geschäft über den Kopf. Sie sollten jemand an Ihrer Seite haben, der Sie hundertprozentig vertreten kann. Am 29./30. VII. machen Sie einen überflüssigen Umweg.

WASSERMANN

21.–29. Januar Geborene: Auf die erste Begegnung folgt ein Wiedersehen und es wird nicht das letzte sein. Der Zufall begünstigt die Intensivierung dieser Beziehung. Ob sich alle Erwartungen erfüllen, bleibt trotzdem die Frage. Am 30. VII. läßt man Sie links liegen.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Sie sollten sich entschiedener ausdrücken. Die Leute, mit denen Sie zu tun haben, sind nicht so feinfühlig, wie Sie ihnen unterstellen. Am 28./29. VII. werden Sie in eine Gesellschaft eingeführt, die Ihnen zusagt.
9.–18. Februar Geborene: Gemeinsam schmieden Sie Pläne, entweder für den bevorstehenden Urlaub oder auch für die weitere Zukunft. Finanzielle Fragen nehmen Sie viel zu tragisch. Wenn es so weit ist, werden Sie auch alles haben, was Sie brauchen.

FISCHE

19.–27. Februar Geborene: Bei Prominenten sind Sie gut angeschrieben und finden jederzeit gegenüber Behörden Rückendeckung. Ob Sie diese Situation ausnützen sollen, um einen Prozeß vom Zaun zu brechen, ist natürlich eine ganz andere Frage. Vorsicht am 25./26. VII.
28. Februar bis 9. März Geborene: Sie gehen von Tür zu Tür, aber es kommt kein rechtes Ergebnis dabei heraus. Warum hören Sie auch nicht auf den Rat Ihrer Freunde, die Ihnen abrieten. Am 29./30. VII. sind Sie eingeladen.
10.–20. März Geborene: Eine Genehmigung läßt auf sich warten. Das kann Sie aber nicht daran hindern, inzwischen Ihre Geschäfte zu machen. Der 27./28. VII. und der 30. VII. ist über Erwarten ergiebig.

WIDDER

21.–30. März Geborene: Leider hat es noch einmal Komplikationen gegeben, aber Anfang des kommenden Monats fallen gewiß alle Fesseln. Sie sind endlich wieder in der Lage, sich ein Programm zu machen, das nicht illusorisch ist. Am 28. VII. erzielen Sie einen Treffer.
31. März bis 9. April Geborene: Schöne Erlebnisse stehen Ihnen bevor. Man verwöhnt Sie in einer Weise, daß sicherlich viele Sie darum beneiden. Frauen tun alles, um Sie zu fördern. Am 28./29. VII. wäre es besser, wenn Sie einmal zu Hause blieben.
10.–20. April Geborene: Lassen Sie sich davor warnen, die Größen-Ordnungen zu verwechseln. Es ist nicht so selbstverständlich, daß Ihnen weiterhin, wie in der letzten Zeit, alles in den Schoß fällt. Am 29./30. VII. sollten Sie kurz entschlossen umdisponieren.

STIER

21.–29. April Geborene: Differenzen sind nicht verborgen geblieben. Sogenannte gute Bekannte fühlen den Drang, sich einzumischen. Das macht die Geschichte natürlich nicht einfacher. Überlegen Sie, ob Sie sich nicht für eine Weile zurückziehen sollen: 25./26. VII.
30. April bis 10. Mai Geborene: Eine Beziehung grundsätzlich neu zu regeln, ist im Augenblick wohl kaum möglich. Man dreht Ihnen ja das Wort im Munde um. Suchen Sie sich einen Anwalt oder schicken Sie einen Freund vor, dem Sie wirklich vertrauen können.
11.–21. Mai Geborene: Man bewundert die Energie und Ausdauer, mit der Sie Ihre Dinge verfolgen. Finanziell geht es Ihnen so gut wie lange nicht. Trotzdem sollten Sie sich überlegen, ob Sie sich nicht einen weiteren Teilhaber suchen.

ZWILLINGE

22.–31. Mai Geborene: Zusätzliche Aufgaben sind zu erledigen. Es besteht die Gefahr, daß Sie sich zersplittern. Am 28./29. VII. wissen Sie, worauf es ankommt und lassen sich von niemand mehr kleinkriegen. Anfang August scheint ein glücklicher Start fällig.
1.–9. Juni Geborene: Sie gewinnen neue Freunde, denen Sie viel zu geben haben und die Ihnen noch viel mehr bieten. Am 26./27. VII. werden Sie die verschiedenen Programme aufeinander abstimmen müssen.
10.–20. Juni Geborene: Sie haben sich zur Teilnahme gemeldet und können nun nicht in letzter Minute einen Rückzieher machen. Daß Sie am 27./28. VII. nicht in Form sind, bedeutet ja noch nicht, daß Sie ein paar Tage später ganz Ihren Mann stellen.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Verteidigen Sie Ihre Selbständigkeit. Sie wissen ja, was von den Angeboten und Versprechungen Ihrer Kontrahenten zu halten ist. Ihr Ehrgeiz ist in diesem Fall kein guter Berater. Am 28./29. VII. denken Sie an etwas Hübscheres.
2.–11. Juli Geborene: Sie haben sich gebunden, und das war ein Fehler. Was Sie sich jetzt bieten lassen müssen, ist schon stark. Laufen Sie aber nicht davon, Ihre Leistungen, mit denen Sie aufwarten, sind so vorzüglich, daß alle Kritik verstummen muß.
12.–22. Juli Geborene: Sie haben große Gewinnchancen. Wenn Sie meinen, daß die Geschäfte noch besser gehen könnten, dann kann man Sie nicht mehr verstehen. Am 26./27. VII. können Sie die Nachfrage nicht bewältigen.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Allmählich erregen Sie Aufsehen, wie Sie immer nur Augen für einen einzigen Menschen haben. Braucht denn die Öffentlichkeit so genau zu wissen, wie es um Ihr Gefühlsleben steht? Am 29./20. VII. erteilt man Ihnen eine Lektion.
3.–12. August Geborene: An diesen Monatswechsel werden Sie noch lange denken. Das Durcheinander ist vollkommen, von einem seelischen Gleichgewicht keine Spur. Wie wäre es, wenn Sie sich am 28./29. VII. nüchtern klar machten, was zu erwarten ist?
13.–23. August Geborene: Die Leute in Ihrer Umgebung, die Sie so besonders schätzen, erwarten leider auch entsprechend viel von Ihnen. Das ist eine mißliche Sache, denn zumindest am 29./30. VII. dürfte Ihre Kasse in Streik treten.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Wenn Sie auch noch keine sicheren Beweise dafür haben, daß demnächst ein Angriff auf Sie gestartet wird, so sollten Sie sich doch sorgfältig darauf vorbereiten. Am 26./27. VII. sind die Vorschläge der anderen einfach unseriös.
3.–12. September Geborene: Sie denken nicht daran, sich auf ein Risiko einzulassen, und das ist genau das Erfolgsrezept für Sie. Wenn Sie am 26./27. VII. jemand auffordert, mitzutun, sollten Sie ihm unwißverständlich die kalte Schulter zeigen.
13.–23. September Geborene: Sie ziehen sich sehr elegant aus einer Affäre, die auch anders hätte ausgehen können. Legen Sie es nun für eine Weile nicht darauf an, im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit zu stehen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Noch nie war für Sie die Welt so schön wie jetzt, glauben Sie. Hoffentlich erleben Sie keine Enttäuschungen. Der 28./29. VII. bestätigt Sie zwar auf der ganzen Linie, und am 30./31. VII. fühlen Sie sich wie im siebten Himmel.
3.–12. Oktober Geborene: Es ehrt Sie, daß Sie sich gebunden fühlen, obwohl Sie es gar nicht sind. Niemand könnte es Ihnen verübeln, wenn Sie von heute auf morgen eine andere Wahl träfen. Am 29. VII. könnte sich viel entscheiden.
13.–23. Oktober Geborene: Sie haben repräsentative Verpflichtungen und das kostet leider eine hübsche Menge Geld. Zum Glück können Sie sich diese Extra-Ausgaben leisten. Am 29./30. VII. lachen Sie mit einem Auge und weinen mit dem anderen.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Ausnahmsweise dürfen Sie sich von Ihrem persönlichen Auftreten nicht viel versprechen. Es fällt nicht schwer, Sie in entscheidenden Punkten zu widerlegen. Am 26./27. VII. finden Sie hoffentlich Gründe, Ihre Abwesenheit zu entschuldigen.
3.–11. November Geborene: Von Frauen Verständnis zu erwarten, ist nach dem Vorgefallenen doch wohl recht realistisch. Gespräche in dieser Richtung finden also besser überhaupt nicht statt. Am 27.–28. VII. helfen Ihnen Freunde.
12.–22. November Geborene: Lassen Sie sich nicht herausfordern, denn diese Verhandlungsebene ist für Sie indiskutabel. Jedenfalls wäre noch eine radikale Trennung das kleinere Übel. Am 28./29. VII. melden sich so viele Bewerber, daß die Wahl schwerfällt.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Das Team ist vollzählig und reisefertig. Ein allzu rascher Start ist aber nicht wünschenswert. Nicht Konzentration auf das Ziel, sondern Ablenkung wäre das, was man Ihnen im Augenblick am allermeisten wünschen möchte.
2.–11. Dezember Geborene: Ausnahmsweise geben Ihnen diese Tage nicht den geringsten Anlaß, selbst ohne Grund, wie immer, etwas dramatisch zu nehmen. Man macht Ihnen den Hof, bzw. geht Ihnen um den Bart, und am 28./29. VII. feiert man Sie.
12.–21. Dezember Geborene: Aus jeder Schwierigkeit gehen Sie gestärkt hervor. Im Augenblick ist Ihnen das Private wichtiger als das Geschäftliche. Am 24./25. VII. fehlen Sie, am 29./30. VII. geben Sie die Erklärung dafür.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FUR NEUE ERDENBURGER
GEBOREN ZWISCHEN 24. UND 30. JULI 1960

Die Kinder, die in dieser Woche auf die Welt kommen, sind ausgesprochene Individualisten. Sie machen sich ihr eigenes Bild von der Welt und lassen sich nur von der erlebten Wirklichkeit, nicht aber von Besserwissern korrigieren. Es müßte ein großer Zufall sein, wenn sie sich einer Gruppe oder Partei ihrer Zeit anschlössen und sich bedingungslos unterordneten. Wo die Überzeugung bei ihnen aufhört, da hört auch ihre Solidarität auf. In diesen im Prinzipiellen so schwierigen Menschen steckt aber ein weiches, mitfühlendes, mitleidendes Herz. Not und Unglück ihrer Mitmenschen empfinden sie, als sei es ihnen widerfahren. Niemand, der in einer verzweifelten Lage zu ihnen kommt, wird sie ohne Trost, ohne Rat, ohne Hilfe verlassen. Sie machen sich als Anwälte derer, die im Schatten leben, denen Unrecht widerfährt, einen international bekannten Namen. Die Mädchen, so aparte Wesen sie sonst sind, besitzen eine verblüffende Zielstrebigkeit und Tatkraft. In der Wahl ihrer Partner sollten sie denen den Vorzug geben, die sich gerne dirigieren lassen.

Mimikri verjüngt sichtbar

Überlassen Sie Ihre Falten ruhig Mimikri

Ein Blick in den Spiegel beweist es: Schon nach kurzer Zeit der Anwendung von Mimikri sind Falten und Krähenfüßchen sichtbar gemildert. Ihre Haut wird wieder so glatt und zart wie sie früher war, denn Mimikri verjüngt sichtbar.

Man braucht es Ihrer Haut nicht anzusehen wie alt Sie sind

Mimikri sorgt dafür, daß Ihre Haut wieder jung wird, daß sie neue Lebenssäfte und jugendliche Frische erhält – von innen her. Mimikri wirkt tief in der Keimschicht der Haut und regt dort die Bildung neuer Zellen an. So wächst dann die neue, junge Haut.

Mimikri reguliert und verjüngt von Grund auf

Mimikri kann mit Recht für sich in Anspruch nehmen, ein Hautregulativ zu sein. Kosmetiker sagen: Mimikri reguliert das biologische Gleichgewicht der Haut und bringt den Fett- und Wasserhaushalt wieder ins richtige Verhältnis, so wie es eigentlich von Natur aus sein müßte.

Mimikri - ein ganzes kosmetisches System in einer Creme

Das Hautregulativ Mimikri enthält alles, was man heute von einem modernen Schönheits- und Verjüngungsmittel verlangt. Sie können es bei Tag und bei Nacht verjüngend wirken lassen. Mimikri ist reich an Fettstoffen, doch hinterläßt es keinen Fettglanz und ist somit eine vorzügliche Unterlage für Ihr Make-up. Mimikri im Vasenflacon von der Tarsia · Berlin – nur DM 4.80!

Mimikri Hautregulativ

Mimikri können Sie wirklich vertrauen

Pril
Schneller, besser, leichter spülen Sie mit Pril,
denn Pril entspannt das Wasser!
Herrlich ist's draußen im Freien — alle genießen es.
Doch auch hier gibt es Geschirr, das gespült werden muß.
Aber mit Pril ist das kein Problem,
denn Pril-entspanntes Wasser spült Fett
und Speisereste im Handumdrehen fort. Und auch
das Auto wird innen und außen im Nu blitzsauber.
Pril
spült
reinigt
trocknet
glanz-
klar
Pril
Pril löst alle Speisereste im Nu. Dabei ist es so mild für die Hände. Alles wird glanzklar, ohne abzutrocknen.
Pril
flüssig
Ob Pril im Paket oder Pril-flüssig in der handlichen Plastikflasche,
Pril entspannt das Wasser — darauf kommt es an!
R 655/60